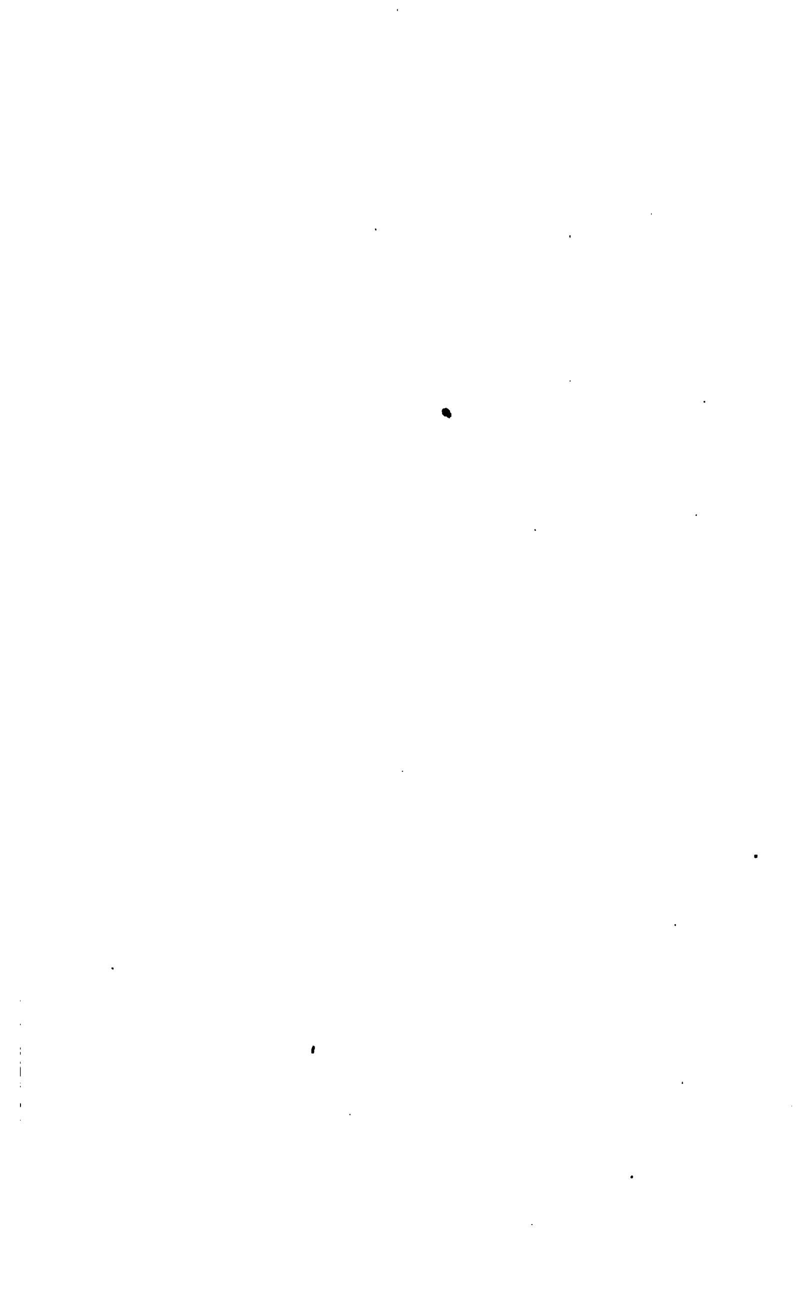



DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.
1858.





# Skizzen

aus dem

# Alltagsleben.

Von

**Frederike Bremer.**

---

Aus dem Schwedischen.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1849.

# Sommerreise.

Eine Wallfahrt

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

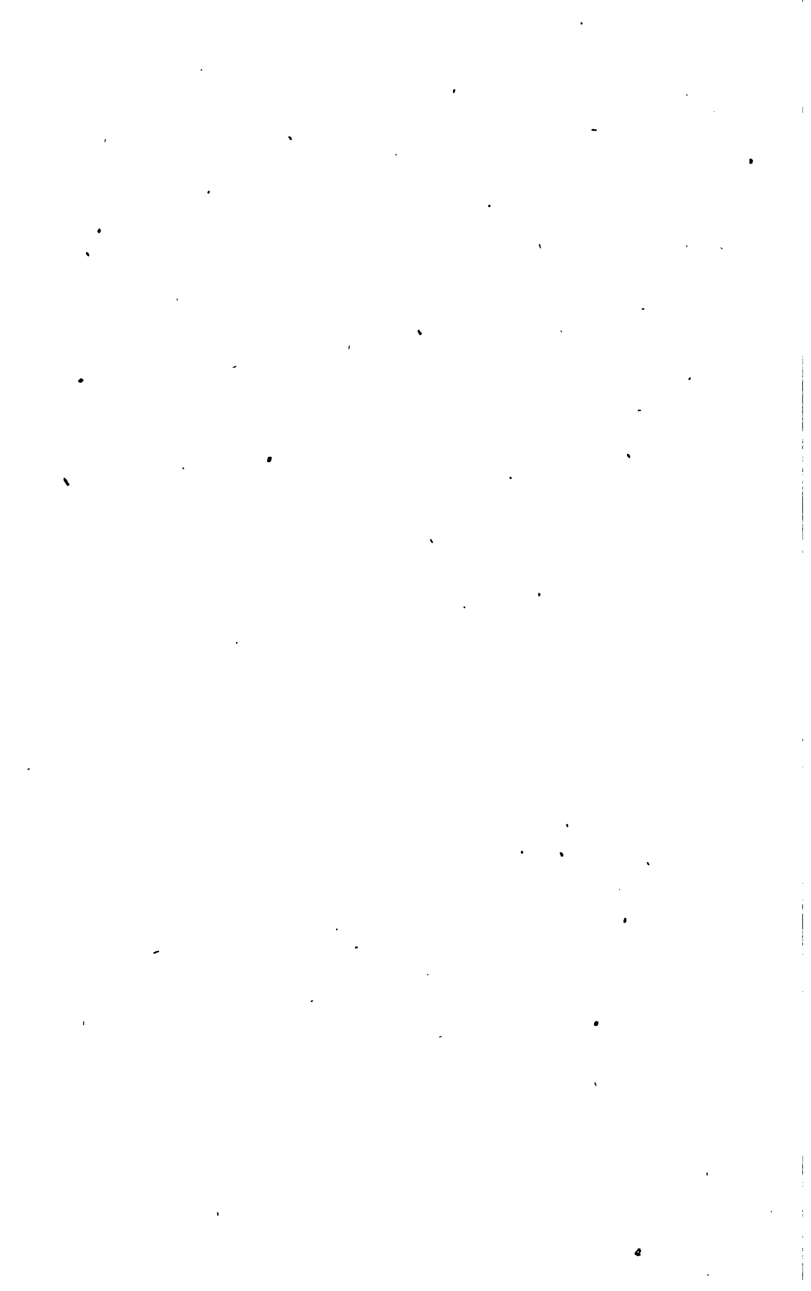
Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1849.



An

meine Liebsten.



## Liebe Mutter!

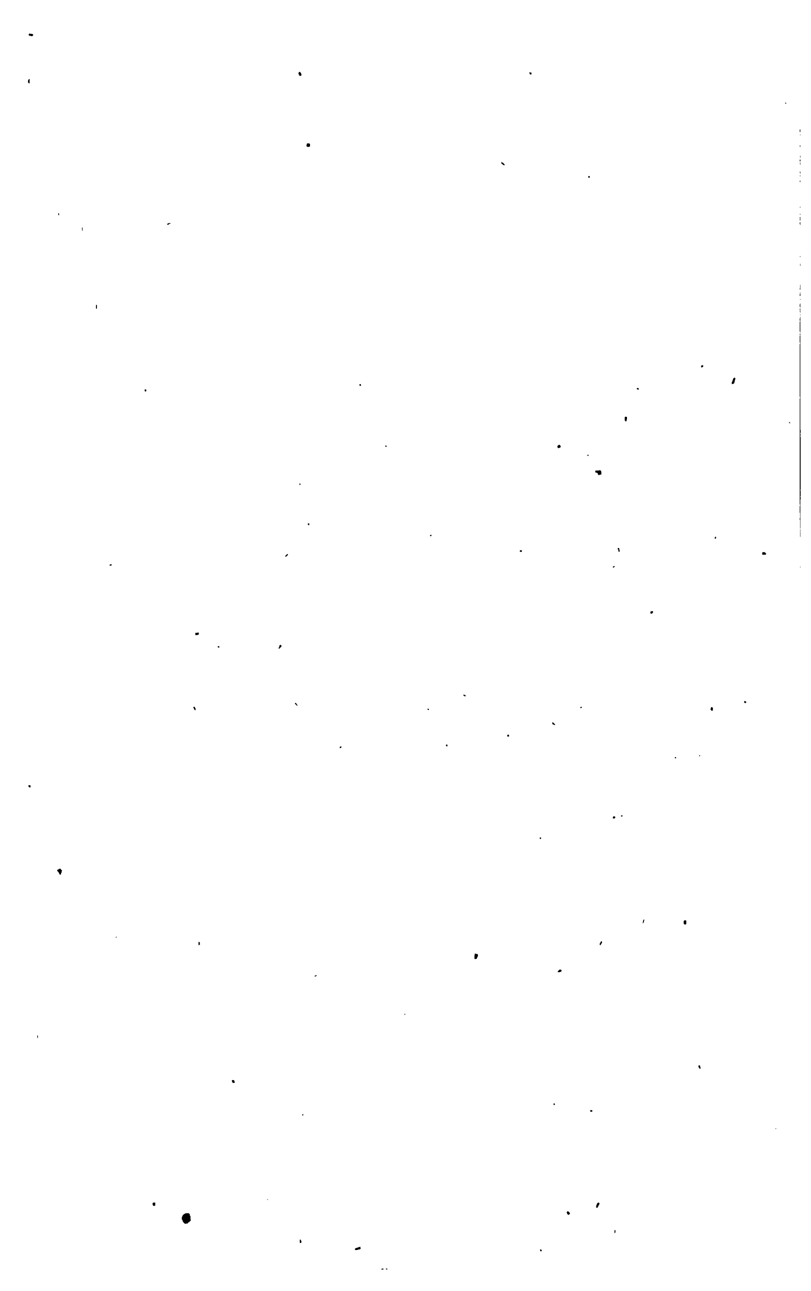
Viele Züge zu dem Bild der Frau Cäcilia habe ich aus dem Hause meiner Mutter mitgebracht. Erlaube mir darum, liebe Mutter, daß ich Dir diese Zeichnung widme!

---



## Liebe Schwester!

Ich habe Dir schon früher gesagt, Agathina, daß in Norwegen Diejenigen, welche bei Andern herbergen, deren „Innerste" genannt werden! Es gibt aber „Innerste" von sehr verschiedener Art. Du und die „Innerste" in diesem Büchlein sind von gleicher Art. Du bist meine Innerste, denn Du wohnst im Innersten meines Herzens. Bleibe stets bei mir, Agathina, dann wird mir wohl und ich werde einst gesegnet sein, denn ich habe — — einen Engel geherbergt!



# Einleitung.

Was ich liebe, was ich seit meiner Jugend von allem Erschaffenen am meisten geliebt habe, hat ein schönes Antlitz. Nicht griechisch schön. Nein. Seine Züge sind nichts weniger als regelmäßig. Nicht lächelnd schön. Nein. Obwol das schönste Lächeln darin strahlt, so ist doch sein Ausdruck ernst, es wirft düstere Blicke und hat unschöne Runzeln und Narben. Aber ich liebe auch diese. Warum? — Das weiß ich nicht. Die Liebe ist trotziger Natur; sie küßt unschöne Narben und schmückt Mängel mit den Blüten der Zärtlichkeit. Hoch ist die Gestalt meines Geliebten, groß sind die Contraste, die sich an ihm zeigen, von seinen Füßen an, welche die Wogen der Ostsee baden und blumige Matten liebkosen bis zu seinem Scheitel, der eine Krone von zackigen Eisfelsen trägt, über welcher das Nordlicht flammt!

Zu seinen Füßen will ich sitzen und auf seine Worte achten, wie ein Kind auf die Worte seiner Mutter.

Und erhaben sind Deine Lehren, Svea, mein Mutterland, mein Vaterland! Das Meer ist nicht so tief, die Sonnenstrahlen sind nicht so warm, die Rosen nicht so süß, wie sie. Oder wovon zeugt der Walagesang, gesungen am „Morgen der Zeit“ von der Geburt der Welt,

von ihrem Kampf und Untergang, von ihrer Wiedergeburt durch Geschlechter, „die vom Morgenthau genährt waren", von dem Todtengericht, vom hohen Gimle*) und vom abgrundstiefen Nifelhem**). Und die Thaten der Väter und die Gräber der Väter, wovon zeugen sie wol?

Und wenn die erste Zeit vorüber ist und über den Gesängen und Sagen, über den Hügeln und Gräbern der alten Götterlehre die neue aufgeht und Samen der Ewigkeit ausstreut — — — was regt sich da im Glauben des Volks? — Was sagt die Legende, die still ihre Kränze von Sagen um Wälder, Seen und Berge flicht? — Was singen die Bewohner der Berge, der Höhen, der Ströme, alle Harfen der Natur?

Auferstehung! — Wiedergeburt!

Und getauft in dem Lebensstrom der Liebe und des Christenthums, erhebt sich die Legende, alles Lebende und alles Todte, den zu Staub werdenden Greis, den verwesenden Stamm, die ganze Menschheit und die ganze Natur mit lebendigem Wasser überströmend und mit unverwelklichen Blüten umflechtend.

Aber Alles, was sie — unsere Mutter Svea — von der Schöpfung der Welt und von dem Ziele der Welt weiß, hat sie noch nicht gesagt. Unerschöpft, unerschöpflich ist der Schatz des Wissens, den sie in ihren schweigenden Wäldern, in ihren stillen Tiefen bewahrt. Vielleicht hat sie der Schöpfer gerade deshalb so abgelegen von der Erde, so hoch im Norden hingestellt, damit sie ihre ursprüngliche Kraft unter allen Ländern am längsten bewahrt, damit sie, wenn ihre Geschwister im Süden vom Kampfe, wie vom Ueberreiz der Bildung ermattet

---

*) Gimle, nach der altnordischen Mythologie der dritte Himmel, in welchem die guten Menschen belohnt werden.

**) Nifelhem (Nebelwelt) die Unterwelt der alten nordischen Völkerschaften.

sind, erneute Lebenskraft über sie hin athmet, und die neue Wala, aus ihrer Schneehülle emporsteigend, der Welt eine neue prophetische Weise, tief und sinnig wie die der Alten, singt:

„wunderbare Weisheit,
die sie zeitig lehrte.“

Wann wurde sie an Svea's Wiege gesungen? Wir wissen es nicht. Dunkel bedeckt die älteste Zeit. Lange war der Norden das Land des Nebels und der Sagen. Von einem Land „hinter dem Nordwind“, über „dem Volk der Schatten“, nahe bei „dem unbeweglichen Meer“, wo die Sonne nicht untergeht, wo „die Hyperboräer, die gerechtesten der Sterblichen, wohnen“, erzählen dunkle, alte Sagen unter den Völkern des Südens. Und die frühesten eignen Sagen des Nordens berichten von dessen Göttergeschlechtern, Riesen und Zwergen und von deren Kämpfen. Dies ist der Anbruch des Tages auf der nordischen Halbinsel.

Wenn die Sonne aufgeht — die Sonne der Geschichte — über dem dunkeln Land der Sagen, sehen wir Blutflecke auf der jungen Erde — die ersten Spuren der Menschen — hören wir Kriegsgesänge und Liebeslieder — ihre erste Sprache. Zwischen zwölf Meilen langen Wäldern und spiegelklaren Seen sehen wir Hütten und Altäre, Versammlungsplätze und Grabhügel. Und das Volk, ein streitbares Volk, steht auf seinem Versammlungsplatz, wählt seinen König und beräth Gesetze.

Allmälig treten die Provinzen mit ihren natürlichen Eigenthümlichkeiten, ihrem Geist und ihrer Sprache hervor. Zuerst im Süden, dann immer weiter nordwärts, wie die Bildung noch heute gegen die unbewohnten Gegenden aufwärts schreitet.

**Schonen**, das meerumschlossene, freundliche, fruchtbare Schonen, hat vielleicht unter allen schwedischen Landschaften seine ältesten ursprünglichen Züge am meisten bei-

behalten. Nebel ziehen über die niedern, weitausgedehnten Ebenen, die sich von der Meeresküste mit sanften Wölbungen landeinwärts erheben. Wenn der Wind über das Feld fährt und den Nebel verjagt, so sieht man längs des ganzen Horizonts einen blauen Streifen von Meer oder von Wald, der seine dunkeln Conturen um die Ebene zieht. Einzelne Buchenwälder stehen hier und da auf den Hügeln, ein oder der andere kleine-Wasserlauf durchschneidet murmelnd die Ebene auf seinem Weg nach dem Meer, der Heimat der Wikinger. Längs der flachen Küsten stehen uralte Städte: Malmoe, Skanoer — die Blüte der Sandwüste —, Ystadt, Lund, Helsingborg, Landskrona, Cimbrishafen („Portus Cimbrorum"). Das Alter der meisten kennt man nicht, aber die dänische Reimchronik sagt:

„Als Herr Jesus ward gebor'n,
Stand um Lund und Skanoer Korn."

Feucht, aber mild, reich an Sonnenkraft (wenn selbige auch oft verborgen ist) senkt sich der wolkige Himmel auf die Fluren Schonens herab und macht dieselben fruchtbar und reich. Die Ebene ist jetzt meist in ein wogendes Kornfeld verwandelt und auf den grünen Fluren lustwandeln bunte Heerden und weiße Gänseschwärme. Von herrlichen Buchenwäldern umgeben, steigen zwischen Saatfeldern und sandigen Haiden stolze Ritterschlösser empor, mit ihren Zauber- und Gespenstersagen, mit ihren Ueberlieferungen vom „schonenschen Adel", von den früher so mächtigen Geschlechtern, stolz, mächtig, prächtig, reich an eigenthümlichen, seltsamen Gestalten, Männern wie Frauen.

Unterhalb der Schlösser liegen Dörfer, von dürftigen Weidenbäumen umgeben, anfangs von Holzstaken und Lehm, später von Fachwand, zuletzt von gutem Stein erbaut, in denen Kinder und Gänse in immerwährendem Schmutz herumwaten. Und Burg und Dörfer versöhnend,

„Blickt unter Bäumen, wie ein Geisterchor,
Manch' weißes Kirchlein aus dem Korn empor."

Der „schonensche Adel" ist an Rang und Reichthum bei weitem nicht mehr, was er früher war. Er ist abwärts gegangen. Der Bauernstand ist aufwärts gestiegen und steigt noch heutzutage. Die Zusammenlegung der Felder, welche die Dörfer voneinander trennt, hat das Glück der Bauern gemacht. Auf seinen abgeschlossenen Grundstücken, auf seinem burgähnlich gelegenen Hof wird der Bauer leicht wohlhabend. Ist er aber reich geworden, so wird er nicht selten träge und stolz, oft stolzer, als der Schloßherr, der Graf oder Freiherr gegenwärtig ist. Verliebt in das Grundeigenthum, welches er besitzt, und stolz darauf, gibt der Freibauer seine Tochter keinem unangesessenen Pachtbauer zur Ehe, sondern sieht eine solche Verbindung für eine große Misheirath an.

Der schonensche Bauer ist wegen seiner Langsamkeit und Schwerfälligkeit, weniger aber wegen des Verstandes und der Kraft bekannt, womit er sich aus einer niedrigen Stellung zu bedeutendem Ansehen und Reichthum emporgearbeitet hat, sowie wegen des Gemeinsinns für vaterländische Angelegenheiten, den er entwickelt hat und in demselben Grade, in welchem er sich aus seinem materiellen Druck erhebt, immer mehr entwickelt. Aber wahr ist es — der Bewohner Schonens ist im Allgemeinen schwerfällig; schwerfällig sind seine Begriffe über Alles, was außer den Grenzen des Alltagslebens liegt, schleppend ist seine Sprache, schwer ist sein Brot, schwer ist sein Grützmus, schwerfällig ist seine Tracht, wenn auch eigenthümlich und schön — besonders schön die Tracht der Frauen; das schonensche „Kopftuch" kleidet ihre runden hübschen Gesichter allerliebst. Kurz, die gewöhnliche Schwerfälligkeit der Bewohner ebener Gegenden ist ihm eigen. Es ist einmal so und kann nicht anders sein: — der Mensch nimmt das Gepräge der Umgebungen an,

in denen er lebt. Und je irdischer die Natur dieser Umgebungen ist, desto mehr wird der Mensch an die Erde gefesselt. Nur Liebe und Geistesbildung machen davon frei und erheben ihre Flügel ebenso ungehindert und strahlend über die Ebene, wie über die Gebirge, über die sandige Wüste, wie über die paradiesischste Gegend. Tiefe Denker sind aus dem schonenschen Bauernstand hervorgegangen. Und auf Schwedens Reichstagen hat Niemand mit einer ergreifendern Beredtsamkeit die Sache des Lichts und der Freiheit geführt, Niemand Worte gesprochen, die so aus dem Herzen gekommen und mit so zündender Kraft zum Herzen gedrungen sind, als der Bauer Nils Månson von Skumparp auf Schonen.

Schonen gibt Schweden unter allen Provinzen desselben das meiste Getreide. Es hat ihm aber auch Besseres und Größeres, es hat Schweden einen seiner größten Rechtsgelehrten — David Nehrmann — und zwei der größten Maler, die ganz Europa bewundert, gegeben. Mußten diese nicht in dem Lande geboren werden, das von der Sonne geliebt wird?

Und warm glänzt die Sonne auf den Ebenen Schonens, auf denen der Schnee nur kurze Zeit und nie ungestört ruht, bald vom Wind verjagt; wo der Buchweizen reift, wo der Maulbeerbaum und die edle Kastanie Früchte trägt, wo Nachtigallen in den Hainen singen und die Lerchen oft das ganze Jahr hindurch über Saxo's Stadt, über der Stadt mit den alten Erinnerungen und den jungen Männern, ihre Triller ertönen lassen, der Stadt, wo die Jünglinge des südlichen Schweden im Bezirk der Domkirche und des Lunderhofs studiren und singen, wo mancher Gedanke, mancher Gesang erstanden ist, der später die Welt durchtönt hat.

Schonen ist die Hand Schwedens, die es nach Dänemark ausstreckt, früher im blutigen Kampfe, jetzt in freundlicher Verbrüderung. Lang und bitter war die Zeit

der Feindschaft. Aber in Kopenhagen und im Lunderhof erstanden zwei Sänger*), schlugen in ihre Harfen und sangen Urgesänge von gemeinsamen Erinnerungen und gemeinsamem Leben am mütterlichen Busen der Sage, von den Göttern und Helden des Nordens, von der ersten Zeit, von der ersten Liebe und von dem ewigen Bündniß der nordischen Völker. — — Da sprangen die Bande, welche um die Herzen der Kämpfer lagen; sie begannen sich zu erinnern und — zu vergessen! Sich zu erinnern der ersten Brüderschaft, zu vergessen die Zeit der Verwirrung. Die vom Frost erstarrten Ströme brachen auf; entzückt und jauchzend sanken die Völker einander in die Arme und erkannten einander als Brüder, als Freunde!

Zwischen Helsingborg und Helsingoer, früher feindliche Festungen, gehen jetzt blos Grüße der Liebe und des Friedens über den Sund!

Halland und Blekingen, beide Küstenländer, erheben sich im Westen und Osten Schonens. Früher der Aufenthalt der Wikinger, sind sie jetzt die Heimat einer ackerbauenden Bevölkerung. Blekingen ist schöner und reicher, Halland reizloser und ärmer. Halland, von seinen zahlreichen Bergen und Hügeln so genannt, hat zwar in seinen entlegenern Theilen noch wilde Naturschönheiten und große Laubwälder, in denen die Brombeerpflanze ihre Ranken mit schönen Blüten und Beeren um die Stämme der Bäume schlingt; aber meistentheils ist öde Haide an die Stelle der umgeschlagenen Wälder getreten und der steinige, unfruchtbare Boden ist mit Haidekraut bedeckt. Die Bevölkerung Hallands, die man in die sklavische, selbständige und übermüthige Klasse einzutheilen pflegt (eine Eintheilung, die ebenso gut auf alle Völker paßt), die Bevölkerung Hallands ist, obgleich arm, doch fleißig, betriebsam und flink, und zeichnet sich

*) Oehlenschläger in Kopenhagen, Tegnèr in Lund.

in Viehzucht und Handarbeit, namentlich in der Wollenweberei, welche eine halländische Frau durch Aufmunterung, eignes Beispiel und Unterstützung besonders befördert hat, rühmlichst aus. Längs der Küste liegt eine Reihe von kleinen Städten, Töchtern des Meeres, welches sie ernährt. In ihnen läßt sich das kleinstädtische Leben Schwedens studiren, das vielleicht das geringfügigste und am meisten geringschätzte in ganz Europa ist.

Der Schwede schmückt nicht gern das Aeußere seines Hauses. Sein Vorhaus — wenn er eines hat — ist nicht mit grünen Ranken oder blühenden Gewächsen bekleidet, wie in den Ländern des Südens. Er hegt, und zwar aus triftigen Gründen, kein rechtes Vertrauen gegen die Sonne und gegen die freundlichen Mächte der Natur. Dagegen fühlt er gegen alle unnöthigen Beschwerden, sowie gegen viele Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens eine gründliche Verachtung, die nur — etwas zu weit geht. Das Innere seines Hauses ist seine eigentliche Heimat. Man sieht dies in kleinen Städten mehr als anderswo. Die Straßen sind leer; und auf dem Markt, vor dem Rathhause, spazieren fast nur Vierfüßler herum. Auf dem schlechten Pflaster wächst Gras. Aber aus den kleinen Fenstern der kleinen Häuser sieht der Wanderer zwischen den weißen Vorhängen, hinter blühendem Geranium und Balsaminen hübsche neugierige Gesichter von alten Männern und Frauen, Kindern, Katzen und Möpsen hervorgucken, alle nach etwas Neuem spähend. Und Abends, wenn die Lichter angebrannt sind, kann er durch die Fenster, die durch keine neidischen Rouleaux verhüllt sind, eine Galerie von kleinen häuslichen Scenen voller Behaglichkeit und Reiz erblicken. In diesen kleinen Städten geht es still zu. Kaffeegesellschaften und Clubs machen wenig Wesen von sich. Nur wenn ein Ball in der Stadt ist, rasselt auf der Straße ein oder der andere Wagen, der herumfährt und die Damen abholt.

Diese kleinen, ruhigen, dürftigen Städte haben jedoch oft einen Vorzug vor London und Paris — ich will nicht sagen vor Stockholm, denn daselbst ist Alles sauber und es gibt dort — keine Bettler. Die kleinen Städte Schwedens sind arm ohne Bettelei.

Halland hat unter seinen Haiden etliche wilde Naturschönheiten mit Felsen und Wasserfällen, und unter seinen Erinnerungen einige von historischer Bedeutung. In Schweden weiß man im Allgemeinen davon nicht viel; aber wer in Schweden kennt nicht — wenigstens dem Namen nach — den halmstädter Lachs aus Halland?

Schönes Blekingen! Dichter und Maler müssen dich schildern, schildern, wie die Ostsee in schattigen reizenden Buchten emporsteigt, um ihr Todtenlied an den Gräbern der Wikinger zu singen, die dort in Hunderten von Steinhaufen längs der Küsten stehen, von den Eichenwäldern der Hügel umkränzt. In diesen Thälern, in denen Singvögel nisten und wohnen und Silberbäche murmelnd rauschen, unter diesen Bewohnern von schöner Gestalt, mit geschmackvoller Tracht, mit offenem, lebhaftem Gemüth, die nur allzukampfbegierig sind, im Kampfe wild werden und dann ihr Wikingerblut verrathen, in diesem Tempel der Schönheit träumte sich Håkan Spegel das Paradies, sang „Gottes Werke und Ausruhn" und dichtete Psalmen zum Lob des Schöpfers.

Ganz Blekingen kann mit einem Park verglichen werden, in welchem Karlshafen und Karlskrona die Ritterschlösser sind, Karlskrona mit der schwedischen Flotte, in welchem Kungsholm und Drottningskär das Land bewachen, die Kanonen nach Ost und Süd gerichtet, im Westen aber Arpösund vertheidigend.

Größer als diese beiden Provinzen ist das zwischen ihnen liegende Småland, ein Land mit reichen Abwechselungen von Hügeln, Thälern und kleinen Seen, gegen Norden düsterer, südlich gegen Blekingen freundlicher, mit einer lebhaften, witzigen, genügsamen und so thäti-

1 **

gen und erfinderischen Bevölkerung, daß man sprichwörtlich von ihr sagt: „Setzt einen Småländer auf ein Dach und er wird sich ernähren". In den entlegenen Waldgegenden des Landes ist dieser Charakter am stärksten ausgeprägt. Der Wald ist die Arbeitsstube und zugleich das Vorrathshaus des Landmanns. Der Wachholderbeerstrauch und die Heidelbeerpflanze geben ihm ihre Beeren, er braut sein Getränk aus ihnen, er kocht sich Mus daraus, er mischt ihren Saft mit seinen gesalzenen, trockenen Speisen und bleibt gesund und fröhlich bei seiner Arbeit, die ihm Vergnügen gewährt. Während sein einsamer Meiler im Walde glüht und kohlt, singt er sich ein Lied; und wenn er „das Thal theert" *) — so heißt nämlich der Kunstausdruck —, so nimmt er daraus Veranlassung, eine große Festlichkeit zu veranstalten.

Seinen Pfarrer achtet er hoch, geht gern mit ihm um und erfreut ihn Sonntags mit einer „Verehrung" (einem Geschenk); auch halten die Frauen beim „Käsemachen" sehr darauf, daß dem Pfarrer sein Recht widerfährt. Ist er unverheirathet, so führen die ältern Frauen seinen Haushalt, versorgen ihn mit Gabel, Löffel und Vorräthen für sein Speisegewölbe und lassen sich damit nicht zurückweisen. — „Ah, nehmt es nur" — sprechen sie — „Ihr werdet es schon brauchen!"

Durch die ganze Bevölkerung Smålands weht ein schwärmerischer romantischer Geist, der sich in den Sagen, in der Natur und in der Geschichte derselben spiegelt.

Die Stadt Kalmar, die Gegend um den Wettersee, Jönköping, Grenna, Visingsoe, Ostnabo

*) Eine Menge Baumwurzeln und Baumstümpfe werden in einem Thale zusammengetragen, angezündet und zu Theer gebrannt. Dabei versammelt sich das Landvolk der umliegenden Gegend und ißt und trinkt um das brennende Thal herum, während es das Feuer in demselben unterhält.

haben Zeiten und Begebenheiten gesehen, die romantischer sind, als sie ein Roman erzählen kann. Der magere Boden Smålands ist fruchtbar an großen Männern gewesen. In Småland wurde Linné, der König der Blumen, geboren, der, als das Scepter des Kriegers der Hand Karls des Zwölften entfiel, aufstand, um dem Namen Schwedens neuen Glanz zu geben und dessen Ruhm über die Erde zu verbreiten, aber — mit einem Scepter von Blumen. Hier malte der Bauer Hörberg — während er sein Heu einfuhr und seine Felder bestellte — Altargemälde, die noch jetzt hochgeschätzt werden. Ling, der neue Gothe, der Vater der schwedischen Gymnastik, Wiederbeleber und Deuter der alten mythischen Sagen, Fechtmeister und Dichter, war hier im Land der alten Gothen geboren. So auch Oedmann, der Bibelausleger, Lehnberg, der Schönredner, Botin, der Geschichtsschreiber, und Håkan Sjögren, der als ein armer Bauernsohn sich durch angestrengten Fleiß und Ueberlegung zu einem hohen akademischen Rang emporarbeitete und Lehrbücher schrieb, die noch heutzutage hochgeschätzt werden; der durch die strengste Sparsamkeit sich ein Vermögen erwarb, von dem er den edelsten Gebrauch machte; der alt und grau und einem bemosten Steinbild ähnlich, ein Herz voll Leben und Wärme behielt und mit dem Geldkasten unter den Füßen eine Schar von vielversprechenden, aber armen jungen Männern um sich versammelte, die er mit dem Inhalt desselben unterstützte — ein treuer Vertreter des småländischen Volkscharakters, ein lebendiger Beweis von dem Großen, welches dadurch erreicht werden kann, daß man das Kleine in Bezug auf Zeit, auf Arbeit, auf Geld, auf Alles achtet!

Die Frauen Smålands haben eine eigne Sage, und diese Sage hat ihr eignes lebendes Denkmal. Das Kirchspiel Wärends und das Bezirksgericht Wärends bewahren dieses Denkmal in einem Gesetz, welches seit ur-

alten Zeiten den dasigen Frauen das Recht gibt, gleichmäßig wie die Männer zu erben, den Kriegergürtel zu tragen, die Trommel vor sich schlagen zu lassen, wenn sie als Bräute zur Kirche wallen — Alles zur Belohnung für die Tapferkeit, mit welcher sie einst das Land vor den hereinbrechenden Feinden retteten, als die Männer fern im Kriege waren. Die darauf bezügliche Ueberlieferung ist dunkel, halb Wahrheit, halb Dichtung, vielleicht eine Erklärung der Ueberlieferung von den Großthaten der Amazonen, von einem Volk und Land der Amazonen, die seit undenklichen Zeiten durch alle Länder und Völker geht; denn wo ist das Volk, wo ist das Land der Amazonen? Nirgend und doch überall. Ueberall wo ein edler Volksstamm haust! Und der haust auch in Schweden! — Amazonen, Schildjungfrauen, Walkyren hausen dort, in — der stillen Brust der Schwedin. Still im Hause, schweigsam in Gesellschaft, die tiefe Welt des Herzens liebend, hat sie nie gefürchtet und fürchtet auch jetzt nicht, in der Stunde der Gefahr ihr Leben zu wagen, zu kämpfen und zu sterben für Das, was sie liebt: — für ihr Vaterland, für die Freiheit, für Wahrheit und für Recht. Blenda, Emerentia Pauli, Christine Gyllenstjerna und viele Andere haben ihre Namen mit der Schwertspitze in die Geschichtsbücher Schwedens geschrieben. Die Schildjungfrauen, von denen alte Sagen melden, schlummern auch in der sanftesten Brust. Weckt sie ja nicht, außer in Liebe!

Das Leben auf den Inseln an der småländischen Küste, auf Oeland und Gothland, reich an einer poetischen Natur und Ueberresten des Alterthums, ist wol auch des Sanges werth. Seevögel umschwärmen dieselben, und in mondhellen Herbst- und Frühlingsnächten hört man die Schwäne untereinander kämpfen und klangvolle Töne rings um die Ufer hallen.

Oeland mit seinen seltenen Blumen, mit seinen Or-

chideen, mit seiner Adonis vernalis *), mit seinen köstlichen Hainen, in denen Nachtigallen schlagen, ist werth die Wiege des Stagnelius zu sein. Das Meer, das ihm seine Wiegenlieder sang, das Meer, das von jedem Punkt der Insel aus in seiner ganzen Größe sichtbar ist, es ist ein stehendes Bild in seinen Gesängen, die tief wie das Meer, hell und schön wie dessen ruhiger, von der Sonne bestrahlter Spiegel sind.

Wie viel und wie wenig ist doch das Leben des Dichters! Keines Dichters Leben hat dies mehr bewiesen, als das des Stagnelius. Der Sänger der Pleroma wurde in dem nichts weniger als romantischen Pfarrhof zu Gärdslösa — vielleicht dem prosaischsten Punkt Delands — geboren und erwuchs mit einer plumpen, hängenden Gestalt und einem garstigen Gesicht, aus welchem nur dann und wann die in der Regel niedergeschlagenen Augen Blitze schossen. Er schien in jeder Beziehung ein ganz gewöhnlicher Mensch zu sein, aß „Leibkuchen“ — Delands schwer verdauliches Leibgericht —, spielte Trisett mit seinen Schwestern bis tief in die Nacht hinein, wenn der Hahn krähte, und starb von körperlichen Leiden aufgerieben in seinen besten Jahren als untergeordneter Schreiber einer Behörde in Stockholm. Gleichviel! Der Sänger Pleroma's wird ewig leben! Und die „Lilien von Saron“ **), unvergänglicher als alle Blumen Delands, werden in dem Herzen der Schweden stets mit dem Duft eines ewigen Frühlings blühen!

Delands Prosa sind dessen Windmühlen. Sie stehen auf Hügeln. Unter ihnen sind die Haine und die poetischen königlichen Schloßruinen mit den Erinnerungen an die milde Herzogin Ingeborg, die als Witwe hier lebte, um zu weinen und wohlzuthun, und an den ehrgeizigen Prinzen, der hier wohnte und baute, sehnsüchtig

*) Frühlings-Teufelsauge, eine nordische Blume.
**) Eine berühmte Gedichtsammlung von Stagnelius.

nach dem Fahrwasser Stockholms blickend und auf eine Krone wartend *). Er empfing diese Krone von Christinen, aber man hörte ihn später unter dem Druck der Regierungssorgen oft rufen: „Mein gutes Oeland, mein gutes Oeland, wie glücklich war ich doch auf deinem Strand!"

Gothland, das Auge der Ostsee genannt, eine Bergterrasse, erhebt sich aus dem Meer, merkwürdig wegen seiner stolzen Erinnerungen an die Vorzeit, wegen seiner schönen Ruinen, seiner Blumen und seiner alterthümlichen Gebräuche, ist zugleich merkwürdig als Piedestal des größten Mechanikers, Christoph Polhem. Das Kind, das hier zwischen Wogen und Bergen erwuchs, bahnte später Wege durch Felsenberge und lehrte die Wogen, auf denselben vorwärts zu fließen, um eine Straße zwischen zwei Meeren zu bilden.

Wir kehren nun auf das feste Land zurück.

Nördlich von Småland hebt Ostgothland an, eine der größten und fruchtbarsten Landschaften Schwedens und sammt Westgothland der eigentliche Kern des alten Gothenlandes, wo in frühern Tagen kleine Könige miteinander wetteiferten und kämpften. Tiefe, dunkle Wälder begegnen uns hier: Tivede und Kolmård (der nordische Schwarzwald). In der heidnischen und auch noch lange in der christlichen Zeit befahl der Reisende, welcher diese Wälder passiren mußte, „seine Seele in Gottes Hand". Morddenkmale von Steinen und Reisern erheben sich längs des ganzen Weges. Und die Oede und Stille des Waldes, sowie die weiten Entfernungen zwischen den bewohnten Plätzen erwecken unheimliche Gedanken. Hat man aber den Kamm des Kolmård erstiegen, so wird man durch die herrlichste Aussicht über die fruchtbaren, von Gewässern durchschnittenen Fluren des Landes überrascht.

*) Der Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken, unter dem Namen Karl X. Nachfolger Christinens.

Der Ostgothländer ist stolz auf sein Geburtsland. Fest, ehrlich und gastfrei, ist er zufrieden mit seiner Heimat, zufrieden mit sich selbst, und will sein Recht genießen, ohne das Anderer zu verletzen. — „Ist der Ostgothländer gut gefüttert" — sagt ein Sprichwort — „und man stellt ihn in Reihe und Glied, so weicht er vor dem Teufel selbst nicht zurück." — Er könnte ebenfalls stolz auf die Männer sein, die aus seiner Heimat hervorgegangen sind: Rydelius, der älteste Philosoph Schwedens, die Dichter Leopold, Gyllenborg, Jakob Wallenberg, Dahlgreen und der Naturforscher Berzelius, dessen Namen Europa ehrt. Wir nennen hier blos die großen Todten.

In Ostgothland finden wir den Göthakanal, „Schwedens blaues Band", welches die Ostsee mit der Nordsee verbindet. Und am Strand von Motala, am Rand des Kanals, befindet sich ein Grab, bei welchem die Reisenden stehen bleiben und die Fürsten die Hüte abnehmen, wenn sie vorüber fahren. Dort ruht der Vollender des Riesenwerks, welches Polhem und Swedenborg begonnen haben —

„Der Mann von festem Sinn", Balzer von Platen!

Der Wetter, ein See mit romantischen Ufern, mit krystallhellen, aber unruhigen Wellen, trennt Ostgothland von Westgothland.

Seit unvordenklicher Zeit war Westgothland ein Land der Sagen, wo Gespenster und Elfen ihr Wesen treiben sollten. Hier, wo der Trollhätta früher einsam in der Einöde brüllte, hat Starkoddr mit dem Zauberkämpen Hergrim gestritten und die schöne Oga Alfafoster gewonnen, die sich lieber den Tod gab, als dem Sieger mit drei Paar Armen angehören wollte.

Der Zauber der Natur hat sich bis auf den heutigen Tag noch nicht bezwingen lassen. Aber neben demselben hat sich der Geist einen Weg durch die Berge gesprengt, und der Trollhätta mit seinen schäumenden Wassermassen

und seinem wilden schönen Fall, Toppoe, Gulloe und dem Höllenfall, gehört jetzt zu den Annehmlichkeiten des Kanalreisenden.

Reisender! Der Himmel schenke Dir einen schönen hellen Tag, wenn Du im Angesicht des Hunne- und Hallebergs aus dem engen Kanal in die lebhaften, mächtigen Gewässer des Göthaelf hervortauchst und zwischen reizenden Ufern, am Trollhättafall vorüber und den Fluß weiter hinab nach Götheburg fährst! Das wünsche ich Dir!

In Westgothland leben alte Familien mit uralten Erinnerungen und patriarchalischen Sitten, in Edelhöfen, wie in Bauernhöfen. Der Westgothländer liebt dieselben; er liebt Sagen und Gesänge und ein sorgenfreies, gemächliches Leben. Er bearbeitet seinen Grund und Boden schlecht, vernachlässigt seinen Wohlstand und wird leichter arm als reich.

Die Gegensätze der Natur in dieser Provinz sind bedeutend. Man sieht hier den Wettersee mit seinem Kranz von schönen Schlössern und Parks, den wilden Trollhätta, die fruchtbare westgothländische Ebene, das reiche Guldkrok und die sogenannten „Hungerhaiden" an der Grenze von Halland, wo man keine Wohnungen und keine lebenden Wesen findet, außer einige kleine, zerlumpte, sonnenverbrannte Jungen, die hier und da auf der Haide liegen, etliche dürre Schafe weiden und ihrem Hirtenhorn melancholische, einförmige Töne entlocken.

Groß sind aber auch die Gegensätze in den menschlichen Naturen, welche Westgothland für das gemeinsame Vaterland erzogen hat: die Männer des Forstenastammes, die tapfern Krieger Anders Lennartson und Lennart Torstenson, Ahlströmer, groß in den Werken des Friedens, Torbern Bergmann, der Vorgänger des Berzelius, der schon als Kind die Grundstoffe der Dinge zu erforschen suchte und Körper verbrannte, um deren Asche zu untersuchen; Kellgren, der scharfsinnige Gelehrte und Kritiker, Lidner mit seinen zerrissenen, aber großartigen Gedichten, Sweden-

borg, der Geisterseher, wunderbar in seinen Kenntnissen und in seinen Träumen. Und in der Haide bei Arevalla saß neuerlich eine reizende Muse und dichtete mit sprühendem Feuer liebliche, aber wehmüthige Bilder aus dem Menschenleben. Viele kennen den feurigen Geist der Sophie Zelow (der Freiherrin von Knorring). Wenige aber haben ihr Herz gekannt, Wenige haben gewußt, wie geliebt und liebenswürdig sie als Gattin und Freundin war. Ich möchte auf ihr frühes Grab eine Blume legen, aber ich finde nur eine Thräne. Sie selbst war eine der schönsten Blumen Westgothlands.

Bohuslän, früher „Alfhem", die Heimat der Wikinger, erstreckt sich nördlich von Westgothland längs der Nordsee gegen Norwegen hinauf. Vor Alters wurden die Bewohner desselben „Wikväringer" (Vertheidiger der Bucht), und weiter unten am Göthaelf „Elfvargrimmer" genannt und standen in sehr schlimmem Ruf. Hier faßte Sigrid Storråda ihre Racheplane gegen die „kleinen Könige", ihre Freier; und die Härte im Charakter des Volks findet ihren Wiederhall in dem der Natur; denn die Natur dieses Landstrichs ist hart. Aus dem beweglichen, blauen Meere erheben sich Granitfelsen, „gleich einem empörten Meer, das plötzlich zu Eis erstarrt ist", landeinwärts und bilden massenhafte Bauten. In den Gebirgen finden sich Riesenkessel und Höhlen. Zwischen den Felsen liegen Haidefelder, und hier und da, gleich Oasen in der Wüste, einige grüne fruchtbare Thäler.

Das Meer ist der eigentliche Reichthum des Landes, der Acker, auf welchem jährlich Millionen glänzende Silberähren geerntet werden. An der Küste der Wikinger stehen jetzt nur Fischerhütten. Während der Mann mit den Wellen des Meeres kämpft, sammelt seine Hausfrau Moos von den Bergen oder baut das kleine Kartoffelfeld inmitten der Felsen, um welche ihre Kinder und ihre Ziegen klettern. So hart, so rauh und so freudenlos ist hier die Natur.

Aber die Bewohner sind freimüthig, offenherzig und muthig, fürchten keine Gefahr und wissen Noth zu ertragen. So war auch Thorild, der geistige Wikinger, in diesem Felsenbau geboren, der mit seinem glänzenden Geist auf Wikingerzüge gegen die Armseligkeit der Welt ohne Furcht und ohne Schonung hinauszog. Er konnte seinem Loos — dem Schicksal des Märtyrers — nicht entgehen! Im Gefängniß dichtete er seine „Lieder gothischer Männer" und starb in der Verbannung. Sein Gemüth war stolz und nicht frei von Uebermuth; aber seine Verachtung war die rechte, und seine Liebe ebenfalls. Engel könnten die Blätter küssen, die er geschrieben hat.

Dalsland, früher „die Marken" genannt, östlich vom Bohuslän, hat eine freundlichere Natur als dieses, und — namentlich nach Norden zu — romantisch schöne Thäler, Seen und Berge; aber die Bewohner mit ihrem unruhigen, kampflustigen Geist sind denen im Bohuslän ähnlich. Die „Markenmänner" und ihre Frauen hatten in frühern Zeiten keinen guten Ruf in Bezug auf ihre Friedfertigkeit. Noch jetzt gibt es hier Bauernfamilien, die sich hier rühmen, von den Riesen abzustammen, und allerdings am Körper und Gemüth ihre Riesenherkunft verrathen. So z. B. die „Håbollinger", eine reiche, stolze, grobgegliederte, rothhaarige und streitsüchtige Familie.

In andern Theilen des Landes haben Fleiß und Bildung die Sitten gemildert; die Webereien sind hier wie in mehren Kirchspielen von Westgothland ein Ruhm für die Frauen des Landes.

Dalsland, Westgothland und Wermland umgeben den Wenersee, den größten Binnensee Schwedens, wichtig für den gegenseitigen innern Handel der Provinzen, berühmt wegen seiner Schönheiten und wegen der frühern Kämpfe an seinen Ufern. Oestlich über der Grenze zwischen Svea und Göthaland erhebt sich der große Wald Tivede mit seinem hohen Kamm „Getarücken", nach welchem man früher Schweden in „Sunnanwald" und

„Nordanwald“ (Südwald und Nordwald) theilte. Und hier, in Nordanwald, nördlich von Westgothland, kommen wir nach Nerike.

Wir steigen nun (denn unser Weg geht aufwärts) in das alte Land Svea, das „Volksland“, das eigentliche „Manhem“ (Männerheimat), empor, wo nach den ältesten Sagen der Stamm der Schweden, wie im südlichen Schweden der Stamm der Gothen wohnte.

Nerike liegt im Herzen von Schweden, ein kleines, schönes Land, die kleinste von allen Provinzen Schwedens, aber reich an Allem, was zur Nothwendigkeit und zum Nutzen des Lebens gehört. Das sieht man auf dem Markt von Oerebro. In diese hübsche Stadt bringen die betriebsamen, fleißigen Landleute ihre Erzeugnisse von Wald und Feld, von den Wiesen und von den Bergen, sowie Handarbeiten von mancherlei Art. Man sieht dies auch an den reizenden, gut gehaltenen Wohnungen, die das trefflich bebaute Land bedecken. Hier ist gut sein für die Stillen und Ruhigen im Lande, gut wohnen und gut arbeiten, auch gut denken und gut schreiben.

Für die verschiedenen Beschäftigungen sind verschiedene Umgebungen nöthig; für den Wikinger das stürmische Meer, für den stillen Denker das friedliche Land. Die grünenden, stillen Fluren Nerikes gaben dem Mutterland die Gebrüder Olaus und Laurentius Petri, die unter Gustav Wasa's mächtigem Schutz eine Chronik schrieben und die Bibel übersetzten.

Aber in diesem guten Land erblicke ich einen blutigen Flecken, den alles Wasser im Hjelmarsee nicht verwaschen kann. Im Hjelmarsee liegt der Engelbrechtsholm, wo der Erlöser Schwedens, der edle, muthige Engelbrecht, krank und auf seine Krücke gestützt, von einem schwedischen Edelmann meuchelmörderisch ums Leben gebracht wurde. Das Gras — sagt das Volk — will seitdem nicht auf der Stelle wachsen, wo das Blut des Edeln unter der Hand des Mörders floß. „Natt

och Dag" (Nacht und Tag) war sein Name; aber der Tag schwand seitdem aus seinem Geist und aus seinem Wappen, denn nächtlich war seine That, ausgeführt in der Nacht, und nächtlich war von da an sein Leben. Auf dem Schlosse Göksholm, am Strand des Hjelmar, dem Engelbrechtsholm gegenüber gelegen, hörte man lange Zeit das Geschrei des Reuigen, und das Unglück verfolgte sein Geschlecht.

In Nerike fangen die Bergwerke an. Ein Gürtel von Eisen umschließt das mittlere Schweden von der Ostsee bis zu Skandinaviens Felsenrücken. Hier sind die größten und ältesten Bergwerksgegenden, in Südermanland, Upland, Westmanland, Nerike, Wermland und Dalarne; hier sind die tiefen Gruben Utoe, Dannemora, Sala, Kupferberg und mehre andere. Ueberall hat hier das Eisen zuerst „das Land bebaut". Unzählige Grabhügel, Steindenkmale und Alterthümer zeugen von dem Alter und von der Bedeutung dieses Landes. Es ist ein Land der Gräber, aber auch ein Land, wo das Leben stets mit Freiheit und Kraft verbunden war. Es ist ein Land der Erinnerungen, aber auch ein Land der Männer — es ist ein Manhem! (Eine Heimat der Männer.)

Arbeit und Mühe fordern hier aber auch Manneskräfte. Der Granit, das Urgestein, in dem südlichen Theil des Landes mit fruchtbarer Moorerde bedeckt, tritt hier überall durch die dünne Erdschicht zu Tage. Eisenerz ist der Grund, auf welchem die Wohnungen stehen, aus welchem die Quellen fließen, auf welchem die oft magern und unfruchtbaren Felder liegen. Aermlich und spärlich ist darum nicht selten die Nahrung des Volks, und blasse Armuth hat oft ihren Sitz unter dem Rasendach der niedrigen Hütten. Und doch gehen aus den dürftigsten Gegenden die stärksten Männer hervor — so aus Westmanland und Dalarne! So groß ist die Macht des Geistes über die Natur! So wenig vermag

die Erde, die alte Riesin Ymer, über den willenskräftigen, kämpfenden Menschen! Oestlich liegt das herrliche Mälarthal, die Provinzen Südermanland, Upland und Westmanland, den Mälarsee umschließend, diesen insel- und sagenreichen See, in welchen nach einer alten Sage alle fließenden Gewässer Schwedens fallen.

Und da, an dessen Ausfluß in die Ostsee, auf der Grenze zwischen Upland und Südermanland, liegt die Königsstadt Stockholm.

Wenn man sich Stockholm von der Ostsee her nähert, gelangt man zuerst an die mehre Meilen lange, weit ausgedehnte Scheerenküste. Unzählige größere und kleinere Inseln und Holme bilden daselbst auf allen Seiten Buchten und Durchfahrten. Wohin man blickt, öffnet sich auch eine neue Aussicht, treten liebliche, einladende Buchten mit irgend einem Etwas hervor, das man gern näher sehen möchte, das aber bald durch irgend einen neuen Gegenstand verdeckt wird. Ein solcher Holm ist oft ein reizendes, grünes Bouquet, auf die Oberfläche des Wassers geworfen, öfter ein runder Felsen, nie aber ganz kahl. Föhrenwälder bekleiden die Höhen, Gruppen von Laubhölzern glänzen hellgrün aus dem Schooß der Granitfelsen hervor. Am Fuß der Berge stehen saubere, freundliche Fischerhütten auf dem grünen Ufer; vor ihnen auf dem Wasser liegt das kleine Boot mit eingezogenem Segel, im sichern Hafen ruhend. Höher hinauf auf den obern Terrassen der Berge blicken aus Laubgehölzen zierliche Landhäuser und Sommergebäude hervor. Je näher und näher man der Stadt kommt, desto schöner werden die Gebäude, desto höher und dichtgedrängter die Berge. Sie werden endlich zu einer Burg, einer Festung von Granit, mit einem Tannenwald auf den runden Zinnen.

Plötzlich öffnet sich diese, und da liegt Stockholm in einem prächtigen Amphitheater, mit seinem Königsschloß, seinen Kirchen und seinen Häusermassen, im Halbkreis

um den weiten Hafen herum, in welchem die Flaggen aller Länder wehen, von Bergen umgeben, auf denen freundliche Landhäuser hängen.

„Hier war früher ein großer Wald" — berichtet die Chronik. In grauer Vorzeit fand an der Stelle, auf der Stockholm jetzt steht, ein blutiges Fest statt — eine Hochzeit, bei welcher die geraubte Braut, die Königstochter Skjalf, ihren Bräutigam, den König Agne, ermordete, indem sie die Ermordung ihres Vaters rächte. Die Stelle, an welcher Meth und Blut in der Hochzeitsnacht floß, heißt seitdem Agnefit, d. i. Agne's Erdzunge. Und da erbaute Birger Jarl die Königsstadt Stockholm auf ihren sieben Holmen, mit den schönsten Hauptstädten auf der Erde wetteifernd, von keiner übertroffen. Aber die erste Hochzeitsnacht hat der Stadt eine Taufe gegeben, die nie ausgetilgt werden kann. Und so lange sich die bittern Wogen der Ostsee mit den süßen Wassern des Mälar mischen, wird all' die Schönheit der Holme, aller Glanz der Feste und das Geräusch der Trinkgelage diese Blutspur und die ewig währende Rache nicht verbergen. Denn dort gehen noch heutzutage die Gespenster des raubgierigen Agne und der rachsüchtigen Skjalf, des berauschten Bräutigams und der bleichen Braut, um! Und blutige Erinnerungen beflecken die Straßen und Plätze der Stadt.

Aber auch schöne und große Erinnerungen schweben, wie schützende Genien, um die Stadt der sieben Holme im Norden. Von hier aus haben Schwedens große Herrscher das Reich beherrscht! Birger Jarl, Sten Sture, Gustav Wasa, Gustav Adolph II., und Schwedens große Karl. Die Geschichte der Welt hat nicht viel größere, nicht eine einzige edlere Frau, als die, welche das Schloß von Stockholm gegen den Tyrannen Christian vertheidigte, da die Männer flohen oder gefallen waren: Christine Gyllenstjerna. Und auch Du, Königin Christine, gefallener Mor-

genstern, so schön in Deinem Aufgang, auch Du hast Glanz über die Königsstadt verbreitet! Die Liebe zur Kunst und Wissenschaft, die Du entzündet hast, ist nicht mit Dir erloschen. Du gabst dieselbe Deinen Schweden, und Karl Gustav dazu als König. Deine Denkmünze mit der Erdkugel und der Umschrift: „Non sufficit"*) und mit der Himmelskugel sammt der Umschrift: „Sufficit" **) ist und bleibt der Wahlspruch aller großen Geister. „Du warest doch die Tochter des großen Gustav!"

Viele Städte haben größere Paläste und Kirchen, schönere Brücken und Gebäude, als Stockholm. Aber keine Stadt hat schönere Umgebungen und eine mannichfaltigere, reichere und reizendere Natur. Konungadotter (Königstochter) steht noch heute herrlich da, bezaubernd in ihrem bräutlichen Schmuck von grünenden Wiesen, krystallhellen Seen und stillen, schattigen Buchten. Der Künstler liebt diese Natur; sie ist für ihn ebenso bezaubernd als gefährlich. Bellmann war von ihr begeistert und sang hier seine Dithyramben. Auf diesen Holmen dichtete Hedwig Charlotte Nordenflycht ihre innigen, schönen Idyllen. Sergel, der Dichter in Marmor, der Schöpfer des Amor und der Psyche, des Fauns und des sterbenden Gladiators; Hjalmar Mörner, der Meister in der Farbenkunst; Mörk, Schwedens erster Romanschreiber, dessen eigenes Leben ein düsterer Roman war; Nikander und Vitalis, zwei edle, feurige, aber in trauriger Nacht erloschene Dichterseelen, alle diese haben das Licht und das Leben zuerst in dem Zauberkreise Stockholms erblickt. Aber die erste Hochzeitsnacht wiederholte sich bei ihnen. Sie berauschten sich und wurden in den Armen der Zauberin erstickt. Mit goldenen Fesseln wurden sie von

*) Sie genügt nicht.
**) Sie genügt.

ihr gebunden. Aus derselben Hand tranken sie erst den Meth und dann den Tod. Und für alle solche feurige Naturen ist sie noch jetzt bezaubernd und gefährlich!

Aber über den Wellen des Lögar*) spielen erfrischende Winde und locken die Bevölkerung aus der dumpfigen unruhigen Stadt heraus. Gern folgt man diesem Ruf, denn der Schwede ist eigentlich kein Städter; er liebt das Stadtleben nicht und sucht gern das Leben im Freien auf. An jedem Festtag im Sommer sieht man die Bewohner Stockholms zu Wasser oder zu Lande auf Lustparthien ausziehen. Und die romantischen Küsten laden dazu ein. Mehr als 200 Schlösser und königliche Höfe mit ihren Gärten liegen längs derselben, unter ihnen mehre mit düstern historischen Erinnerungen, Gefängnisse von Königen, Schauplätze langwieriger Leiden und des Brudermordes, wie Gripsholm, das Schloß Nyköping in Südermanland, Haus Derby und das Schloß zu Upsala in Upland.

Südermanland hat die schönsten Inseln, die schatten- und sagenreichsten Ufer mit alten Wikingerschlupfwinkeln und Runensteinen. Das freundliche Wingåker, das seinen Namen von den Wikingern haben soll, verräth wenig von dieser Herkunft in seinen gegenwärtigen Beschäftigungen, die das Land wohlhabend machen und es mit Obstgärten und Hopfenpflanzungen schmücken, und in seiner friedlichen, auffallend schönen Bevölkerung, die in ihrer zierlichen Tracht mit ihren langen weißen Röcken von selbstgefertigtem Tuch — die Frauen mit ihren hellrothen, gestreiften, baumwollenen Kopftüchern — das Land durchzieht, um ihren Hopfen, ihre Wollengewebe und ihre Siebe zu verkaufen.

Nördlich vom Mälar ist Upland der älteste Königssitz, wo früher Sigtuna mit den silbernen Thoren stand, wo die Religionen, die im Reiche gepredigt wurden, zu-

*) Die alte Benennung des Mälar.

erst Wurzeln schlugen, wo Odin den ersten Gottesdienst einführte und den ersten Tempel baute, wo Ansgarius, der Apostel des Nordens, 500 Jahre später das Kreuz aufrichtete und Altäre erbaute, vor denen der alte Glaube sank. Sonst und Jetzt scheinen hier neben einander zu stehen. Upsala, „die Stadt der hohen Hallen", Odin's Stadt, steht noch umgeben von Begräbnißhügeln, von Mauern der alten heidnischen Tempel innerhalb der neuen Kirchen, von den Grabhügeln Odin's, Thor's und der Freija und von Schwedens aufblühender, männlicher Jugend, so den alten Glauben und die neue Zeit umschließend. Denn der alte Glaube ist in Schweden noch nicht gestorben, noch nicht begraben. Ueberbleibsel desselben leben noch durch ganz Schweden in dem Volksglauben an Elfen und Kobolde, an Berg-, Grabes- und Wassergeister, an untergeordnete Naturgeister und Dämonen. Noch opfert man daselbst heiligen Quellen auf den Bergen, noch beschwört man Geister durch geheime Zauberkünste, noch kämpfen falsche Götter mit dem wahren einzigen Gott. Der Bewohner von Upland hegt vielleicht unter allen Landleuten Schwedens die wenigsten Ueberbleibsel von diesem Aberglauben; aber was ihm im hohen Grade von dem edlern Geist des Heidenthums übrig geblieben ist, das ist der Stolz, die Festigkeit, die Fähigkeit, etwas Großes zu wirken, viel zu überwinden, viel zu ertragen und viel zu leiden, ohne zu klagen. Die Sture, Gustav Wasa, der große Axel Oxenstjerna, Anders Celsius, Johann Banér und Nils Bjelke waren auch in dieser Beziehung Upländer. Und einen starken elastischen Geist besaß auch sie, dieses räthselhafte Wesen, welches von Upland ausging, in Rom heilig gesprochen und, noch jetzt unverstanden, von der Mitwelt theils gelobt, theils getadelt wurde; jenes Wesen, das einen Ruhm suchte, der nicht im Lob der Menschen besteht, sondern, als es seine Wallfahrt zum Heiligen Grabe beschloß, laut ausrief: „Ich habe mein

Werk weder Euretwillen begonnen, noch beabsichtige ich es Euretwegen zu vollenden. Ich habe in meinem Herzen beschlossen, nicht auf das Gerede der Menschen zu achten*)."

Und die fröhliche Upländerin, „keine der Achtzehn, aber eine der Neun**)", deren Dichtungen durch alle Zeiten leben und alle schwedischen Herzen, Greise und Knaben, Frauen und Jungfrauen, erfreuen werden, die anmuthige Dichterin, die edle, kluge Frau, Anna Maria Lenngren, obwol in mannichfacher Beziehung der heiligen Brigitte unähnlich, theilte doch mit dieser und mit den genannten großen Männern die Festigkeit, die Kraft, ohne Klage zu dulden und zu leiden, und bewies dies während eines ganzen Lebens, das unter großen Qualen erlosch. Denn es ist ebenfalls eine edle Kunst und der Ausübung werth, ein wohl verbrachtes Leben gut zu enden und — wie jener große Heide sagte — „den Tod nicht zu einem Leiden, sondern zu einer That zu machen."

Westmanland hat reiche Bergwerke, darunter das größte Silberbergwerk Schwedens, aber auch öde, dürftige Gegenden, im Norden, nach Dalarne zu, immer waldiger und öder. In dieser Einsamkeit, unter Berggruben und Föhrenwäldern, unter einer Bevölkerung, die nur wenig in Verkehr mit der Welt kommt, wird der Mensch kräftig und eigenthümlich, legt aber zu viel Werth auf das Große, auf das Unendliche und auf das Unzerstörbare seiner kleinen Welt und seiner Werke. So z. B. Rudbeck, der Verfasser der Atlantika, und Ehrensvärd, der Erbauer von Sveaburg***). Spott hat

*) Die heilige Brigitte.

**) Kein Mitglied der schwedischen Akademie der Wissenschaften, die 18 Mitglieder hat, aber eine der neun Musen.

***) Als Ehrensvärd den Bau von Sveaburg vollendet hatte, schrieb er in sein Tagebuch: „Ich kann ruhig sterben. Ich habe

das eine, der Russe das andere dieser großen Werke herabgebracht. Aber Schweden ehrt in beiden Männern große Geister und hat ihr Andenken nicht durch äußere Zufälligkeiten verdunkeln lassen.

Westlich von Westmanland liegt Wärmland.

Aus dieser Gegend weht es warm her. Zwar erhebt sich diese Provinz mit zehn und zwölf Meilen langen Wäldern gegen schneebedeckte Felsrücken hinauf, und der Winter ist dort streng und lang; aber dessenungeachtet ist es Wärmland, d. i. ein Land der Wärme. Mit Feuer machte König Olof Trätälja zuerst das Land urbar, Feuer bricht daselbst überall aus der Erde, Feuer flammt in den Eisenhütten empor, glüht auf den Herden und knistert aus den Schmieden hervor, in denen das Eisen bearbeitet wird, während Schnee die Fluren deckt. Feuer glüht auch im Charakter des Volkes, in seinem Leben, in seinen Gesängen, in seinen Tänzen. Zwar geht die Polska — der Nationaltanz Schwedens — in Upland und Südermanland in raschem Takt. Zwar hat sie in jeder Provinz Schwedens ihren eigenen Charakter und ihre eigenen Wendungen, und die Polska, in Nerike „der Saling", fordert einen festen Kopf; aber die wärmländer Polska, „die Jössepolska", konnte nur in Wärmland aufkommen und kann nur von wärmländer Männern und Frauen getanzt werden, er auf ihren Arm gestützt, sich bis zur Decke hinaufschwingend, sie in seinen Armen wie vom Wirbelwind getragen. Der Wikingergeist spricht sich in diesem Tanz aus. Rasch und lebhaft ist die Musik dazu, wie wenn an einem hellen Wintertag die Föhren rauschen, der Wasserfall braust und die Hämmer der Eisenschmiede den Takt schlagen.

Feuer ist auch — und zwar früher noch mehr als

---

eine unübersteigliche Schutzwehr zwischen Schweden und dessen natürlichem Feind Rußland aufgerichtet!"

jetzt — in dem geselligen Leben dieser Provinz, in welcher Gastfreundschaft und Einladungen zu Festlichkeiten die Losung des Tages sind. Die freundlichen, gutmüthigen Wärmländerinnen werden nicht fertig mit Bewillkommnen und Bewirthen. Es lebt in dieser Natur — welche Geijer eine „Felseninselgruppe mitten im Walde" nennt — auf diesen Holmen und Landzungen, wo die Birken rauschen, an den Ufern dieser Seen und Flüsse, ein eigenthümlich feuriges, jugendliches und poetisches Element. Liebe und Gesang scheinen daselbst heimisch zu sein. Und hier war die Jugendheimat der beiden feurigsten und edelsten Dichternaturen Schwedens, die Heimat Geijer's und Tegnèr's. Beide wurden in Wärmland als schöne Blüten dieser Natur und dieses Lebens geboren. Von dort aus ergossen sie unter dem Namen Schwedens ihr Feuer über die Welt und entzündeten die Herzen ihrer Landsleute für die Erinnerungen der Vorzeit, für das ewig Schöne, für alles Große und Gute. Wie der Klarelf*), aus verborgenen Quellen entsprungen, das Land durchströmt, bald in brausenden Wasserfällen, bald in bezaubernd stillem Murmeln, sich immer weiter ausbreitet und das Meer sucht — so war ihr Leben, zwar auf verschiedenen Wegen, aber einem Ziel zugewandt. Was dem Geist dieser Männer seine wohlthätige, entzückende und zugleich veredelnde Macht gab, das war ihr starkes Herz. Und dies erhielten sie von ihrer Mutter Svea. Denn die besitzt ein starkes Herz. Das ist eben ihre Stärke. Und aus dem Herzen — dem Mittelpunkt des Lebens — quellen auch die Ströme des Lebens!

Auch S. G. Hermelin ist einer der Namen, welche Wärmland mit Liebe nennt. Auch er trug Feuer von dem Herd seines Herzens auf den des Vaterlandes und setzte das Werk Olof Trätälja's in Wärmland am

---

*) Ein Fluß in Schweden.

Norrbotten*) fort, zu seinem Schaden, aber zum Nutzen des Vaterlandes, und darum mehr geehrt und höher geachtet in seinem Unglück, als mancher Andere auf der Höhe des Glücks.

Der Wärmländer hängt wegen der Schönheit, wegen der eigenthümlichen Sitten und Einrichtungen, wegen des ländlichen und frischen Lebens in seiner Heimat mit Innigkeit an derselben. Und ist er auch fern von derselben, als Bischof oder als Staatsrath**), so bleibt er doch in der innersten Tiefe seines Herzens ein wärmländer Bauer, dem die einfache Weise:

„Wärmland, du schönes, herrliches Land!"

theurer und ansprechender, als die schönste Musik in der Welt ist.

Düstere Höhen, tiefe, lächelnde Thäler, stille Seen, reißende Ströme, heimisches, mächtiges, volkreiches Land, Dalarne — wir nähern uns Dir.

Der Name Dalarne ist groß in der Geschichte Schwedens. Die Freiheit zog von dort her stets ihre stärksten Vertheidiger. Engelbrecht und Gustav Wasa fanden hier ihre Männer. Wer das eigenthümliche Volksleben und dessen Charakter in den Provinzen aus eigener Anschauung kennen lernen will, der muß in den Kirchspielen um den Silja***) an Festtagen das Volk in seinem Sonntagsanzug aus Wäldern und Thälern oder auf dem See mit zehn oder eilf Paar Rudern wettfahrend in die Kirchen strömen sehen; den geheimen Richtersprüchen der großen Dorfschaften zuhören, wo die Sittlichkeit des Volks durch dessen eigene sittliche Kraft bewacht wird; an Werkeltagen die Wohnungen des Volks besuchen und dort neben dem Pflug und der

---

*) Am Bottnischen Meerbusen.

**) Tegnèr war Bischof, Geijer ist Staatsrath.

***) Ein Binnensee in Dalarne.

Sense die Werkzeuge des Uhrmachers oder Handwerkers, und neben diesen die Bibel und die Luther'sche Postille sehen; der muß sehen, wie der Dalkarl *) und sein Weib, Mann und Frau, zusammen arbeiten, während der schwarze Roggenmehlbrei auf dem Herd kocht und das Kind in seinem Lammfell schläft, welches an einem in der Decke befestigten Strick schaukelnd herabhängt!

Den Leichtsinn des Wärmländers findet man hier nicht. Der Ernst der Gemüthsstimmung wird oft zur Düsterheit. Die Stimmung der Frauen ist milder, ihr Antlitz heiterer, als das der Männer; aber in der Liebe zum Vaterland sind sich beide Geschlechter gleich. Gemüthstiefe und Vielseitigkeit in den Wissenschaften und Künsten haben die Männer ausgezeichnet, die von hier aus entsprossen sind für Schwedens Ruhm.

Engelbrecht Engelbrechtsen, Staatsmann und Krieger zugleich, Stjernhök und Stjernhjelm, welche die Königin Christine ihre „Sterne aus Dalarne" nannte, Benjamin Höjer, Hans Järta, der Bauer Nils Pehrson und Johann Olof Wallin — die Davidsharfe im Norden — spiegelten sämmtlich die Eigenthümlichkeiten der Thalleute bis in ihre Spitzen, den Witz und die Satyre, getreulich ab. Der Bewohner von Dalarne scherzt, aber auf ernstem Grund. So Stjernhjelm und Wallin. Und die Spitzen der Thalpfeile sind noch heutzutage scharf **).

Schön ist die Natur in Dalarne, bald lieblich, bald großartig. Aber über dem Großartigen, wie über dem Lieblichen schwebt ein ernster Genius. Molltöne herrschen in den Gesängen vor, die aus Thälern und Waldungen

---

*) Die Provinz selbst heißt Dalarne, d. i. die Thäler; die Bewohner derselben heißen Dalkarlier, d. i. Thalmänner. Die Benennung Dalekarlien in Bezug auf die ganze Provinz ist demnach eine irrige.

**) Das Wappen von Dalarne enthält mehre Pfeile.

aufsteigen, sie herrschen auch in der Musik der Polska, trotz deren Munterkeit und Raschheit, vor.

Der Geist des Nordens läßt hier seine Macht fühlen. Der Winter ist bitter und anhaltend. Der Frost zerstört oft die dürftigen Ernten, das Quecksilber gefriert während des Winters in den nördlichen Theilen des Landes, und Gärten bleiben hier bloße Versuche. Der Wunsch, das Leben zu schmücken und zu verschönen, scheint zugleich mit der Wärme und mit dem südlichen Leben der Natur abzunehmen. Die Buche hat schon in Ostgothland die Grenze ihres Wachsthums erreicht. Nördlich vom Siljasee wächst auch die Eiche nicht mehr. Die dunkle, ernste Fichte herrscht in den Wäldern vor. Die Singvögel, die im südlichen Schweden die Haine, oft ganze Nächte hindurch, mit ihren lieblichen Gesängen erfüllen, kommen nicht hier herauf. Immer stiller wird es im Wald, wo der Nordwind rauscht. Die Blumen werden seltener, Moose und Flechten häufiger. Hier und da zeigt sich ein Bär. Wir nähern uns dem nördlichen, dem jüngsten Schweden, Norrland, der alten Heimat der Riesen (Jotunhem), Norrland, dem Land der Gebirge, der Birken, der reißenden Ströme und der großen Flußniederungen.

Westlich von felsigen Gebirgen und ihren Pyramiden, Würfeln und Kegeln von Eis, von Eisgletschern und Höhlen, durch welche dunkle Ströme brausen, umgeben, mit der Sulitelma (Festberg) als Königin, zu deren Füßen Urwälder rauschen, östlich an das Meer, nördlich an den Polarkreis mit den Lappmarken grenzend, darüber eine Krone von felsigen Gebirgen, dahinter das Eismeer und die unbekannte, äußerste Grenze der Erde — liegt Norrland in seiner Schönheit, mit dem Polarstern über seiner Stirn, ein Land der Gegensätze, wo Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Schön und Häßlich gegen einander kämpfen, abwechselnd siegen und im Siege ihre höchste Macht offenbaren. Reißend und hell stürzen

die Ströme aus dem Schooß felsiger Gebirge durch entzückende Thäler daher, welche sie mit ihren Namen taufen. So die Ströme Indal, Ljusna, Uma, Ångerman! Die weltbekannten großen Flüsse Tiber und Themse, Rhein und Seine, Elbe und Donau, sogar der Vater Nil haben — so viel ich weiß — gelbes und trübes Wasser. Aber Norrlands diamantenhelle Flüsse wallen in jungfräulicher Reinheit von den Schneegebirgen herab durch das Land dem Meer zu, mild und kräftig zugleich, um die Bitterkeit des Meeres zu mildern und entfernten Küsten wohlzuthun. Brausend und wild in der Nähe ihrer Wiege, werden sie ruhiger und majestätischer, je mehr sie sich dem Meer nähern; aber mit immer gleicher Klarheit wallen sie als gute Norrländer hinaus, um die Erzeugnisse des Landes in den Welthandel zu tragen.

Diese Erzeugnisse sind mannichfacher Art.

In triangelförmigen Scharen ziehen die Lachse die breiten Ströme hinauf. Die Wälder sind reich an Wild. Auerhühner und Schneehühner schreien über dem Lager der Bären, Biber bauen an den Bächen, und aus den unerschöpflichen Waldungen längs der Gebirge tragen die Ströme ganze Flotten von Balken und Bretern an die Meeresküste hinab, wo der Handel seine wehende Flagge erhebt, wo Fahrzeuge liegen und die Vorräthe erwarten, die das Land spendet, vorzüglich den Flachs — denn „am schönsten ist der Flachs im Norden.“ Glänzend von Schönheit und wiehernd vor Lebenslust springen Heerden von Rossen, den ganzen Sommer hindurch im Freien, in den grasreichen Gehegen herum, den Reisenden durch den Anblick der kräftigen und schönen Pferde Norrlands erfreuend.

Weiter oben im Norden werden die Erzeugnisse spärlicher, der Erdboden unfruchtbarer, der Pflanzenwuchs geringer. Sogar die Tanne treibt nur dünne, wie erfrorene Schößlinge in den Wäldern, und die Birke wird an der Grenze des ewigen Schnees zum Zwerg.

Aber noch oben in Lappland wird die Kartoffel gebaut, und bei Enontekis unter $68\frac{1}{2}$ Grad der Polhöhe wächst noch Korn. Denn die Halbinsel Skandinavien ist die nördlichste Zuflucht des Ackerbaues auf der ganzen Erde.

Oestlich und westlich von uns unter demselben Grad der Breite findet ein ganz anderes Verhältniß statt. In Sibirien hört unter dem 60. Grad aller Ackerbau auf, in Canada schon unter dem 55. Grad. Warum Schweden (und auch Norwegen) unter allen Polarländern der Erde am meisten begünstigt worden ist, hat die Wissenschaft bis jetzt noch nicht zu ergründen vermocht. Ich sage: „Der Herr hat es so gemacht. Und was Er thut, das ist wohlgethan!"

Die Nordmark wird größtentheils von Finnen bewohnt. Die Ostküste Norrlands, sowie die ganze östliche Küste Schwedens, beugt sich nach Finnland hinüber, wie eine Mutter sich nach dem von ihr getrennten Kind hinneigt. Und viele seiner schönsten Talente hat Schweden Finnland zu verdanken. Creutz, Adlercreutz, Calonius, Freese, Franzèn, die Horn, Laureus, gingen von Finnland aus, um den Ruhm des Mutterlandes mit dem Schwert oder mit der Feder zu vermehren. Und noch jetzt bereichert Runeberg die schwedische Sprache mit naturfrischen köstlichen Idyllen.

Norrland, noch ein Kind in der Geschichte Schwedens, hat bis jetzt noch nicht vermocht, Das zu geben oder zu werden, was es einst geben und werden wird. Aber in den Männern, die es uns gegeben hat, erkennen wir den kräftigen, scharfsinnigen, praktischen, frohsinnigen und klugen Volkstypus Norrlands. So z. B. Norberg, der Orientalist, ebenso groß an Gelehrsamkeit als einfach an Sitten, Johann Liljecrantz, der Finanzmann, die Naturforscher Artedi, Gahn und Sefström, auch der feurige Vaterlandsfreund Georg Adlersparre.

Norrlands Natur ist der von Dalarne ähnlich, aber sie ist großartiger, ausgedehnter und milder. Die grossen reißenden Ströme durchfließen Thalstrecken, die an Schönheit mit einander wetteifern. Berg erhebt sich auf Berg in einem unermeßlichen Amphitheater, als wollten sie hinabblicken in die Thäler, auf die Landleute, die schön von Gestalt, rein an Sitten, hellen Geistes und frommen Herzens an den Ufern der Flüsse wohnen, frei, wohlhabend und glücklich, auf die lächelnde Schönheit der Wiesen, auf denen die Flora des Nordens, arm an Arten, aber freigebig in ihrem Reichthum, Ackerbeerblüten, Moltebeerblüten und Cornus in ihrem Reiz glänzen läßt, auf die hohen Birken, die von „Nyporna" her am Ufer entlang, dem Grabhügel einer Urwelt gleichend, ihre hellgrünen Wipfel dem Flusse zuneigen und endlich im Mittelpunkt des ganzen Gemäldes sich auf den Fluß selbst hinabbeugen, um in dessen Spiegel die Berge, sich selbst und die ganze herrliche Gegend nochmals zu sehen. Herrlich besonders, wenn über der Gegend eine Sommernacht Norrlands hell und ohne Schatten schwebt, mit ihrem magischen Glanz Alles erfüllend, was da lebt, athmet, liebt und sich des Daseins freut.

Und sollte nicht Alles unter diesem Himmel lieben, wo Abendröthe und Morgenröthe einander küssen und die Mitternacht besiegen, wo die Gipfel der Eisberge flammende Blicke in die tiefen Thäler hinabsenden, während deren kurzer Sommerstunde, in welcher das irdische Leben in dithyrambischer Freude keimt, blüht und im Lichtleben weniger Wochen Früchte trägt, in welcher das ganze Leben ein Fest zu sein scheint, das von Nacht und Dunkel nichts weiß. Bald ist der Sommer vorüber. Bald kommt Kälte und Finsterniß, der lange Winter und die lange Nacht, worin das ganze Leben der Natur erstirbt und unter dem großen Leichengewand schlummert.

Aber um die schneebedeckte Erde halten die Nordlichter Wacht und feiern ihre stillen nächtlichen Tänze; und

in den Häusern der Landbewohner prasselt das Feuer von Fichtenholz, und Männer und Frauen spinnen beim Klang der Sagen und der Lieder den Flachs. So ist es in den volkreichen Thälern. Weiter hinauf wird es stiller. Da siehst Du in den ungeheuern öden Waldungen, die den Himmel überall begrenzen, hier und da große Rauchwolken gen Himmel emporsteigen. Das ist der Geist der Bodencultur, der dem Pol zuschreitet, der mit Feuer den Wald dem Pfluge aus dem Weg räumt. Das ist der Fußtritt des Colonisten, der aufwärts nach den Wüstmarken wandert und die Lappen vor sich hintreibt. Instinctmäßig weicht der Lappe zurück. Immer weiter und weiter wird dieses Nomadenvolk mit seinen Heerden nach den Eisbergen hinaufgedrängt, immer mehr schmilzt es zusammen und verschwindet vor der erobernden Gewalt der Civilisation!

Aber dort oben ist er noch König, König der Wüste, von Niemand beschränkt, und fühlt sich frei und glücklich, reich mit seinen Heerden und seinen wenigen Bedürfnissen, nicht selten auch reich an Flittern und Silber, mystisch in seinem Glauben, poetisch nur in seinen Gesängen und Tänzen — der Lappe!

Dort oben ist ein Land der Geheimnisse.

Ungeheure Eisenberge, große Naturschönheiten, liegen dort bewacht von den Drachen der Kälte. Aber dort sind auch unheimliche Sümpfe, ungeheure Moräste, über welchen an Sommertagen Mückenschwärme wie ein dichter, zusammenhängender Nebel hängen, bis die erste Herbstnacht sie wie Flugasche über das Eis verstreut.

In diesen Gegenden ist noch viel zu erforschen, viel zu lernen. Aber der Polargeist nimmt Denen, die danach forschen, den Athem. Er will hier ungestört sein. Und je weiter man aufwärts gelangt, desto stiller wird auch Alles!

Auch mitten in den schönsten Gegenden Norrlands fühlt man seine drückende Hand. Nahe bei den Gebir-

gen gibt es Orte, von denen ein Reisender*) mit Recht sagt:

„Die Natur lächelt hier zwar, aber es ist ein trübes Lächeln. Es ist, als trauerten die Genien des Landes über ihre Armuth, als weinten sie über ihr hartes Loos unter glücklichern Geschwistern, als riefen sie dem Herrn der Schöpfung zu: «Auch wir haben Muth und Lebenslust, auch wir haben Wälder und Seen, auch uns leuchtet Deine Sonne, aber sie erwärmt uns nicht. Die Fesseln der Kälte binden unsere Flügel, kein Vogel singt in unsern Wäldern und nur selten spiegelt ein lebendes Wesen in unsern Seen seine bleichen, hagern Züge. Wir leben und wachsen, aber wir reifen nie.»"

Aber trotz dieser Strenge und Düsterheit, trotz aller Bilder des Todes und der Dunkelheit hat Norrland doch eine geheime Anziehungskraft für das Gemüth, die sich nicht beschreiben läßt. Sie liegt gerade in den Gegensätzen dieses Lebens und dieser Natur, in dieser Einsamkeit und Schönheit, in dieser düstern Größe und dieser süßen Lieblichkeit, in dem Zauber dieses kurzen Sommers — diesem entzückenden Fest des Lichts — in der Pracht dieser Winternächte, in denen die Sterne mit seltenem Glanze schimmern. Sie liegt in der Gewalt dieser Erde, die in ihrer jungfräulichen, jugendlichen Kraft dem Landmann siebenfach reichere Ernten gibt, als die südlichen, längst angebauten Gegenden. Sie liegt endlich — für gewisse Gemüther — in der geheimnißvollen Umgebung selbst, die von der Mitternachtssonne beleuchtet wird, in deren Umkreis die Eisberge Wacht halten und im Winter das Nordlicht flammt, die aber der Mensch mit seinen Gesetzen und Schlagbäumen noch nicht zu seinem Eigenthum gemacht hat; sie liegt in dem Schweigen dieser unermeßlichen Urwälder, die von namenlosen Flüssen durchströmt, von Thieren und Pflanzen, welche die übrige

*) Arfvidsson in seinem Reisewerke „Nord und Süd".

Welt nicht kennt, allein bewohnt werden; sie liegt in der ungeheuern Entfernung von der gebildeten, unruhigen, lachenden, weinenden Welt, vor Allem in ihrer Einsamkeit!

Die Schwäne ziehen dort hinauf; sie suchen die einsamsten, von den Menschen entferntesten Seen, um ihr kurzes Liebesleben in Frieden und Freiheit zu geniessen und ihren melodischen Gesang erklingen zu lassen.

Geist, der Du liebst und leidest! Glühendes Herz! Du singender Schwan in der Menschenbrust, willst Du nicht thun wie sie? Willst Du nicht dahin, um auszuruhen, Dich abzukühlen, die Einsamkeit zu geniessen, die Ewigkeit zu ahnen?

Dort, in jener Stille und Grösse würde Dir wohl werden; dort würdest Du besser vernehmen, wie

„Gottes Geist über Nordland ruht!"

Und nun lasset uns eine kleine Weile oben, in diesem nordischen Lande bleiben; lasset uns in Norrland weilen!

Das Johannisfest war nahe. Seit einer Woche war der Geist des Sommers mit Macht in Norrland eingebrochen und hatte wie mit einem Zauberschlag die vorher todte Natur verwandelt, alle Bäume belaubt, Blumen hervorgerufen, Höhen und Thäler mit Gesang und Wohlgeruch erfüllt, Wasser und Land mit Herrlichkeit überstrahlt.

Es hatte während der Nacht geregnet. Jetzt war es Morgen. Licht und Schatten kämpften in den Wolken — diesem immerwährenden Bild menschlichen Lebens und menschlicher Gemüthsstimmung — und warfen wechselnde Lichter über die Landschaft. Endlich trat Ihre Majestät die Sonne aus dem Bett der Wolken hervor, machte dem Kampf ein Ende und leuchtete freundlich auf die feuchten Fluren, auf das weite Thal mit seinem blauen, breiten, glänzenden Fluß und auf ein Haus mit einer herrschaftlichen Miene, das auf einem Hügel mit der freien Aussicht über die Ebene sich erhob.

Der Wind richtete sich, wie ein launenhafter Riese, dumpf murmelnd aus einem Nadelholzwald auf dem Berge empor und verfügte sich — in sehr übler Laune — in das Thal hinunter, schüttelte ein paar alte, hartnäckige Zwergtannen, die ihm mit ihren knorrigen Aesten und Zweigen Widerstand leisteten, tüchtig ab, sodaß es prasselte, machte sich dann gleich einem Raufbold über die Birken her, die sich demüthig beugten und mit ihren

langen grünen Schleiern wehten, und rauschte auf die kleinen Blümchen in der Ebene hinab, Anemonen, Primeln, Schneeglöckchen und Ackerbeerblüten, als ob er sie allesammt vernichten wollte. Aber die kleinen Blümchen ließen sich nicht beikommen; sie nickten und winkten, glänzten und lachten, streuten Düfte und Thauperlen in die Luft, nahmen Alles scherzhaft — kurz es war nicht möglich, mit ihnen in Streit zu kommen!

Vielleicht kam der Alte vom Berge — wir wissen, daß er gleich nach der Sündflut dabei war und die Nässe mit auftrocknen half — dadurch in gute Laune. Gewiß ist wenigstens, daß er ganz sanft und lieblich war, als er mit den Düften vom Wald und von der Wiese, fast schmeichelnd über ein altes, aber edles Menschenantlitz hinstrich, das vom Altan eines Hauses — des Hauses mit der herrschaftlichen Miene — über das Feld hinaus blickte und die Frische der Morgenluft zu genießen schien.

Es war die Besitzerin des Herrenhofs. Es war Frau Cäcilia Nordenhjelm. Sie war eine hochgewachsene Frau, ihre Gestalt etwas vorwärts gebeugt und ziemlich hager. Sie trug ein helles weites Kleid und eine schneeweiße Linonhaube auf ihrem silbergesprenkelten, auf der Stirn gescheitelten Haar, das in weichen Wellen über die Schläfe herabhing. Ihr ganzes Aussehen hatte etwas Helles und Würdiges; ihr Gesicht mit seinem Gepräge von hochsinnigem Ernst und Güte schien fast ganz ohne Schatten zu sein. Und doch konnte es zuweilen sehr alt aussehen. Es lag dann etwas Schweres auf ihrer Stirn, und in den Runzeln um Augen und Mund las man den Eindruck langer vielfacher Mühen. Zuweilen ging sie auch tiefer gebeugt, als ob sie eine Last auf ihren Schultern trüge. Man hielt sie dann wol für sechzig Jahre und noch älter — —

Aber in ihren bessern Stunden, und besonders wenn eine feine helle Röthe ihre Wangen färbte, ihre Oberlippe sich zu einem guten harmlosen Scherz verzog und

ihr Haupt sich freimüthig emporrichtete, da hätte man ihr kaum funfzig Jahre zugetraut. Eine schöne alte Frau war sie, so viel war gewiß.

Ob sie eine geborene Norrländerin war, das — kann ich nicht sagen, denn — ich weiß es nicht. Es thut auch nichts zur Sache. Noch weniger sage ich, ob sie eine Gräfin, eine Freiherrin, eine Räthin, eine Doctorin oder sonst eine „in" war; denn das thut noch weniger zur Sache. Sie war eine schwedische Frau, wie es manche im Lande gibt, und wurde auf dem Gute „die Frau" genannt. Und — — mehr sage ich für den Augenblick nicht von ihr.

Aber von ihren Gedanken in dieser Morgenstunde muß ich sagen, daß sie, obgleich wechselnd wie das Farbenspiel der Wolken, doch augenscheinlich überwiegend sonnig waren, während die sanften blauen Augen von dem Leinfeld, das in seinem zarten Grün schön wie ein Repräsentant der Hoffnung glänzte, zu dem weißen Gewebe wanderten, das sich in einer Länge von einhundertfunfzig Ellen den Hügel entlang ausdehnte und in der Sonne gütlich that, während der Flußnebel in leichten Wolken über das erwärmte Gras emporstieg, während die Wäsche lustig ringsum in langen Reihen hing, in der steigenden Sonne und in dem zunehmenden Wind hin und her wehend, und während die alte Jungfrau Lisa zwischen dem weißen Gewebe und der weißen Wäsche herumstiefelte, seliger in diesem Augenblick, als wenn sie ins Elysium spazieren geführt worden wäre.

Denn jede Beschäftigung hier auf Erden hat ihre eigenen Sorgen und ihr eigenes Glück bei sich, und die Freude der Wäscherin über gutes Trockenwetter ist so gut wie manche andere in diesem „Jammerthal". — Dies beiläufig gesagt.

Man sah Frau Cäcilien an, daß sie daran dachte, wie der Lein wuchs, wie die Leinwand in der Sonne bleichte, wie die Wäsche im Wind trocknete, wie ihre

alte Lisa sich freute. Und darum war es nicht wunderbar, daß sie den Gruß des Windes wie den eines guten Freundes aufnahm; indem sie mit beiden Händen das Haar von der Stirn zurückstrich, sog sie die frische belebende Morgenluft mit Entzücken ein und sah aus, als ob sie dächte:

„Gottes Geist im Norrlandswetter!" *) —

Aber sie hegte auch tiefere Gefühle und Gedanken — man sah dies an ihrem ausdrucksvollen Gesicht — Gefühle, zwischen Unruhe und Freude schwebend, so wie sie in den tiefsten Schachten der Seele leben und das Wort wie das Licht (nämlich das Licht der Welt, die sie nicht begreift, das Wort, das keine Sprache für sie hat) scheuen. Es sind die Gedanken und Gefühle eines liebenden Herzens.

Allein im nächsten Augenblick wurden sie durch irgend einen neuen Gegenstand zerstreut, und Frau Cäcilia lächelte gutmüthig.

Es war „die kleine Zwecke" — Werkeltags von Frau Cäcilia mit diesem Namen, Sonn- und Feiertags aber Frithiof genannt — der in einem himmelblauen Jäckchen auf dem Hofe herumsprang und eben jetzt in einem Anfall von Mannhaftigkeit sich vorgenommen hatte, den Tyrannen gegen einige Krähen zu spielen, die gemächlich an einer vom Nachtregen gebildeten Pfütze hin spazierten, in welcher unsere kleine Zwecke mit den Bachstelzen allein das Recht zu plätschern in Anspruch nahm. Drohend und gewaltig erhob er seinen kleinen Stock und rief den Krähen zu: „Wartet nur! Ich will Euch schon lehren — — — wartet nur!"

Aber die Krähen warteten nicht, sondern flogen auf und flatterten schwerfällig über die kleine Zwecke hin, der vor ihrem Geschrei: „Krauk Krauk" erschrocken stolperte und sehr nahe daran war, einen ganz unerwarteten Fall

*) So lautet die Umschrift auf dem norrländischen Wappen.

in dieselbe Pfütze zu thun, aus welcher er soeben die Krähen verjagt hatte.

„Ah! Wie geht es denn, meine kleine Zwecke?" rief Frau Cäcilia.

„Sollen Dich die Krähen lehren, auf dem Kopf zu stehen?"

Und sie lachte laut.

Ihr Lachen rief ein schwaches Echo hervor, und in demselben Augenblick trat ein noch junges, ganz schwarz gekleidetes Frauenzimmer, das sich mit einem Ausdruck von Zuneigung an sie schmiegte, auf den Altan.

Diese junge Frau — denn sie war ebenfalls eine Frau — war der alten ganz unähnlich, aber sie war in ihrer Weise auch schön. Sie war fein und schlank von Wuchs. Ihre großen dunkeln Augen sprachen von starken Gefühlen und die Haltung ihres Kopfs war stolz, während dann und wann eine hektische Röthe auf ihren blassen Wangen emporflammte. Ueber ihren schwellenden Purpurlippen schwebte ein höhnischer Zug, als ob sie die ganze Welt verspotten wollte. Cherubim, der Morgenstern, der in seinem Hochmuth vom Schöpfer abfiel, könnte so ausgesehen haben. Aber dessenungeachtet verweilte das Auge mit Vergnügen auf diesem Antlitz, denn es war schön und der Ausdruck desselben zeugte von einem tiefen gefühlvollen Gemüth.

„Ah sieh! Guten Morgen, meine kleine Frau Sola!" rief Frau Cäcilia, indem sie mit mütterlicher Zärtlichkeit das reiche schwarze Haar der jungen Frau zurückstrich. — „Wie glänzt Dein Haar in der Morgensonne! Und Deine Augen dazu! — Aber in dieser gesegneten Morgenstunde glänzt und strahlt ja Alles, sogar die Thränen. Siehst Du, wie sie nach dem Nachtregen im Grase glänzen und Sonnen im Kleinen sein wollen. Alles will heute prächtig und mächtig sein. Auch die kleine Zwecke. Sieh, wie er auf seinem kleinen Stock hin und her galoppirt und Herr der ganzen Schöpfung zu sein glaubt,

obgleich er soeben nahe daran war, vor den Krähen auf dem Kopfe zu stehen."

„Er gleicht seinem Geschlecht und überhaupt der ganzen Menschheit!" sagte die junge Frau bitter. — „Herrschsucht und Selbstsucht sind die Hauptzüge. Wäre ich unser Herrgott, ich würde die Sonne nicht über diesen Geschöpfen aufgehen lassen. Die Menschen verdienen nicht, daß man sie liebt. Sie sind undankbar und hartherzig!"

„Ah, Du armes Kind, bist Du schon so weit?" rief Cäcilia, indem sie einen Blick des zärtlichsten Mitleids auf die junge Frau warf. Nach kurzem Schweigen fuhr sie fort:

„Man hat gewöhnlich drei Epochen in seinem Vertrauen zu den Menschen. In der ersten Epoche glaubt man alles Gute von ihnen und ist geneigt, Freundschaft und Vertrauen mit vollen Händen um sich zu werfen. In der zweiten hat man Erfahrungen gemacht, welche diesen Glauben niederschlagen; und da muß man sich hüten, daß man nicht Allen mistraut und nicht Alles auf das Schlimmste deutet. Später im Leben erkennt man, daß die meisten Menschen weit mehr gut als böse sind, und daß, wenn man auch Grund hat, sich zu beklagen, doch weit mehr Veranlassung zum Klagen als zum Verurtheilen da ist. Dann faßt man aufs neue Vertrauen! — — Du, meine arme Ida, bist jetzt in dem schweren zweiten Stadium; aber ich hoffe, daß Du bald in das dritte, in das tröstende und ruhige, kommen wirst."

„Wo Du Dich befindest, liebe Mutter!" erwiderte Ida lächelnd.

„Ist es nicht so? — Aber dahin komme ich nie. Ich habe zu bittere Erfahrungen gemacht! Und ich kann nicht — vergessen. Die Bibel spricht von einem Stern, dessen Name „Wermuth" ist und der die Wasserquellen auf Erden bitter macht" —

„Steht aber in der Bibel nicht auch von einem Kraut, einem Baum, wodurch das bittere Wasser süß wird?“ fragte Frau Cäcilia.

„In der Bibel vielleicht“, entgegnete Ida, „aber wo ist es auf der Erde zu finden? Es ist erstickt von den Disteln der Verleumdung und der Hartherzigkeit!“

„Bösen Ruf wie guten Ruf müssen die meisten von uns ertragen“, sprach Frau Cäcilia sanft. „Aber wer am Rechten hängt und treu aushält, der erhält doch seine Anerkennung am Ende auch durch das Urtheil Anderer.“

„Am Ende!“ rief Ida ungeduldig. „Und wann kommt das Ende? Und unterdessen!“ —

„Die Zeit heilt sehr Viel“, sagte die alte Dame mild und gedankenvoll, „und inzwischen können wir besser und geduldiger werden. Ja, Zeit und — Selbstprüfung! Denn diese macht uns demüthig. Und über den wahrhaft Demüthigen kommt Gottes Frieden, oft auch Gottes Kraft.“

Es lag etwas unendlich Hohes und Schönes in dem Ausdruck der Greisin, indem sie dies wie aus einer innern tiefen Erfahrung sagte.

Aber die Junge schüttelte ungeduldig ihr trotziges Haupt, und auf ihren Lippen schwebte ein Lächeln, das zu sagen schien:

„Demuth habe ich schon oft predigen hören, aber üben?“

Stumm blickte sie hinaus auf die blühende, sonnenbeglänzte Erde, und der bittere Geist in ihrem Innern flüsterte ihr zu:

„Schein! — Blendwerk!“

Armes junges Weib!

Die alte Dame hatte andere Gedanken.

„Wie grün das Leinfeld nach dem Regen glänzt!“ sagte sie mit sanftem Lächeln. „Und wie herrlich keimt das Korn! — Es sieht aus, als würden wir eine gute

Ernte bekommen. Und wenn der Lein heuer gut geräth, so wollen wir den Winter hindurch spinnen und weben, daß es eine Lust sein soll. Du mußt spinnen lernen, Frau Sola", fuhr sie mit heiterm Scherz fort, „ich muß Dich fest an einen Webstuhl setzen, dann wird sich wol Dein unruhiger, brausender Sinn ein Bischen beruhigen. Du bist eine schöne Aeolsharfe, meine gute Frau Sola, aber dem Wind allzusehr blosgestellt. Wenn die zitternde Saite ein tüchtiges Haushaltungsseil würde, so müßte sie ganz anders klingen."

Ida mußte nun eben so sehr wie Frau Cäcilia lachen.

„Ach", sagte sie, „könnte ich nur ein Haushaltungsseil in Deiner Hand werden, liebe Mutter! Aber — — das kann nicht sein. Und im Winter bin ich schon weit weg von hier — draußen im unruhigen Meer der Welt. Ich muß die lieben Berge Norrlands — das Thal und Dich, gute, liebe Mutter, nun bald verlassen! Es muß geschehen!"

„Und warum muß es geschehen? Soll ich Dir's sagen, Frau Sola? Weil Du zu stolz bist, zu stolz, eine Heimat anzunehmen, einen Schutz zu genießen von der alten Freundin Deiner Mutter, von der Frau, die Du in Deiner Kindheit Mutter nanntest."

„Nein", erwiderte Ida, „nicht zu stolz, um Etwas von ihr anzunehmen. Aber weil ich damals, als ich heirathete, mir und meinen stolzen Verwandten versprach, daß ich nie fremden Beistand in Anspruch nehmen wollte, weil ich nicht blos für mich, sondern auch für meine Kinder Brot verdienen, für deren Zukunft sorgen muß, deshalb nehme ich's nicht an. Die Harfe muß erklingen, so lange ihre Saiten noch gespannt sind. Eine Musiklehrerin muß arbeiten, so lange sie es noch kann. Und Du, liebe Mutter, wolltest Du, daß ich anders handeln sollte?"

„Nein", entgegnete Frau Cäcilia, „das will ich nicht, denn ich glaube, daß Du Recht hast. Auch will ich

Dich nicht hindern, mich zu verlassen, obgleich es mir sehr nahe geht, besonders da es so bald geschehen soll. Aber Dein kleines Mädchen, die kleine Naima, hole ich mir von Tornea herunter und behalte sie wenigstens den Winter hindurch bei mir. Ich befinde mich nicht wohl, wenn ich nicht kleine Kinder um mich habe. Und die kleine Zwecke braucht nun eine Schul- und Spielgefährtin. Dein kleines Mädchen muß mich für Deinen Verlust trösten, Frau Sola. Denn so viel Angenehmes, wie ich jetzt von Dir und von Deiner Musik gehabt habe, habe ich seit langer Zeit nicht gehabt. Aber ehe Du reisest, möchte ich gern, daß Du nähere Bekanntschaft mit meinen Kindern machtest, die sich nun bald alle hier versammeln werden, mein Sohn Adolf mit den andern, die Du — wie ich weiß — schon gesehen hast. Er ist nur mein Schwiegersohn, aber ich glaube, daß mir meine eigenen Söhne nicht lieber sind als er. Der kleine Kerl dort kostete seiner Frau, meiner Virginia, das Leben. Und sein Schmerz um sie hat mich noch näher mit ihm verbunden. Jetzt kommt er bald heim von einer langen Reise. Und bald danach kommen auch meine andern Kinder. Dann wird das Leben hier in Bragesholm heiterer, als Du es jemals hier gefunden hast."

„Aber diese Heiterkeit, ach, ich passe nicht für sie!" sang Ida halb scherzend. „Ehe sie Alle kommen, bin ich wol über Tornea auf dem Wege nach Uleåburg, und dann nach Petersburg — —"

„Die Post kommt!" unterbrach sie Frau Cäcilia, indem sie auf einen schweren Schritt lauschte, der sich draußen hören ließ.

Sie ging hinaus und kam bald darauf mit der Posttasche zurück, die sie öffnete und der darin befindlichen Briefe und Zeitungen entledigte. Zwei Briefe reichte sie Ida hin, zwei behielt sie selbst, erbrach sie hastig und las. Ida sah, wie sich während des Lesens ihr Gesicht freudig verklärte. Und als sie mit Lesen fertig war, legte

sie ihre Hand auf Ida's Arm, drückte denselben leicht und sagte:

„Ach, Ida, Jedermann kann thun, was Recht ist! Darum habe ich nun seit achtzehn Jahren gearbeitet, und nun kommt bald die Stunde, in der ich sagen kann: «Ich habe es gethan!» Ich hätte sonst nicht ruhig in meinem Grabe liegen können. Aber nun! — Und meine Kinder! Nun kann ich ihre Zukunft als gesichert betrachten; ich kann ihnen eine schuldenfreie Besitzung hinterlassen! Und Adolf, mein Sohn Adolf, kommt bereits heute Abend, um bei uns zu bleiben. Ich muß es sogleich Ina mittheilen!"

Und Frau Cäcilia, mit ihren Briefen in der Hand, verließ schnell das Zimmer.

Ida sah ihr nach.

„Wie jung ist sie noch an Leib und Seele!" dachte sie. „Und ich? Sie besah ihre Briefe und öffnete sie mit einem stolzen und nachlässigen Ausdruck. Indem sie las, flammten ihre Blicke zornig auf. Sie knitterte den einen Brief mit allen Anzeichen des Hasses und der Rache zusammen und entfernte sich nach einer Weile auf demselben Wege, den Frau Cäcilia gegangen war.

Sie ging durch einen großen Saal, „die große Freude" genannt seit Frau Märtha Orrhana's Zeit, die früher das Gut besessen, das Wohnhaus erbaut und in diesem Saal alle Hochzeiten und Festlichkeiten ausgerichtet hatte; und deren mochte sie manche gehabt haben. Eigenhändig hatte sie auf die Wände dieses Saales himmelblaue Lustgärten und wunderliche Tempel gemalt, in denen glotzäugige Hirten und Hirtinnen einander die entsetzlichsten Blicke zuwarfen und in deren Mitte Frau Märtha Orrhana heitern Andenkens in Lebensgröße mit einem mächtigen Reifrock saß und verwundert und erfreut auf ihre Meisterstücke und auf die moralischen gereimten Denksprüche blickte, welche sie mit eigener Hand in großen Fracturbuchstaben über die vier Thüren des Saales ge-

schrieben hatte und von denen wir uns nur des einen erinnern:

„Gott und Dein Vaterland liebe,
Wahrheit muthig und eifrig übe,
Tugend und Obrigkeit ehre,
Frömmigkeit, Liebe und Fleiß vermehre!“

Ida ging, wie gesagt, durch „die große Freude“ und dann durch mehre Zimmer, die alle seit Frau Märtha Orrhana's Zeit mit besondern Namen getauft waren, bis sie in eines kam, welches „die kleine Freude“ genannt wurde. Dort wohnte Ina, die im Hause auch „die Innerste“ genannt wurde. Und in diesem Zimmer redeten jetzt heitere, vertrauliche Stimmen.

„Es ist herrlich, daß unsere Angelegenheiten so gut vorwärts gehen und daß der Handel bald abgeschlossen werden kann“, sagte eine jugendliche lebhafte Stimme. „Und daß Adolf schon heute Abend kommt! — Wie hübsch ist das! — Aber wir müssen dem Fischer sagen lassen, daß er uns bis zum Abend Lachs schafft. Das ist Adolf's Lieblingsessen unter allen. Dann müssen wir auch unser gemästetes Kalb schlachten — und dann — will die Mama nicht Helene zu mir heraufschicken, damit wir über unsere Vorräthe sprechen können? Wir müssen nun tüchtig wirthschaften, da alle Geschwister kommen! O, wie hübsch ist das!“

Ida trat in demselben Augenblick ins Zimmer, in welchem Frau Cäcilia hinausging. Ihr Aeußeres zeugte von einem Kampf in ihrem Innern. Auch der heitere Ausdruck der „Innersten“ wechselte plötzlich mit dem der Unruhe und Theilnahme, als ihr Blick auf Ida's Gesicht und den Brief in ihrer Hand fiel.

„Was ist das?“ fragte sie. „Etwas Unangenehmes?“

„Nur ein neuer Versuch meiner Verwandten, mich zu demüthigen“, erwiderte Ida. „Man bietet mir Unterstützung an — für mich, für mein Kind! — Es

klingt bedeutend, aber ich kenne sie! Und sie — sie sollen mich einst auch kennen lernen!"

„Darf ich den Brief sehen?" versetzte Ina.

Ida reichte ihr den zusammengeknüllten Brief. Ina las ihn aufmerksam und sagte dann:

„Er ist nicht freundlich geschrieben, er könnte artiger sein; aber — es scheint mir doch, als meinte man es gut und wollte Dich und Dein kleines Mädchen wieder aufnehmen!"

„Ja, aus Gnade!" rief Ida. „Aber solche Gnade trete ich mit Füßen und stoße sie weit von mir. Gnade! — Ich habe weder Gnade noch Gnadengeschenke verlangt. Ich mag sie beide nicht haben und werde sie nie annehmen! Lieber will ich sterben, lieber mit meinem Kind verhungern! — Die Männer meines Vaterlandes haben sich vergessen", fuhr Ida mit flammenden Blicken und mit einem unbeschreiblichen Stolz in ihrem Ausdruck und in ihrer Haltung fort, „aber die Frauen bewahren noch Etwas von der Kraft, welche sie in der Schlacht bei Verden bewiesen, wo sie sich lieber in die Luft sprengen ließen, als den grausamen Iwan, der ihre Männer schimpflich behandelt hatte, um Gnade baten. Fünf Tage hintereinander hatte er die Burg beschossen, in welcher sie mit ihren Kindern eingeschlossen waren; sie konnten nicht länger Widerstand leisten. Ihre wenigen Vertheidiger waren gefallen oder gefangen. Da versammelten sich 300 Frauen mit ihren Kindern, die Blüten und die Knospen von Lieflands Adel, die Abkömmlinge der alten Kreuzherren, in dem Rittersaal, unter welchen sie vier Tonnen Pulver hatten schaffen lassen. In ihre Festgewänder gekleidet, mit ihren kostbarsten Kleinodien geschmückt, ihre Kinder an der Hand führend, traten sie in den Saal, beichteten während eines feierlichen Gottesdienstes und nahmen das heilige Abendmahl. Als der Feind sich zu nähern begann, sammelten sie sich unter Gebet und Gesang in einen

Kreis um den Geistlichen. Und in dem Augenblick, in welchem die Russen auf den Mauern der Burg erschienen, gab eine der Frauen einem Diener das Zeichen zum Anzünden des Pulvers. Dieser ergriff die brennende Lunte, die Frauen drückten ihre Kinder an die Brust und — Alles wurde in die Luft gesprengt. Die Russen fanden nur Trümmern und unter denselben ein noch lebendes Kind, die Tochter der Frau, welche das ganze Unternehmen geleitet hatte. Sie war meine Stammmutter. Sie wich dem Uebermuth nicht, und nicht der Macht. Ich will es eben so wenig" —

„Das war prächtig von ihr und von den liefländischen Frauen!" sprach Ina innig und mit jener schönen Blässe auf ihren Gesichtszügen, welche die Erzählung edler und kräftiger Handlungen in gefühlvollen Gemüthern erregt. „Aber", fuhr sie fort, indem ein feiner Zug von gutmüthigem Scherz um ihre lächelnden Lippen spielte, „ich kann hier keine Veranlassung finden, eine solche Heldenthat zu vollbringen. Man will Dich nicht gefangen nehmen, man will Dich nur durch Geschenke freier machen" —

„Durch G n a d e n g e s c h e n k e!" unterbrach sie Ida heftig. „Man will mich durch Gnadengeschenke fesseln und erniedrigen! Ich kenne sie. Ich kenne den Geist, der in diesem Brief athmet. Aber ich werde ihnen so antworten, daß s i e sich erniedrigt fühlen sollen. Ja, so will ich ihnen antworten!"

„O nein! Thue das nicht, Ida! Du kannst Dich irren! Der Brief k a n n gut gemeint sein, ja, er ist wahrscheinlich gut gemeint. Und in jedem Falle, wozu sollte es führen? Es würde nur reizen und erbittern! Wenn Du jede Unterstützung zurückweisen willst, so thue es mit Freundlichkeit. Thue es so, daß es Deine Verwandten nicht verletzt, thue es so, daß sie Dein Benehmen billigen können, während Du Deine Würde bewahrst. Wird es so nicht am besten sein, Ida?"

„Du bist ein lieber, milder, versöhnender Geist, Ina, und auch ein kluger!“ sagte Ida nach kurzem Schweigen. „Es wäre wol so am klügsten, aber“ —

„Aber antworte nicht augenblicklich. Laß Dir ein wenig Zeit. Sieh Dir den Brief genauer an und laß einige Tage darüber vergehen; vielleicht sieht er dann anders aus. Gib ihn der Mama zu lesen und“ —

„Ich habe nicht viel Zeit zum Warten übrig, wenigstens hier nicht“, entgegnete Ida seufzend. „Ich muß schon heute Nacht abreisen. Ein Verwandter meines Mannes, der Oberst G**, kommt mit dem Dampfschiff Dernsköld. Er will mich abholen, nach Torneå begleiten und von da in seinem Wagen nach Uleåburg bringen, wo ich vor meiner Abreise nach Petersburg einige Wochen zu bleiben versprochen habe. Ich muß sein Anerbieten annehmen und mich bereit halten. Allein wir wollen nun nicht länger von mir reden. Laß uns von etwas Anderm, von Dem, was vorher so viel Heiterkeit erregte, sprechen.“

„Ach, wie verdrießlich!“ rief Ina. „Daß Du auch gerade jetzt abreisen mußt, da alle Geschwister kommen und wir hier so vergnügt sein wollten. Ach, Ida! Wie hübsch ist es doch, Geschwister zu haben!“

„Ist das wirklich so hübsch?“ entgegnete Ida mit mistrauischem Lächeln.

„Ja wol! Und diesmal werden wir recht vergnügt zusammen sein, da wir einander so gute Nachrichten mitzutheilen haben“, sprach Ina. „Durch den Verkauf einer kleinern Besitzung, welche die Mama erst gehörig eingerichtet hat und gegenwärtig mit bedeutendem Vortheil verkaufen kann, läßt sich der Rest unserer Schulden bezahlen und wir behalten Bragesholm ungetheilt und schuldenfrei, wie die Mama seit vielen Jahren gewünscht und gestrebt hat. Der Kauf soll im Anfang des Monats Juli abgeschlossen werden, und zu dieser Zeit werden die sämmtlichen Geschwister hier zusammenkommen.

Die Mama will ihnen dann Rechnung über die Verwaltung des Gutes ablegen und mit ihnen über mehre neue Maßregeln und Schritte für die Zukunft rathschlagen. Adolph wird wahrscheinlich hier bleiben und der Mama künftig bei der Bewirthschaftung des Gutes Beistand leisten. Und darüber freuen wir uns Alle. Er ist so brav und gut. Du kenn'st ihn ja auch!"

„Wenn nun aber", bemerkte Ida, „der eigentliche Erbe, der älteste Sohn Erich, zurückkommt, sich bei dieser großen Familienversammlung einfindet und wie Banquo's Geist sich mit den Uebrigen in der «großen Freude» zu Tische setzt!"

„Er!" versetzte Ina. „Ja, wenn er zurückkehrte, würden wir Alle arm. Dann würde die Freude ein Ende haben, wenigstens für uns, die wir ihn nicht kennen. Aber die Mama würde sich sehr freuen, obschon — Allein der arme Erich wird schon nicht wiederkommen. Er ist schon seit vielen Jahren todt! — Ich habe ihn nie gesehen. Er soll ein unglückliches Gemüth gehabt haben, dabei aber sehr gut gewesen sein, so gut, daß er nie Etwas für sich behalten konnte, sondern Alles weggab, was er hatte. Und er wäre wol auch mit dem Gut fertig geworden, wenn er darüber hätte schalten können!"

„Aber wir sprachen von meinen Geschwistern. Der älteste ist Fridolph, ein sehr achtungswerther Beamter, der beste und sanfteste Mann in der Welt, aber etwas streng in Bezug auf die Politik, sodaß es gefährlich ist, mit ihm über politische Gegenstände zu sprechen. Ungeachtet seiner 40 Jahre und seiner ernsten Amtsmiene hat er eine geheime Tanzwuth, vor der die Schwägerin Amalie zuweilen erschreckt. Dann kommt Charlotte — Virginia stand zwischen Fridolph und Charlotte in der Mitte, aber sie ist gestorben!" Ina schwieg einen Augenblick, kämpfte ihre aufsteigende Rührung nieder und fuhr dann fort:

„Charlotte ist so lieb und gut, ein prächtiges Mädchen! Aber sie muß sehr viel zu thun, sehr viel zu besorgen, sehr viel zu schäftern haben. Sie würde eine sehr gute Gattin und Hausfrau werden, wenn sie einen braven Mann bekäme. Unterdessen geht sie damit um, eine Fabrik oder irgend ein großes Etablissement anzulegen; aber daraus wird schwerlich Etwas werden!“

„Dann kommen die Jünglinge, wie wir sie nennen, Yngve und Arvid, meine beiden jüngsten Brüder, der Eine ein junger Mann im Staatsdienst, der Andere ein angehender Arbeiter in einer Künstlerwerkstatt, Beide sehr gut, obwol auf verschiedene Weise. Sie singen so schön, daß es eine Lust ist, sie zu hören. Und dann komme ich, zu nichts tauglich, als alle Uebrigen zu lieben!“

„Da kannst du mehr, als viele Andere, die nicht lieben können!“ bemerkte Ida. „Aber Viele wollen vielleicht nicht lieben. Zuneigung hegen und lieben ist gleichbedeutend mit leiden und von Andern abhängig, verwundet, getäuscht werden. — Besser also, ein eiskaltes Herz zu haben und einsam, allein dazustehen!“

„Einsam?“ rief Ina. „Ach ich könnte nicht einsam leben. Ich kann nicht glücklich sein, wenn ich nicht sagen darf: Wir!“

„Und ich“, versetzte Ida, „sehe darin nur eine Kette. Die Gefangenschaft des Herzens ist die schlimmste von allen!“

„Nein, nein!“ rief Ina. „Du irrst Dich, Du mußt umkehren und Dich bessern. Du, so schön, so begabt“ —

„Ja. Ich, so schön, so begabt“, unterbrach Ida sie ironisch, „bin von Niemand geliebt, liebe Niemand und will auch nicht, daß dies anders werden soll. Aber“, fuhr sie mit plötzlich verändertem Ausdruck fort, „ich möchte doch, wenn ich wählen dürfte, lieber Ina, als Ida sein!“

„Lieber ich!“ rief Ina überrascht. „Ach! Du weißt nicht!“ — Und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Nein, Du weißt nicht“, fuhr sie lebhaft fort, „Du weißt nicht, was Du Dir wünschst. Du weißt gar nicht, für wie viel Du dem Glück zu danken hast, Du frisches, abgerundetes Wesen! Und heute, wo Alles so schön aussieht! Gewiß bist Du schon draußen, oben auf Deinem lieben Berge gewesen?“

„Ja, ich bin im Freien gewesen!“

„Dufteten die Birken recht herrlich? Und sind die Blumen im grünen Grase und die Schmetterlinge, die um dieselben herumschweben, sind sie alle recht schön? Alles kommt hier so schnell heraus, wenn es einmal warm wird! Und die Vögel, die freien glücklichen Vögel, die überall hin unter dem Himmel wandern und fliegen, wohin sie wollen, wie werden sie singen, draußen in den grünen Laubgehegen und im Freien unter den Bäumen, die sich im Sommerwind wiegen und rauschen! Sind Diejenigen nicht recht glücklich, die dies Alles sehen und hören können, die in keiner Hinsicht gebunden sind?“ Bei diesen Worten flogen ihre sanften Augen wie gefangene Schwalben nach dem Fenster hin, sich ins Freie hinaus sehnend.

Es war ein sehr verschiedener Ausdruck in diesem und in dem dunkeln, südlich schönen und düster brennenden Augenpaar, das jetzt ebenfalls ins Freie hinaus, nach dem blauen Himmel emporblickte.

Wir Schweden haben in der Regel keine Ursache, uns auf unsere Nasen etwas einzubilden. Sie haben eher alle nur möglichen Gestalten, als die regelmäßige, und nähern sich nicht selten der Kartoffelform. Aber Augen! Augen — seht, die haben wir, es mit der ganzen Welt, und noch mehr, aufzunehmen.

Die Augen Ina's waren jedoch nicht von der gewöhnlichen schwedischen Art, groß und hellblau; aber ihre Form war schön, ihre Bläue sanft, wie der

Achat*), und ihr Blick, frisch und belebend, wie der Frühlingshimmel, war so auffallend innig und aufmerksam, daß er Das, worauf er sich mit Ernst oder Zärtlichkeit richtete, bis ins Innerste zu durchdringen schien. Dabei war er aber so sanft, daß er nie verletzend oder beschwerlich wurde. Und ihre Freude, ihr schalkhaftes Lächeln war unwiderstehlich ansteckend.

Ida's flammendes Augenpaar stieß zurück oder — entzündete. Das heftige, aber gefesselte Feuer, das sich darin verrieth, widersprach der Kälte und dem Stolz in ihrem ganzen Wesen. Es wirkte eben so abstoßend, wie das Ina's anziehend.

Dieses schöne, bittere Weib, kommt es Dir nicht räthselhaft vor, lieber Leser?

Ein einziges Wort in Bezug auf dieses Räthsel, denn es gibt viele dergleichen, obgleich nur wenige eine so schöne Form haben.

Man sieht zuweilen, wie sich ein krystallheller Tropfen, der lächelnd das Licht des Himmels zurückspiegelt, in einen spitzen Eiskrystall verwandelt.

Warum?

Weil ein scharfer Nordwind darüber blies.

Wenn die Menschen auf einen solchen krystallisirten Tropfen in Menschengestalt stoßen, so schütteln sie gewöhnlich den Kopf und gehen vorüber oder werfen ein höhnisches Lächeln oder ein scharfes Wort darauf — Salz auf das Eis!

Aber Du, freundlicher Leser, thue das nicht! Bleib einen Augenblick stehen und bedenke, daß dieser krystallisirte Tropfen eine versteinerte Thräne, ein Kind des bittern Kummers ist; verschmähe nicht, für einen Augenblick die Rolle der Sonne zu übernehmen und den versteinerten Tropfen zu bescheinen, um ihn zu erwärmen.

---

*) Im Original steht Achat, wahrscheinlich ist aber der Saphir gemeint. Der Uebers.

Vielleicht wird dadurch die Bezauberung gelöst, vielleicht wird dadurch der Tropfen wieder Das, was er in seiner Jugend war: ein schönes, den Himmel anlächelndes Auge. Vielleicht dankt er Dir durch seine Schönheit, und dann — und in jedem Falle — sei Du gesegnet!

Aber wir kehren zu Ina's letzten Worten zurück: „Glücklich, die in keiner Hinsicht gebunden sind!"

Der gedrückte klägliche Ton, womit sie dies sagte, änderte sich jedoch sehr schnell, indem sie lächelnd hinzusetzte:

„Aber man muß die Dinge nicht so ernst nehmen, sondern philosophisch, wie der alte Noack spricht. Willst Du das heitere Lied, das philosophische Lied, wie ich es nenne: «Mir ist's gleich im Sinn!» mit mir singen? Ich sehne mich eben jetzt nach ein bischen Musik."

Ida lachte, ergriff ihre Harfe und bald danach sangen die beiden, einander so ungleichen jungen Frauen mit einer Art von lustigem Uebermuth das philosophische Lied:

Mir ist's gleich im Sinn, mir ist's gleich im Sinn,
Ob ich Bettler oder König bin!
Bin ich König, geb' ich aus dem Beutel,
Bin ich Bettler, nehm' ich aus dem Beutel;
Mir ist's gleich im Sinn, mir ist's gleich im Sinn,
Ob ich Bettler oder König bin!

Mir ist's gleich im Sinn, mir ist's gleich im Sinn,
Ob ich Herrschaft oder Diener bin!
Bin ich Herrschaft, sitz' ich in dem Wagen,
Bin ich Diener, steh' ich auf dem Wagen;
Mir ist's gleich im Sinn, mir ist's gleich im Sinn,
Ob ich Herrschaft oder Diener bin!

Mir ist's gleich im Sinn, mir ist's gleich im Sinn,
Ob ich Alter oder Jüngling bin!
Bin ich Jüngling, kann ich selber tanzen,
Bin ich Alter, laß ich And're tanzen;
Mir ist's gleich im Sinn, mir ist's gleich im Sinn,
Ob ich Alter oder Jüngling bin!

Während dieses heitere Lied, besonders passend für Zeit und Ort („die kleine Freude"), gesungen wird, verlassen wir die Sängerinnen und begleiten Frau Cäcilia.

Frau Cäcilia saß in ihrem Schreibstübchen oder Comptoir, in welchem sie schon seit vielen Jahren ihre Buchhaltergeschäfte eigenhändig verrichtet und ihre Untergebenen empfangen hatte. Es war ein äußerst dürftig möblirtes Zimmer, dessen einziger Schmuck in einem schönen männlichen Portrait bestand, das über dem Schreibtisch an der Wand hing.

Frau Cäcilia saß auf dem Sopha; ihr gegenüber an der Thür, auf einem Rohrstuhl saß der alte Verwalter, ihr Altersgenosse und seit 30 Jahren auf dem Gut, das er schon zur Zeit des „seligen Patrons" verwaltet hatte, in Dienst stehend.

Der alte Verwalter war von herculischer Gestalt, insonderheit von ansehnlicher Breite der Brust und Schultern. Das eine seiner Beine war während seiner Dienstzeit durch Unglücksfälle zweimal gebrochen und beim zweiten Mal so schlecht geheilt worden, daß es etwas kürzer als das andere, und demnach der alte Mann hinkend wurde. Aber er befand sich wohl dabei, weil das Bein „so gut paßte", wenn er aufs Feld hinaus fuhr. Frau Cäcilia hatte dem treuen Diener die Medaille für bürgerliches Verdienst verschafft, aber er trug dieselbe nicht gern, denn es „sah so närrisch aus", wie ihm schien. Sein kräftiges und noch immer blühendes Gesicht trug augenscheinlich das Gepräge der Ehrlichkeit, Festigkeit und daneben jener jovialen Pfiffigkeit, die dem Norrländer eigen ist.

Frau Cäcilia hatte mit ihrem Verwalter über den gegenwärtigen Zustand des Gutes und über die bevorstehenden Veränderungen, sowie über die Mittel und Wege gesprochen, die bei der im Anfang des Monats Juli stattfindenden Zusammenkunft aller Familienglieder

einzuschlagen sein möchten. Frau Cäcilia verbarg ihre Freude über die Aussicht nicht, daß sich nun ihre seit so langer Zeit verwickelten Angelegenheiten bald völlig entwirren würden und sie sich und ihre Kinder als Besitzer eines vollkommen schuldenfreien Gutes sehen sollte.

„Ja", versetzte darauf der alte Verwalter, „das ist wol Alles ganz gut und schön; wenn nur auch Alles richtig dabei zuginge!"

„Wie so richtig?" fragte Frau Cäcilia.

„Nun, ich meine nur, wenn auch Alles rechtlich dabei zuginge!"

„Wie? Rechtlich?" rief Frau Cäcilia. „Was meint Ihr damit, Hans Ernst?"

„Ich meine nur, daß nicht Alles rechtlich und gerecht ist, was hier geschieht!"

Eine leichte Röthe stieg auf Frau Cäciliens Wangen und flammte bis auf ihre Stirn empor. Aber schon seit langer Zeit hatte sie das Aufbrausen ihrer Hitze und Ungeduld zu beherrschen gelernt, das bei Männern und Frauen so gewöhnlich ist und namentlich die letztern so sehr entstellt. Sie hielt es für eine große Entwürdigung des Menschen, sich davon hinreißen zu lassen; und obwol sie diese Aufwallungen der Natur auch in ihrem Innern fühlte, so wußte sie dieselben doch vollständig im Zaum zu halten. Nur ein leichtes Zittern ihres ganzen Körpers verrieth in solchen Fällen zuweilen, daß sie aufgeregt im Innern war. Dieses Zittern ließ sich auch jetzt bei ihr wahrnehmen, als der hartnäckige, aber treue Diener fortfuhr:

„Ich meine, daß ein Anderer vorhanden ist, dem alle Vortheile hier zukommen sollten und der allein ein Recht auf das Gut hat."

„Ihr wißt ja", entgegnete Frau Cäcilia, „daß beide Söhne meines Mannes, Eures frühern Principals, schon lange todt sind."

„Ja, einer von ihnen. Das weiß ich. Den habe ich mit meinen eigenen Augen als Leiche in den Sarg legen sehen. Darüber kann ich nicht den geringsten Zweifel hegen. Aber der andere — Herr Erich — der schon vor vielen Jahren zur See ging — seht, es will mir nimmermehr in den Kopf, daß auch er todt sein sollte. Nein, davon kann ich mich nicht überzeugen.“

Frau Cäcilia sah sehr blaß, als sie entgegnete:

„Ihr wißt ja, daß wir viele Jahre hindurch nach ihm forschen und fragen lassen haben und daß wir vor nunmehr zehn Jahren die bestimmte Nachricht erhielten, er sei in Südamerika im Krieg erschossen worden.“

„Ja, das weiß ich wohl, aber sehen Sie, ich glaube es nicht. Und heute Nacht, müssen Sie wissen, hatte ich gerade einen wunderlichen Traum. Mir war's, als stünde der junge Herr Erich, wie er leibt und lebt, vor mir und spräche: «Paß auf! Man thut mir hier Unrecht, denn ich bin der Erbe und Alles ist hier mein!» Und seitdem habe ich mehr als früher daran gedacht, daß es eine Sünde und eine Ungerechtigkeit ist, wenn das Eigenthum des jungen Herrn auf fremde Kinder übergehen und er das Seinige nicht erhalten soll. Denn er war zwar ein wilder Junge — ganz wie der selige Patron manchmal war — aber er hatte ein Herz so rein wie Gold. Und im Reiten und Fahren war er so keck, daß es eine Lust war! Er fürchtete sich vor nichts!“ Dabei lachte der alte Verwalter wohlgefällig vor sich hin.

„Ja“, fuhr er fort, „ich kann nicht anders sagen, als daß ich viel von dem Jungen hielt, und daß ich glaube, ihm geschah Unrecht in seiner Jugend, sowol vom seligen Patron, als von seiner Frau. Und es thut mir leid, daß ihm auch jetzt Unrecht geschieht.“

„Lieber Hans Ernst“, versetzte Frau Cäcilia ernst,

aber ohne allen Zorn, „jetzt seid Ihr Derjenige, der Unrecht hat! Wie könnt Ihr wollen, daß ich gegen einen todten Menschen handeln soll, als ob er noch lebte? Nach dem Tode der beiden ältesten Söhne gehört das Gut in Gemäßheit des von ihrem Vater hinterlassenen Testaments mir und meinen Kindern."

„Ja, aber wenn er nun, wenn nun Herr Erich — wollte ich sagen — nicht todt ist!" wiederholte der hartnäckige Verwalter. „Und ich denke, man sollte sich nicht so sicher dünken!"

„Lieber Hans Ernst!" sprach Frau Cäcilia. „Gebt Euch zufrieden! Sollte das Undenkbare geschehen, sollte Erich zurück kommen, so wird er mir und den Meinen willkommen sein! Aber bis dahin werdet Ihr verzeihen, wenn ich mich lieber nach Dem richte, was ich mit Bestimmtheit weiß, als nach Euern Ahnungen und Träumen, und wenn ich das Gut wie mein und meiner Kinder Eigenthum behandle, was es auch nach Recht und Gesetz wirklich ist."

Der alte Verwalter blickte zur Erde nieder und sagte bedrückt weiter nichts, als: „Ja, ja! Unser Herr möge Alles zum Besten lenken! Man kann nicht wissen, was kommen wird!"

Beide schwiegen eine Weile. Dann sagte Frau Cäcilia etwas kurz:

„Hans Ernst, laßt das Bauholz ehestens nach Innerstalund fahren; ich wünsche, daß die dortigen Gebäude noch vor Anfang des Winters fertig werden. Wenn mich unser Herr einst abruft, so will ich meinen Töchtern wenigstens einen kleinen eigenen Herd als Zuflucht hinterlassen. Und in meinen Jahren muß man sich stets bereit halten! — Wenn Charlotte sich verheirathet, so soll Innerstalund der Ina allein zufallen: und es soll mich freuen, es gerade für sie einzurichten, und zwar je eher, je lieber! Denn Ihr habt recht, man

kann nicht wissen — Ja, Hans Ernst, wie gesagt, wir müssen die Arbeit dort beeilen. Sehet zu, daß der Schmied bald mit den Schlössern fertig wird! An einem der nächsten Tage will ich selbst dahin fahren und sehen, wie die Arbeit vorwärts geht. Guten Morgen, Hans Ernst!"

Der alte Verwalter machte seine Verbeugung und entfernte sich.

Lange nachdem er gegangen war, saß Frau Cäcilia mit herabhängendem Haupt in Gedanken versunken da. Sie seufzte und schien eine schwere Bürde auf ihren gebeugten Schultern zu fühlen. Da fiel ihr Blick auf die offenen Briefe, die auf dem Tische lagen, und ihr Gesicht erhellte, ihr Haupt erhob sich. Sie richtete ihre Augen auf das schöne männliche Portrait, das über dem Schreibtisch hing. Lange blickte sie dasselbe an und sprach in ihrem Innern folgendermaßen:

„Ja, nun kannst Du lächeln, nun kannst Du mich freundlich ansehen, mein armer Freund! Kein Schatten ruht auf Deinem Namen, keine Schuld auf Deinem väterlichen Gut. Dein guter Name und Dein Vermögen sind wieder hergestellt! — Ja, nun kannst Du lächeln!"

Eine Thräne drang aus ihrem Auge hervor, indem sie so zu dem Gatten sprach, mit dem sie viel gelitten, viel getragen, an den sich aber ihr Herz innig gefesselt hatte, besonders durch die Leiden, welche sie ihm während der letzten Jahre hatte tragen helfen.

Hierauf nahm sie einen der Briefe und las die letzten Worte desselben:

„Dann komme ich zu Dir, meine Mutter, um bei Dir und bei Allem, was ich auf Erden am meisten liebe, zu bleiben!"

„Mein lieber Adolph! Du kommst!" flüsterte Frau Cäcilia. „Und Charlotte, meine Charlotte, sie wird glücklich werden! Adolph und Charlotte!"

Frau Cäcilia lächelte. Sie sah im Geiste schon „die große Freude" von hundert Lichtern strahlen, sie hörte schon die heiligen Worte der Trauung und dann die fröhlichen Hochzeitsklänge darin —

Sie stand auf, ging ans Fenster, öffnete es und ließ frische Luft ins Zimmer strömen. Während sie mit ihren Blicken die große, herrliche Landschaft umfaßte und Alles, was sie auf Erden gepflegt und verbessert hatte und jetzt am meisten liebte, im Geist umschloß, brach sie freudig und sinnend in die Worte aus:

„Mein Kind! Mein schönes Bragesholm!"

---

Während in Bragesholm auf diese Weise gesprochen und verhandelt wurde, sehen wir hundert Meilen davon entfernt das stattliche Dampfschiff Dernsköld schwer beladen das blaue Meer durchfliegen, während die Wogen der Ostsee um die stampfenden Räder schäumen und brausen.

Das Verdeck ist in diesem Augenblick ziemlich leer, denn die See geht hoch und die meisten Passagiere sind seekrank. Ein Herr in einem weiten, aber abgetragenen blauen Mantel, dessen Haar und Aussehen einigermaßen dem eines deutschen Studenten gleicht, sitzt im Salon und schreibt. Er schreibt einen Brief von mehren Seiten Länge. Wir sehen, daß er jetzt dem Schluß desselben nahe gekommen ist, aber wir hoffen, daß er es nicht übel nehmen wird, wenn wir mit dem Anfang desselben beginnen. Zu diesem Behufe müssen wir uns um zwei oder drei Tage zurückversetzen.

Am Bord des Dernsköld den 17. Juni.

Lieber Freund!

Dein „irrender Ritter" befindet sich jetzt auf einer „Sommerreise", auf einer Reise in das „Land oberhalb des Nordwindes", nach der Heimat der Mitternachtssonne. Aber welch' eine Sommerreise! Kälte und Nebel, dann und wann ein Platzregen! Und am Bord eine wahre Hölle von zusammengepackten Menschen, rau-

chenden und spuckenden Herren, schweigenden und duldenden Damen. Man kann nicht eine Nase voll frischer Luft kriegen.

Sollte das etwa während der ganzen Reise so fortgehen! Ist es eine Vorbedeutung für den Ausgang meiner Reise? Ich bedaure halb und halb schon, daß ich sie unternommen habe. Ich befinde mich unwohl, bin übler Laune, muthlos und halb verzweifelt. „Das Volk der Schatten", ich kenne es sehr wohl — umgab bereits meine Wiege, verfolgte mich durch mein Leben und verfolgt mich auch jetzt; es wird nirgend von mir ablassen, als vielleicht im Grabe.

Doch gleichviel! Ich werde mit ihm kämpfen, ich werde meinen Weg bis zum Ende gehen. Ich werde das Orakel fragen, mich von meinem Schicksal überzeugen und dann — mag es hell oder dunkel sein — ruhiger und besser werden. Die Schlange, welche lange an der Wurzel meines Lebens genagt hat, wird mir endlich eine tödtliche Wunde versetzen oder — für immer gebannt werden!

Kennst Du diese Schlange nicht, lieber Bruder? Hat nicht jeder Mensch einen Nidhögg*), der heimlich oder offen an den Wurzeln seines Herzens nagt? An den Wurzeln des Weltbaumes nagt er ja ewig. Also kann sein zitterndes Laub — das klopfende Menschenherz — auch nicht frei davon sein, wenn es auch während der Zeit seines Glücks und seiner Blüte nichts davon fühlt; denn zu dieser Zeit schläft er!

Aber es gibt auch Menschen, die nichts von einer solchen Zeit wissen, die schon in dem sogenannten Lustgarten der Kindheit — Höre zu! Ich will Dir eine wahre Geschichte erzählen!

Es waren einmal zwei jugendliche Brüder, die ein-

*) Ein Drache, welcher an derjenigen Wurzel der Göttteresche nagt, die in die Abgrundswelt Niflheim geht.

zigen Kinder ihrer Aeltern. Sie wohnten weit oben im hohen Norden, nicht weit von den Bergen, über welchen zur Johanniszeit die Sonne nicht untergeht. Dort war ein altes Haus mit alten Erinnerungen und rings herum Berge und Ströme. Dort war auch ein Föhrenwald, meilentief, mit hohen, säulenähnlichen Stämmen, mit hohem, grünem Gewölbe, einer jener Naturtempel, in denen der Geist des Nordens zu den Seelen der Menschen von den Geheimnissen des Lebens spricht und sie zur Andacht stimmt. Wenn der Sturm darüber hinbrauste, glaubte der Eine von den Brüdern, der oft darin herum wanderte, den „Geist Gottes im Nordlandswetter" zu hören.

Dieser Bruder, der jüngste von Beiden, war nicht geliebt von seiner Mutter. Und gleichwol liebte er sie über Alles. Aber er war kein liebenswürdiges Kind. Vielleicht wäre er es gewesen, wenn er geliebt worden wäre. Denn die Sonne der Liebe ist verschönernd und veredelnd. Aber er wurde nicht geliebt, er wurde von seiner Geburt an nicht geliebt.

Und neben ihm stand, schön wie ein Lichtelf, sein älterer Bruder. Er war der Geliebte. Und er verdiente es. Denn er war eben so gut als schön. Auch der Andere hätte ihn lieben können. Aber eine ungerechte Behandlung vergiftete sein Gemüth, während der ältere Bruder durch allzuviele Schmeicheleien verdorben wurde. Der Andere wurde ebenfalls verdorben, aber auf eine ganz andere Weise. Von seiner Mutter zurückgestoßen, wurde er von seinem Vater gemishandelt. So wurde der Drache in der jungen Brust des Knaben geweckt und spritzte Galle um sich her. Schmerzen der Kindheit! Schmerzen der zurückgewiesenen kindlichen Liebe! Gibt es wol bitterere?

Jahre gingen vorüber. Frühling, Sommer, Herbst und Winter kamen und gingen. Aber im Hause blieb Alles, wie es war; nur drückender und bitterer wurde

es darin. Die Aeltern liebten fröhliche Gesellschaft und äußern Glanz. Der ungeliebte Sohn ging wie ein Fremdling in seiner Aeltern Hause umher. Er war nicht schön, nicht freundlich, nicht gelehrig; er konnte es nicht sein, er konnte sich nicht schicken wie andere Kinder. Seine Liebe war zu gewaltig, um Zucht und Maß zu haben. Er war nie ein gutes Kind im gewöhnlichen Sinn des Worts. Niemand verstand ihn, und ach, er verstand sich selbst nicht. Aber gewaltige Gefühle ließen schon früh sein Herz klopfen und seinen Kopf träumen — wunderbare Dinge. Sie trieben ihn hinaus aus der engen Heimat, hinaus in die Wälder und Berge, wo die Ströme rauschten. Dort war er allein — zuweilen auch glücklich, glücklich in seinen Träumen von Abenteuern, die er bestehen, von Großthaten, die er verrichten wollte. Gewaltig wogte es in seinem Geist, aber Abenteuer und Großthaten waren es eigentlich nicht. Es war noch etwas mehr, wonach er sich sehnte — er wußte selbst nicht was. Aber sah er einen Berg vor sich, so mußte er hinauf; wenn er auch beim Hinaufklettern mehre Mal fiel, Kleider und Hände zerriß und Gefahr lief, in Abgründe zu stürzen — er mußte dennoch hinauf, bis er den Gipfel erreicht hatte und die Erde unter seinen Füßen, über seinem Haupt nur den Himmel sah. Dann wurde er ruhig, dann war ihm wohl, dann kühlte er seine brennende Brust und seine glühenden Wangen im Winde. Und stieß er im Wald auf einen brausenden Strom oder auf einen wild verschlungenen Fußpfad, dann vermochte er nicht eher zu ruhen, als bis er deren Anfang gefunden hatte. Ganze Tage, ganze Nächte wanderte er so, Quellen aufzusuchen. Es zog ihn mit wunderbarer Macht. Und in sich selbst fand er eben auch solche Berge und Ströme. Er kam sich selbst vor wie ein dunkler Waldstrom, aus finsterer Tiefe hervorstürzend, deren Geheimnisse er durchforschen und eines Tages entdecken mußte. Und in dieser Tiefe bewegten sich

wunderbare, finstere Gestalten, einige gräßlich und furchtbar, andere von göttlicher Hoheit und Schönheit. Er sah sie wachend und schlafend, sie lebten in seinen Träumen und erregten unsägliche Martern oder selige Freude in ihm.

O! wie oft glaubte er im tiefen Säulenwald schöne, weiße Gestalten zu sehen, die am Eingang eines Tempels standen und ihm winkten. Er bog seine Knie vor ihnen und sie legten segnend ihre Hände auf sein Haupt, setzten ihm einen Kranz auf und kleideten ihn in weiße Gewänder. So führten sie ihn in den Tempel und weihten ihn zu dem Dienst der heiligen Mysterien. Streng, aber auch süß erklangen ihre Worte, von ihm nur halb verstanden. Aber wie glühte sein Herz für solche heilige Zwecke, wie brausten seine Gedanken, wild und edel zugleich, in den großen Kampf zu stürzen und so in die verborgensten Tiefen, in die Urquellen des Lebens einzudringen!

O, mein Freund, meine Thränen rinnen bei der Erinnerung an diese wachen Träume, bei der Erinnerung an Das, was ich suchte und was ich gefunden habe, bei dem Gedanken an Das, was ich hätte werden können und was ich geworden bin!

Blasse Wirklichkeit, ich kehre zu Dir zurück! Volk der Schatten, ich gehöre Euch wieder!

Jahre gingen vorüber. Sommer, Herbst, Winter und Frühling kamen und gingen. Die Brüder waren dreizehn und vierzehn Jahre alt. Da starb ihre Mutter. Der ungeliebte Sohn warf sich hinunter in den reißenden Strom. Er wollte auch sterben. Aber er wurde von einem treuen Diener gerettet, von dem einzigen Menschen, der ihm außer seiner Amme jemals Liebe gezeigt hatte. Segen über ihre Asche, denn gewiß sind sie Beide todt. Alle, Alle in der Heimat müssen todt sein, nur der Eine nicht: — der, welcher sterben wollte.

Ein Jahr war wieder vergangen, da kam der Vater

mit einer neuen Gattin zurück. Sie war eine schöne, stattliche Frau. Ihr Blick ruhte auf dem halb verwilderten Knaben mit einem Ausdruck, der ihn hätte zähmen können, wenn er nicht Hinterlist darin geahnt hätte. Er wollte diese neue Mutter, die den Platz der frühern einnahm, nicht lieben; er haßte sie und mistraute ihr gleich anfangs. Und er hatte darin wahrscheinlich — Recht.

Aber mit ihr kam ein Mädchen — noch ein Kind — nicht älter als zwölf Jahre — aber schön, wie eine neu angezündete Sonne, fein an Färbung, rein und hell, ein wunderbarer Anblick! Stolz und lieblich wie ein Cherub stand sie vor den beiden Brüdern und bezauberte Beide.

Und Beide zündeten ihr ein Opfer an.

Und Abel's Opfer war angenehm, aber Kain's Opfer war nicht angenehm. Er wurde jetzt eben so wenig geliebt.

Eines Tags entstand ein Streit zwischen den beiden Brüdern um des schönen Kindes willen. Der Aeltere hatte Unrecht, er war der Angreifende, aber der Jüngere schlug derber zu. Vor die Aeltern gerufen, sagte er die Wahrheit. Als er aber sah, daß man ihm nicht glaubte, schwieg er trotzig. Er sah sich im voraus verurtheilt. Im Zorn trieb ihn der Vater aus dem Hause. Die neue Mutter erblaßte, aber sie ließ es geschehen.

Im tiefen Föhrenwald lag der Verstoßene einsam und näßte die Erde mit seinen brennenden Thränen. Bitterer sind sie nie jungen Augen entflossen!

Er dachte: „Soll denn dieses Leben voll Ungerechtigkeit und Gewalt so fortgehen?"

„Nein!"

Und er floh!

Er floh während der Nacht an die Meeresküste und verbarg sich in einem Schiff, das eben bereit war, unter Segel zu gehen. Als man ihn entdeckte, gab er sich einen fremden Namen und fand Aufnahme in den Dienst

des Schiffs. Denn obgleich er von zartem Gliederbau war, zeigte er sich doch stark und kühn.

So kam er hinaus in die Welt.

Kühnheit und Glück verschafften ihm Erfolge. Er erlangte Beförderung und Vermögen. Er konnte seine Lust, die Welt zu sehen und seinen Durst nach Abenteuern stillen. Innerhalb der vielen Jahre, während deren er in der Welt umher reiste, gab es keine Lage, keine Form des Lebens und des Genusses, die er nicht versucht hätte. Gefahren und Vergnügungen, stille Studien und geräuschvolle Gesellschaften, Liebe und Haß, Welt- und Klosterleben, Alles prüfte er, und manches Geheimniß des Lebens und der Seele enthüllte sich seinem Blick — aber das Innerste, das Mysterium der Mysterien, den Schlüssel des Lebens und des Lichts, das fand er nicht, und das „Volk der Schatten" verließ ihn nie. Er fand es immer wieder um sich und in sich, nach jedem Schimmer von Licht und Freude. Mit jedem Abend war es wieder da und umnebelte Alles. Ihr Ursprung lag oft in seinem Schicksal, öfter in seinem eignen Herzen, in dessen Dunkelheiten und Mängeln. Er konnte mit dem großen Dichter sagen:

„Meiner Fehler waren viele, meine Thorheit kannte Niemand."

Aber vor gröbern Verbrechen und Lastern bewahrte mich die Ehrfurcht vor dem Schönen und Heiligen, die ich stets in meinem Herzen fest hielt. Die lichten, herrlichen Gestalten, die ich in den Träumen meiner Kindheit sah, haben sich vor meinen Augen nie ganz verdunkelt. Und noch immer, noch jetzt, wo ich vom Leben, von mir selbst und von Andern so wenig hoffe, so wenig erwarte, noch jetzt sehe ich sie, aber — — wie über einem Grabe!

Ich sehe eben, daß ich, ohne es zu bemerken, seit einer Weile in die Rolle des Handelnden übergegangen und aus „er" ein „ich" geworden bin. Es mag da-

bei bleiben. Du wirst es schon lange verstanden haben. Ich war es, von dem ich sprach und noch spreche.

Zehn Jahre nach meiner Flucht aus dem älterlichen Hause erfuhr ich, daß mein Vater und meine Stiefmutter Nachforschungen in Bezug auf mich anstellten und mir auf die Spur gekommen zu sein schienen. Ich wechselte meinen Namen abermals und begab mich in ein anderes Land. Unter wechselnden Schicksalen und wechselndem Glück lebte ich wieder mehre Jahre, sah die Küste und die Pyramiden im Morgenland und im Westen das ewig blühende Leben auf den westindischen Inseln, konnte aber nirgend Das finden, was ich überall heimlich suchte!

Endlich kam eine Erschlaffung, eine Müdigkeit über mich — und war es körperliche Krankheit oder geistige Ueberreizung, aber in mir wurde es wie eine dumpfige, erstickende Nacht; — ich verlor die Lust zu leben!

Da, in den fieberhaften, schlimmen Nächten kamen, wie ein erfrischendes Lüftchen, Erinnerungen von den Felsen in meiner Heimat, von den Strömen und Wäldern, von dem Nordlicht in den sternhellen, schneekalten Wintern zu mir. Die Sehnsucht nach der Heimat ergriff mich. Ich forschte nach Nachrichten von dorther und erfuhr, daß mein Vater gestorben war, mein Bruder ebenfalls, und daß meine Stiefmutter und deren Kinder aus einer frühern Ehe auf meinem väterlichen Gute herrschten und regierten. Ich beschloß dahin zu reisen, die Berge, die Ströme, den Säulenwald wieder zu sehen, wo ich in meiner Jugend gewandert war und geträumt hatte. Eine Neigung trieb mich, noch weiter hinauf zu reisen, hinauf zu dem Berge, wo die Sonne nicht untergeht, die Mitternachtssonne zu sehen. Die Neigungen meiner Kindheit erwachten wieder in mir und mit ihnen die Lust zum Leben. Noch einmal wollte ich hinauf, hinauf über das dunkle Leben, über das ewige Grau, über den dunkeln Hades meines eignen Wesens hinaus!

O Land oberhalb des Nordwinds, über dem Volk

der Schatten, über den Pforten der ewigen Finsterniß; Land, in welchem nach alten schönen Sagen der Lustgarten der Sonne liegt, bei den Quellen der Nacht, nahe bei dem unbeweglichen Meer, da, auf den Inseln der Seligen, auf ewig grünenden Wiesen, wo die Hyperboräer wohnen, die Gerechtesten unter den Sterblichen, in ungestörtem Frieden, in der Gemeinschaft der Götter, unter dem heitersten Himmel, unter heiligen, nächtlichen Festen, bei denen der Gott des Lichts selbst den Vorsitz führt — — nach Dir steht jetzt meine Sehnsucht, meine Hoffnung!

„Schwärmer!“ sagst Du. Aber, lieber Freund, so schwärmst, so suchst im Grunde auch Du, ja, so schwärmen und suchen alle Menschen.

Diese Heimat oberhalb des Nordwinds, dieses Licht, das nie untergeht, dieses Leben mit milden, gerechten Geistern, in Gemeinschaft der Götter, unter einem ewig klaren Himmel, dieses Walhalla, wo der Kampf, der Kampf jeden Tages eine Lust, wo jede Nacht ein Siegesfest ist — ist sie nicht die ewige Sehnsucht des menschlichen Geschlechts, das ewige Ziel der ganzen Welt? Daher die große Pilgerfahrt auf Erden, die äußere wie die innere. Daher die stürmischen Wogen der Völkerwanderung vor Jahrhunderten. Daher noch jetzt und zu allen Zeiten das unruhige, suchende, strebende Leben in jeder Menschenbrust. Ja, so lange noch ein Menschenherz auf Erden schlägt, so lange wird auch die dunkle Ueberlieferung und der tiefe Glaube an ein freies und seliges Leben in einem herrlichen, heiligen Lande, „oberhalb des Nordwinds“ über dem Volk der Schatten, nicht sterben. Und so lange wird auch die geheime Wallfahrt aller Seelen dorthin nicht aufhören. Die Reise nach der Mitternachtssonne ist ein Bild der ewigen Wallfahrt alles menschlichen Lebens!

In meine irdische Heimat kehre ich eben so arm zurück, wie ich von dort auszog; aber eine edle und ge-

liebte Kunst schützt mich vor dem Schicksal des Bettlers. Mit meinem Ränzel auf dem Rücken, mit der Feder und dem Pinsel in der Hand, werde ich wie ein Fremdling aus fernen Landen zurückkommen. Ich will sehen und prüfen, ehe ich urtheile und handle.

Ist meine Stiefmutter das listige, heimtückische Weib, für das ich sie zu halten berechtigt bin, hat sie ihre Pläne, ihre Wünsche auf meine Flucht und auf den Tod meines Bruders gegründet, dann — — wehe ihr! Die Hand des Rächers ist über ihr!

Still, Drache! Fort, du finsterer Giftspritzer! Ich will ja hinauf in die Heimat „oberhalb des Nordwindes", in das Land der Gerechten! Laß mich in Frieden! —

Während unser junger Herr (den wir Theodor nennen, weil er selbst sich so schreibt und nennt) den vorstehenden Brief im Salon unter dem Verdeck schrieb, unterhielten sich auf dem Verdeck einige Herren und sprachen über ihn.

„Hört einmal!" sagte der Oberst S**, ein ältlicher Herr mit einem hübschen, etwas kränklichen Gesicht von grundehrlichem Ausdruck, mit einem schelmischen Blinzeln der Augen und mit einer Cigarre im Mund. „Hört einmal! Kann mir Jemand von Euch sagen, wer der Virtuose ist, den wir zum Reisegesellschafter haben und der manchmal hier herumfährt und fliegt, wie ein trocknes Fell, in seinem blauen Mantel Wind auf dem Verdeck macht, die Leute auf ihre Hühneraugen tritt — au, au! Gott soll mich verdammen, wenn ich es nicht jetzt noch fühle! — und sich dann hinsetzt und wahrscheinlich Caricaturen von uns Allen zeichnet? Was sagt Ihr? Weiß es Niemand? Ja, ich weiß es noch weniger! Aber ganz gewiß ist er ein Dichter oder ein Verrückter! Na, das Beides kommt ungefähr auf Eins heraus! — Mir erzählte er gestern einen langen Roman von allen Herrlichkeiten, die sich oben in unserm guten Norrland finden sollen: Götter und Göttinnen, heilige Feste, heilige Jungfrauen und Gott weiß, was noch Alles! — «Ja, davon weiß ich nichts», sagte ich zu ihm. «Aber das weiß ich, daß es dort verdammt guten Lachs gibt; und wenn ich frischgekochten Lachs, einen echten Rennthier-

wildbraten, eine richtige Filibunka *) und hernach einige leckere Waffeln oder Pfannenkuchen mit Ackerbeeren- oder Moltebeerengelée habe, so mögen alle Götter und Göttinnen Norrlands vor mir in Frieden bleiben.» — Dann erzählte er, die Griechen und Römer hätten geglaubt, wenn die Leute hier oben ihres Lebens müde gewesen wären, hätten sie fröhliche Feste angestellt, sich Kränze auf die Köpfe gesetzt und in diesem Aufputz sich von einem hohen Berge heruntergestürzt, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Und das — erklärte er — wäre sehr hübsch und verdammt schön. — «Das kann ich nicht finden», sagte ich. «Ich dächte, es wäre viel besser, wenn man sich nach dem Essen aufs Sopha legt und sein Mittagsschläfchen hält, sodaß man hübsch am Leben bleibt, bis es unserm Herrn gefällt, es zu nehmen.» Und das halte ich auch für hundertmal vernünftiger und gottesfürchtiger als den verwünschten Purzelbaum vom Berge herunter. Aber meinem Herrn Poeten sah ich recht wohl an, daß er mich für einen verteufelt prosaischen Kerl hielt. Doch — das kann nichts helfen!"

Nach diesen Worten richtete der Oberst seine Cigarre hoch in die Luft und paffte und rauchte mit großem Wohlbehagen.

„Er hat ein interessantes Aeußere", sagte einer der Zuhörer des Obersten, „und es hört sich ihm recht hübsch zu, ungeachtet seiner zahlreichen Sonderbarkeiten. Wie es mit seinem Kopf stehen mag, weiß ich nicht; aber sein Herz sitzt auf dem rechten Fleck. Ich gestehe, daß er mich beschämte, als er neulich des Nachts dem alten Professor, der kein Bett kriegen konnte, sein eigenes Bett abtrat, sich selbst auf den Tisch legte und sein Ränzchen als Kopfkissen benutzte. Ich gestehe, daß ich mich ärgerte, einen kränklichen Ausländer — denn er ist ohne

*) Ein schwedisches Nationalgericht, aus geronnener saurer Milch bestehend.

Zweifel beides — weit gastfreundlicher und theilnehmender als uns Schweden zu sehen."

„Ja, ein Ausländer ist er gewiß", sagte der Oberst. „Das hört man an seiner Aussprache und sieht man an seinem Bart. Wir Schweden sind zu klug, um am Kopf oben und unten Haare zu tragen."

„Schöne Augen hat er", bemerkte der andere der Sprecher, „aber es liegt ein unruhiger, düsterer Ausdruck darin. Ein unruhiger Geist!"

„Und so mager!" setzte der Oberst hinzu. „Hätte ich ihn in meinem Hause, so ließ ich ihn, bei meiner Seele, tüchtig Lachs und Filibunka essen, damit er ein bischen Fleisch auf die Knochen kriegte, wie andere Menschen aussähe und die Lust verlöre, sich kopfüber von einem hohen Berg herabzustürzen."

„Es würde ihm nützlich sein, wenn er in ein gutes Haus käme!" sagte lächelnd der Andere, ein jüngerer Mann von auffallend männlichem und hübschem Aeußern und einfachem, ruhigem Benehmen, „denn wenn ich mich nicht irre, so ist er sehr arm, ein armer Künstler, der —"

„Ein armer Künstler!" rief der Oberst. „Höre! Jungfrau! Liebes Jüngferchen! Jungfrau Christina, Maria, Karolina, Helena, Kunigunda oder welche von den elftausend Jungfrauen es ist! Jungfrau, hör' einmal! Ich sehe Dir an, daß Du Genie hast! Kannst Du mir sagen, wer der Heer mit dem langen Bart ist, der hin und her fährt wie ein Ungewitter, den Matrosen Beistand leistet, die Passagiere umwirft oder ihnen auf die Hühneraugen tritt und so ein bischen närrisch aussieht?"

„Der Herr meint wahrscheinlich den Herrn — Herrn — ja, wie heißt er doch gleich? — Aber etwas Ausländisches war es."

„Ja wol! Ganz gewiß! Gerade denselben! Ich sehe, daß Du Genie hast! Aber sage mir, ißt er denn

Etwas? Und was ißt er? Er sieht mir aus, als ob er vom Wind und von der Luft lebte!"

„Ja, viel mehr wird es nicht sein!" erwiderte Jungfrau Maria, die Kellnerin auf dem Dernsköld. „Gestern hat er nur ein Ei und ein Butterbrot gegessen."

„Ein Ei!" rief der Oberst. „Da mag sich Gott erbarmen! Hör' einmal, mein hübsches Jüngferchen, so gewiß Du selig werden willst, so gewiß mußt Du ihm sagen, daß es hier an Bord Gesetz und Regel ist, täglich wenigstens drei Portionen warmes Essen zum Mittag zu sich zu nehmen und dazu eine halbe Flasche Wein, nicht einen Tropfen weniger, zu trinken. Sage ihm, daß der Capitain selbst diesen Befehl erlassen habe, und daß dieser ein schrecklicher Mensch, ein strenger Commandant sei, und Jeden augenblicklich ans Land setzen lasse, der seinen Anordnungen nicht gehorcht. Und sage ihm, daß drei Portionen beim Mittagsessen nicht mehr als eine Portion kosten, daß der Preis für den Mittagstisch gleich für Alle ist, und daß es der Capitain so haben will. Und ehe Du dem jungen Herrn seine Rechnung gibst, zeigst Du mir dieselbe. Verstehst Du mich? Und nun richte pünktlich aus, was ich Dir gesagt habe, und sieh zu, daß er seine drei Portionen warmes Essen und eine halbe Flasche guten Wein kriegt, so gewiß Du selig werden und ins Himmelreich kommen und ein gutes Trinkgeld haben willst!"

„Ja wol!" erwiderte die Kellnerin vom Dernsköld lächelnd und augenscheinlich durch diesen Auftrag ergötzt.

„Man muß den Narren ein Vormund sein!" sagte der Oberst, mit sich selbst zufrieden, indem er einen gewaltigen Zug an seiner Cigarre that. „Ich denke, so wird's gehen; ich habe ihn mit dem Capitain erschreckt. Ein solcher Spindelbein und unser prächtiger Capitain — das ist nicht «partie égale!» — Sehen Sie nur, dort oben steht er auf dem Commandantenplatz, mit dem Sprachrohr in der Hand und verdeckt den halben Horizont! Ist

das nicht ein Anblick, bei dem einem das Herz im Leibe lacht, so recht magenstärkend, hol' mich der Teufel!"

Adolf Hjelm — so hieß der jüngere der beiden Herren — lächelte, und der Oberst fuhr fort:

„Aber den Spindelhaken, den Künstler, lade ich meiner Treu zu mir nach Svanevik ein. Er kann meine Besitzung zeichnen, während er sich darauf mästet. Gott gebe nur, daß ich bald dort bin! Das Seeleben paßt durchaus nicht für meine Complexion!"

Dabei legte der Oberst die Hand auf den Magen.

„Sie gehören also nicht zu Denen, die nach der Mitternachtssonne reisen; Sie wollen nicht nach Avasaxa hinauf?"

„Nein, was soll ich denn dort machen? Die Sonne sehen? Die scheint mir schon dort oben zu meiner Plage Tag und Nacht genug ins Gesicht. Ich kann vor ihr nicht einmal in Ruhe schlafen. Von ein Uhr Nachts an scheint sie mir ins Bett. Aber in diesem Jahr will ich ihr einen Riegel vorschieben und Breter vor die Fenster nageln lassen. So lange die Luft hell ist, erregt mir die Sonne fortwährend Fieber. Ich möchte diesen Johannisabend gern in meinem lieben Svanevik zubringen, wenn ich nicht durch Artigkeit und verwandtschaftliche Rücksichten genöthigt würde, eine meiner Nichten über die russische Grenze zu bringen und zu diesem Zweck in Bragesholm abzuholen."

„So! In der That?" fiel ihm Adolf mit einem plötzlich hervortretenden Ausdruck von Theilnahme ins Wort.

„Ja", fuhr der Oberst fort. „Und dabei will ich gleich mit der alten Frau vom Hause ein kleines Geschäft abmachen. Ich gedenke aber so kurze Zeit als möglich dort zu bleiben, denn es soll ein verdammt ungenießbares und geiziges altes Weib sein, das — — ich habe gehörigen Respect vor ihr!"

„So! Wirklich?" unterbrach ihn Adolf abermals, augenscheinlich sehr ergötzt. „Ist sie wirklich so schlimm?"

„Ja, ganz unmenschlich“, versetzte der Oberst. „Ich habe ganz unglaubliche Dinge von ihr gehört.“

„Es müßte unterhaltend sein, etwas Näheres darüber zu hören“, sagte Adolf. Es ist mir zwar Verschiedenes über sie zu Ohren gekommen, aber blos als unverbürgtes Gerücht.“

„Ich kann mich jetzt nicht mehr auf Einzelheiten besinnen“, erwiderte der Oberst. „Aber sie soll weder sich selbst satt essen, noch Andere satt essen lassen; das ist gewiß!“

„Ach!“ rief Adolf mit dem Ausdruck des Staunens und Entsetzens.

„Ja. Und daß sie dem Schneider, der die Kleider für die Knechte macht, den Zwirn mit der Elle zumißt, und dem Schuhmacher das Sohlenleder eigenhändig zuschneidet, habe ich auch gehört. Und eine Zucht soll sie im Hause halten, daß alle Mägde steif wie angebrannte Kerzen dastehen müssen.“

„Das ist ja unerhört!“ sagte Adolf.

„Ich kann mich nur nicht auf Alles besinnen“, fuhr der Oberst fort. „Aber dieser Geizteufel ist in sie gefahren, seitdem ihr Mann gestorben ist. Er war von ganz anderm Schrot und Korn, ein wahrer Ehrenmann, ein Tausendsasa! Er wußte zu leben und leben zu lassen, ja, ja, vielleicht nur ein bischen zu sehr! Aber seitdem er todt ist, sind mindestens sieben Teufel in diese Frau gefahren. Jetzt soll auf dem Gute eine wahre Hölle sein. Gott bewahre jeden Mann vor einer geizigen Frau. Ich würde zuverlässig eine solche Frau ums Leben bringen, ehe sie mich zu Tode hungerte. A propos — verzeihen Sie meine Frage — Sind Sie verheirathet?“

„Nein“, entgegnete Adolf. „Ich bin Witwer.“

Eine Wolke zog bei diesen Worten über seine dunkelblauen Augen.

„Lieber Gott!“ seufzte der Oberst, „das bin ich auch.

Das ist ein höchst langweiliger Zustand, wenn man älter wird und allein auf dem Lande wohnt. Man hat keine rechte Behaglichkeit in seinem eigenen Hause und kriegt kein ordentliches Essen auf den Tisch, wenn man keine Frau im Hause hat. Und die Mägde, na, die stehen dann nicht da wie angebrannte Kerzen! Man muß Gott danken, daß sie nicht das Oberste zu unterst kehren, wenn keine Hausfrau da ist, um sie in Ordnung zu halten. Ja, ich bin nun alt und muß mit meinem Schicksal zufrieden sein. Aber Sie sind noch jung und werden sich hoffentlich baldmöglichst wieder verheirathen. Man kann sich nur, wenn man verheirathet ist, ordentlich wohl in der Welt befinden. Ja, ja! Glauben Sie mir! Zögern Sie nicht lange! Heirathen Sie wieder!"

„Das wird wahrscheinlich nie geschehen", versetzte Adolf, „denn ich kenne in der ganzen Welt nur ein Frauenzimmer, welches ich liebe und so hoch schätze, daß ich es zur Gattin wünschte."

„Na? Und sie ist doch nicht unbeweglich? Ein so junger, hübscher Mann, wie Sie! — Sie ist doch nicht etwa schon verlobt?"

„Nein. Aber sie ist — meine Schwiegermutter. Eben das alte böse Weib, in welches sieben Geizteufel gefahren sind, wie Sie sagten, Frau Cäcilia Nordenhjelm auf Bragesholm, die trefflichste, ehrwürdigste Frau, die ich kenne. Ich bin eben jetzt auf der Reise zu ihr begriffen, und da wir gleichen Weg haben, so erlaube ich mir, Ihnen meinen Wagen anzubieten."

Ah, ergebenster Diener! — Ach! — Ich bitte tausendmal! — Ei, der Teufel! — Nein, das war verflucht — — ich — ich — — ach — Kreuz — Ha!"

Unser armer Oberst war durch diese unerwartete Wendung dermaßen in Verlegenheit gerathen, daß er wahrlich Mitleid verdiente. Die Schweißtropfen perlten von seiner glühenden Stirn herab.

Allein Adolf lachte so gutmüthig und sah so schalk-

haft und freundlich aus, daß der Oberst sich bald wieder erholte, besonders als der Erstere sagte:

„Ich bin überzeugt, Herr Oberst, daß Sie nur drei Tage bei meiner Mutter zuzubringen brauchen, um sich zu vergewissern, daß alle die ungereimten Gerüchte, die man über die Haushaltung meiner Mutter ausgestreut hat, ihr im Grunde zur Ehre gereichen. Und damit Sie sich ganz gewiß davon überzeugen, müssen Sie wenigstens acht Tage in Bragesholm bleiben; wollen Sie aber diese acht Tage auf vierzehn ausdehnen, so ist es um so besser."

„Danke ergebenst — — o, ich bin schon überzeugt — ich bin ganz und gar überzeugt — — ja, es ist schrecklich, wie man sich hier in der Welt täuschen kann! Und wie die Welt lügt — — ja, es ist ganz entsetzlich!" erwiderte der Oberst, der sich noch immer sehr gedrückt und unglücklich über seinen Misgriff fühlte.

Allein jetzt kam Erlösung für den Obersten in der Gestalt eines Frauenzimmerkopfs, der mit einem rothen Shawl umwickelt war, sich plötzlich aus der Luke der Salontreppe erhob und ein paar große dunkelbraune Augen mit einem äußerst kläglichen Ausdruck hin und her wandte. Das Gesicht, welches diesen Ausdruck zeigte, war ungefähr funfzig Jahre alt, von dunkelm Teint, scharfen Zügen und nichts weniger als schön; aber die großen dunkelbraunen Augen und ein gewisses „Ich weiß selbst nicht was" warfen einen wunderlichen Glanz darüber. Der Kopf, mit dem rothen Shawl umwunden, hatte etwas Morgenländisches. Und wäre es die schöne Kleopatra in höchsteigener Person gewesen, die ihren Kopf jetzt aus der Luke gesteckt hätte, so hätte der Oberst unmöglich mit größerer Eilfertigkeit dem Rufe gehorchen können, der jetzt in folgender Weise an ihn gerichtet wurde:

„Ach, ach! O mein Gott! O, das ist zu schrecklich! — Oberst G**! Lieber Oberst! Wenn Sie ein

Mensch sind, so kommen Sie und geben Sie mir Ihre Hand! — Ach! O! Ach!"

„Hier bin ich! Hier bin ich, mein allergnädigstes Fräulein!" rief der Oberst, und stürzte mit der Raschheit eines Jünglings auf sie zu. „Was gibt es? Wie geht's mit Ihnen? Was befehlen Sie?"

„Ach! Geben Sie mir Ihre Hand — nein, Ihren Arm! — Dieses verwünschte Dampfschiff! Das kollert ja wie eine Kugel! — Ach, wie krank bin ich! Nie, nie reise ich wieder auf einem Dampfschiffe."

„Ein sehr vernünftiger Vorsatz, den ich vollkommen billige. Aber jetzt halten Sie sich fest an meinen Arm, meine Gnädige, und lassen Sie uns marschiren — — so — dort nach jener Bank! Allons, enfants de la patrie! So! So schwankt und rollt der Schiffersmann, wenn seine Jolle strandet! — So! Ja wol! Unter Svea's Banner sendet uns der Himmel gern den Sieg! — So! Nun sind wir glücklich da! Und gerade in diesem Augenblick ruft unser Capitain sein «Stopp!» und wir halten an."

„Ach! Ach! Nun kann man erst Athem schöpfen. Nun fängt man wieder an aufzuleben! Hätte ich nur meine Schnupftabaksdose! Ich fürchte, daß ich meine Schnupftabaksdose dort unten vergessen habe! Ja, richtig! Ich habe sie vergessen. Ach, das ist ein Elend! — Lieber Oberst, Sie müssen mir eine Prise Schnupftabak schaffen! Ich kann nicht ordentlich wieder zu mir kommen, wenn ich nicht eine Prise nehme. Nein, gehen Sie nicht hinunter! Bitten Sie einen von den Herren dort, daß er mir aus Menschenliebe seine Dose borgt! Da ist ja mein Freund Adolf Hjelm, bitten Sie ihn darum!"

„Ihn? Nein, um allen Schnupftabak in der Welt nicht! Lieber laufe ich siebenmal die Treppe hinunter und herauf."

„Bleiben Sie! Bleiben Sie um Gottes willen! Sagen

Sie mir, warum Sie Adolf Hjelm nicht anreden wollen, einen der hübschesten und bravsten Männer in ganz Schweden? Das muß ich nothwendig wissen! Setzen Sie sich hierher und erzählen Sie mir's, jetzt, sogleich! Das wird mir so gut thun wie eine Prise Schnupftabak."

Der Oberst setzte sich neben sie und theilte ihr die Unterredung, die er soeben mit Hjelm gehabt, sowie seinen fatalen Misgriff mit. Das Fräulein lachte so herzlich darüber, daß es den Obersten fast verdroß, und sagte dann:

„Mein lieber Oberst, sind Sie denn rein besessen, daß Sie von der Frau Nordenhjelm, einer der geachtetsten Frauen im ganzen Reiche und meiner allerbesten Freundin, solche Sachen glauben und nachsprechen können?"

„Mein Gott, wie konnte ich das wissen? Ich habe ja nur gesagt, was man mir erst gesagt hatte! Aber künftig werde ich allen meinen Mitmenschen zutrauen, daß sie lügen."

„Nur mir nicht! Ich weiß, wie die Sache zusammenhängt und will es Ihnen sagen. Als meine Freundin die Bewerbung Nordenhjelms annahm, galt dieser letztere für einen steinreichen Mann, und sie gab ihm wol vorzüglich ihrer sechs unerzogenen Kinder halber ihr Jawort; denn ihr erster Mann, der Oberst L**, hatte seine Familie in sehr bedrängten Umständen hinterlassen. Außerdem war Nordenhjelm ein Mann, der sich überall beliebt zu machen und den Leuten Vertrauen gegen sich einzuflößen wußte. Er war erst vor kurzem Witwer geworden und wollte gern eine gute Mutter für seine beiden Söhne haben.

Als meine Freundin sich mit ihm verheirathete, geschah es in dem Glauben und in der Absicht, ihren vaterlosen Kindern einen guten Vater zu geben, sowie sie seinen beiden mutterlosen Knaben eine zärtliche Mutter sein wollte. Aber es dauerte gar nicht lange, als sie entdeckte, daß Nordenhjelm ein unglückliches, unbeugsa-

mes Gemüth hatte und höchst unordentlich in seinen Vermögensangelegenheiten war. Ich wollte, Sie hätten sie zu dieser Zeit gesehen. Ich wollte, Sie hätten gesehen, wie sie sich in ihr Schicksal fügte und durch freundliche Nachgiebigkeit gegen ihren anspruchsvollen Mann, durch die genaueste Erfüllung aller seiner Wünsche, durch Anschmiegen an seine Eigenheiten und Gewohnheiten, nach und nach eine wunderbare Gewalt über dieses wilde Thier — ich kann ihn nicht anders nennen, denn wenn sein Gemüth aufgeregt wurde, war er entsetzlich! — gewann.

Allein zuweilen konnte er auch edelmüthig und freigebig sein. Durch ihren Verstand und ihre Güte gewann meine Freundin allmälig das volle Vertrauen ihres Mannes. Er konnte sie nicht entbehren. Aber ihre Tage wurden dadurch nicht viel froher.

Wie oft habe ich sie nicht während seiner wilden Ausbrüche bleich wie eine Leiche, aber still und so unbeweglich gesehen, daß ich sie für erstarrt hätte halten können, wenn ich nicht gesehen hätte, daß ihr ganzer Körper leise zitterte und also ihr Gemüth mächtig erschüttert war. Und wenn er irgend ein Unrecht vorhatte oder seine Leute mishandeln wollte, so konnte sie ihm wie ein Mann gegenüber stehen und wich und wankte nicht, mochte er auch drohen, sie und dann sich selbst zu erschießen. Ich begreife nicht, wie sie es aushalten konnte und wie sie durchkam. Aber sie bestand mit Ehren. Graue Haare kriegte sie zwar in dieser Zeit und ihre starke Natur wurde mehr als einmal gebrochen. Aber sie richtete sich wieder auf. Und als Nordenhjelms Angelegenheiten so verwickelt wurden, daß eine Krisis hereinzubrechen drohte, übergab er Alles ihren Händen und reiste ins Ausland. Dort traf ihn ein Schlaganfall, von dem er sich nie wieder vollständig erholte.

Sein Haus war damals in der That fast insolvent. Aber Frau Nordenhjelm rief die sämmtlichen Gläubiger zusammen, sprach mit ihnen, wußte ihnen Vertrauen

einzuflößen und beschloß mit Gottes Beistand zu versuchen, das Haus aufrecht zu erhalten, seine Angelegenheiten zu ordnen, die Schulden nach und nach zu bezahlen und Jedem zu gewähren, was ihm mit Recht zukam. Dahin ging nun ihr ganzes Dichten und Trachten.

Aber Sie hätten sehen sollen, wie sie sich dabei benahm, wie sie dies Alles ertrug! Keine Klage, nicht einmal ein Ausdruck von Mismuth wurde an ihr bemerkt. Ganz fröhlich und heiter versagte sie sich selbst, den Kindern und ihren nächsten Freunden, das vorhandene Mobiliar und Silberzeug zu benutzen, weil es den Gläubigern zugehöre. Aber ich weiß, daß sie während dieser Zeit manche Nacht schlaflos im Bett gelegen und darüber nachgedacht hat, woher sie Geld zur Bezahlung der Dienstleute oder zu andern nothwendigen Bedürfnissen nehmen sollte.

Natürlich mußte damals das ganze Hauswesen nach einem andern Fuß eingerichtet und manche bedeutende Einschränkung gemacht werden. Und wie verständig Frau Nordenhjelm dies auch anfing, so konnte sie doch dem Tadel und der Verleumdung nicht entgehen, besonders weil sie sich nicht scheute, auch in den tagtäglichen Kleinigkeiten, in der Kleidung und im Essen die größte Sparsamkeit einzuführen und auch dann noch beizubehalten, als ihre Verhältnisse in Folge dieser klugen Einrichtung sich zu verbessern begannen. Ich weiß, daß man die lächerlichsten Dinge über sie und ihre Sparsamkeit verbreitet hat. Und sie selbst wußte dies und lachte nur darüber.

Tiefer ging es ihr jedoch zu Gemüth, daß man sie für eine böse Stiefmutter hielt. Denn einer ihrer Stiefsöhne, der ein wilder Gesell gewesen sein soll, verließ einige Wochen nach ihrer Ankunft in Bragesholm das väterliche Haus, der andere starb einige Jahre später und man wagte das Gerücht zu verbreiten, daß sie daran Schuld sei. Aber diese Beschuldigung ist keiner Antwort

werth. Solche elende Verleumdungen müssen durch sich selbst vergehen. Und sie würden wol gar nicht aufgekommen sein, wenn nicht ein böses, altes Weib im Hause gewesen wäre, welches Wärterin des entlaufenen Knaben gewesen war und gleich vom Anfang an einen Haß gegen die neue Hausfrau gefaßt hatte, weil diese der Eigenmächtigkeit, welche die Alte bisher im Hause geübt hatte, ein Ende machte und ein geordnetes Hauswesen einführte.

Unter allen diesen Klatschereien und Verleumdungen ging Frau Nordenhjelm ruhig und fest auf ihrer Bahn fort, pflegte ihren kränklichen Mann, erzog ihre Kinder gut und besorgte ganz allein das gesammte Hauswesen und alle Geschäfte. Sie lernte die Buchhaltung, führte ihre Bücher eigenhändig und bewirthschaftete mit Hülfe eines Verwalters die ganze große Besitzung.

Daneben war und ist sie eine Mutter ihrer Untergebenen. Und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß sie, wenn sie dem Schneider den Zwirn mit der Elle zumißt und dem Schuhmacher das Sohlenleder vorschneidet, jährlich auch etliche Dutzend Tuchkleider und Schnürstiefeln für arme Kinder machen läßt. Außerdem hält sie eine Schule für dieselben, bereitet in jedem Jahre zwei oder drei von ihnen in eigener Person zum Abendmahle vor und läßt ihnen irgend eine Handarbeit lernen. Auf der ganzen Besitzung gibt es keinen Alten oder Kranken, der nicht seinen Trost und seine Hoffnung auf die Besitzerin von Bragesholm setzte.

Sie hätten sehen sollen, gleich mir, wie sie im grimmig kalten Winter ausging oder ausfuhr, um Kranke zu besuchen, kein Wetter scheute, oft spät Abends in Sturm und Schnee noch, allein, mit ihrer Laterne in der Hand, zu Denen wanderte, die ihr nahe wohnten, dieselben pflegte und für sie sorgte. Sie sollten sie noch jetzt sehen, wie sie in ihren alten Tagen für sie denkt und schafft, wie sie die Kinder Blumen und Kräuter von

heilender Kraft pflücken und sich in jedem Jahre große Körbe voll davon bringen läßt. Dann füllt sie den Kindern die Körbe mit Eßwaaren und Kleidungsstücken, und aus den Pflanzen bereitet sie selbst Heilmittel.

Ich äußerte einmal gegen sie, daß ihre Apotheke jährlich eine bedeutende Summe kosten müsse. Aber da zeigte sie mir, mit welch einfachen Mitteln, größtentheils aus Pflanzen und Blumen der Umgegend bereitet, sie ihre große Krankenpflege besorgte. Und das ist nur eine Kleinigkeit gegen ihre übrige Wirksamkeit! Ja, sie ist ein Prachtstück von einem Menschen, ein wahres Mannweib, wie die Leute dort sagen. Und dabei doch so sanft, wie die sanfteste Frau.

Seit den 18 Jahren, in denen sie Alles geleitet hat, haben sich ihre Angelegenheiten so zu ihrem Vortheil geändert, daß sie wol bald das Ziel erreicht haben wird, nach dem sie strebt: die sämmtlichen Gläubiger zu bezahlen und ihre große Besitzung schuldenfrei zu machen. Diese Hoffnung hat sie bei allen Mühen und Entsagungen aufrecht erhalten. Denn ich gebe Ihnen die Versicherung, daß sie in ihrem Leben weder früher, noch später auf Rosen getanzt hat.

Aber allerdings ist sie glücklicher geworden und hat sich sehr erleichtert gefühlt, seitdem ihr alter, launischer und kränklicher Mann gestorben ist. In seinen letzten Lebensjahren war jedoch derselbe nicht so böse, wie sonst; und um ihm gute Laune zu machen, wenn er verstimmt oder gereizt war, wandte sie einen Liebeskniff — wie ich ihn nannte — an, indem sie ihn «um Verzeihung» bat. Warum? wußte keines von ihnen und darnach wurde auch nie gefragt. Aber er wurde dadurch allemal guter Laune. Und *sie* — konnte ganz gutmüthig darüber lächeln.

Ja — ich möchte wüthend werden und vor Aerger weinen, wenn ich daran denke, was diese Frau Alles getragen hat, was sie gewesen ist und was sie jetzt ist,

und wie wenig man sie im Allgemeinen versteht oder ihr Gerechtigkeit widerfahren läßt! Ja, das ist die Frau, dieselbe Frau Cäcilia Nordenhjelm, die sieben Geizteufel im Leibe haben soll, wie Sie sagten!"

„Sancta Caecilia, ora pro nobis!" rief der Oberst. „Ich will nie wieder ein Wort über sie sprechen. Ich thue meinen Mund nicht mehr auf und weiß nicht, wohin ich mich wenden soll!"

„Aber", fuhr Fräulein ** in ihrem Eifer fort, „verlohnt es sich wol der Mühe, sich um das Urtheil der Welt zu kümmern? Die Welt weiß und versteht nichts und ist noch weniger die höchste Richterin. Und eine Freude hat meine Freundin doch in ihrem Leben gehabt: die Freude an ihren eigenen Kindern! Sie sind alle brave und gute Menschen geworden und befinden sich wohl in der Welt. Ein großer Schmerz war es allerdings für sie, als ihre älteste, eben erst verheirathete Tochter starb; aber sie hat das kleine Kind derselben, um sich damit zu trösten; und ihr Schwiegersohn, eben dieser Adolf Hjelm, ist ein wahrer Sohn für sie geworden.

Gegenwärtig soll eine große Familienzusammenkunft in Bragesholm stattfinden; Adolf Hjelm reist eben dahin und alle Kinder werden sich zu Anfang des Monat Juli dort versammeln. Ich reise auch dahin, um an dem Fest Theil zu nehmen. Fast hätte ich Lust, Sie dorthin einzuladen, wenn auch nur um Ihrer Sünden willen und damit Sie die Frau persönlich sehen und kennen lernen, die Sie so verleumdet haben. Wissen Sie wol, daß dies fast schlimmer, als ein Majestätsverbrechen ist?"

„Sancta Caecilia! Ich fühle schon meinen Kopf auf den Schultern wackeln. Ich muß wirklich — eine Prise Schnupftabak nehmen!"

Mit diesen Worten stand der Oberst hastig auf und stieg die Treppe hinunter. Als er wieder heraufkam,

stellte er sich vor das Fräulein, nahm mit der gleichgültigsten Miene von der Welt eine Prise Schnupftabak nach der andern und sah in die Luft.

„Nun aber“, sagte das Fräulein, „wenn ich noch nie in meinem Leben einen selbstsüchtigen Menschen gesehen habe, so sehe ich jetzt einen vor mir. Sie stellen sich gerade vor meine Nase hin und schnupfen, ohne an mich zu denken!“

„Was sonst? Sie können sich doch unmöglich herablassen, gnädiges Fräulein, aus einer und derselben Dose mit einem Mann zu schnupfen, den Sie verurtheilt haben, seinen Kopf zu verlieren!“

„Sie sollen begnadigt werden, wenn ich nur eine Prise Schnupftabak kriege.“

„Und Sie wollen Ihre Grausamkeit gegen einen Mann, der schon ganz niedergeschmettert ist, bereuen?“

„Ja doch! Freilich! Geben Sie nur her! Ich möchte Sie für so viel guten Willen nicht gern verlieren, lieber Oberst. Dann und wann ein kleiner Zwist mit Ihnen ist mir eben so viel werth, wie eine Prise Schnupftabak.“

„Ich fühle mich unendlich geschmeichelt! Sehr charmirt!“

„So sind wir also Freunde!“

Und Beide schnupften.

„Im Ernst“, sagte dann der Oberst. „Es ärgert mich, daß ich einen solchen Bock geschossen und so viel ins Gelag hinein geschwatzt habe. Sie müssen mir versprechen, nichts davon zu verrathen und meine treue Bundesgenossin zu sein, da ich in der That — vermuthlich meiner Sünden halber — nach Bragesholm mitreisen werde.“

„Wirklich?“ rief das Fräulein überrascht. „Nun das freut mich herzlich.“

„Aber mich freut es nicht, denn ich habe dort nichts Angenehmes zu thun oder zu erwarten. Ich habe für

einen meiner Freunde ein kleines Geschäft mit der alten Frau abzumachen und eine kleine Nichte abzuholen, die zu schön ist, um allein reisen zu können, und so stolz, so stolz, daß sie hinterrücks umfallen könnte. Aus alter Freundschaft für ihren seligen Mann, der — unter uns gesagt — ein großer Taugenichts war, werde ich sie nach Torneå und von da nach Uleåburg begleiten."

„Ich weiß, ich weiß!" erwiderte das Fräulein. „Ich weiß auch, daß die schöne Ida N** jetzt seit einigen Wochen in Bragesholm ist und von dort abreisen will. Aber ich weiß nicht recht, wie dies mit ihrer Geschichte zusammenhängt, und möchte gern genaue Auskunft darüber haben."

„Das hängt folgendermaßen zusammen!" versetzte der Oberst. „Sie ist in Liefland geboren und stammt aus einer vornehmen und reichen Familie, die so hochmüthig, so hochmüthig ist, daß sie ihre Ahnen bis auf den König Pharao in Aegypten, d. h. bis in die ägyptische Finsterniß zurück zählt. Schön Ida war eine reiche Erbin. Und hochmüthig war sie auch, und stolz, aber auf eine andere Weise, als ihre Familie; sie sprach von menschlichem Adel und menschlicher Würde, von menschlicher Freiheit und von der Freiheit der Frauen, glaub' ich. Und dabei verliebte sie sich in einen jungen Mann ohne alle Würde, meinen guten Freund, Vetter und Bruder, einen muntern, hübschen Kerl, aber auch weiter nichts, und kaum ein Edelmann — in den Augen der Familie wol sein größter Fehler.

Aber sie glaubte an seinen menschlichen Adel und an seine menschliche Würde. Und so warf sie den Adel und das Geld ihrer Familie über Bord, heirathete ihren Geliebten und reiste mit ihm ins Ausland. Er war ein leidenschaftlicher Spieler, brachte ihr ganzes Vermögen durch, lebte in jeder Beziehung leichtsinnig, blieb endlich in einem Zweikampf und ließ sie mit einer kleinen Tochter allein in der Welt zurück.

„Sie suchte ihr Vaterland wieder auf, fand aber daselbst blos kalte und harte Herzen. Aber sie wandte sich auch nicht an sie. Ihr Herz — fürchte ich — war bei dem Schiffbruch, den sie mit ihrer ersten Liebe und ihrem Vertrauen gelitten hatte, fast gebrochen. Aber sie benahm sich ehrenwerth, brav und ehrenwerth, das muß man sagen. Sie schlug die Hülfe aus, die ihr von einigen Verwandten auf eine verletzende Weise angeboten wurde, und fing an Unterricht auf der Harfe, die sie meisterhaft spielt, zu ertheilen. Damit verdient sie im Schweiße ihres Angesichts ihren und ihres Kindes Lebensunterhalt und bezahlt die kleinen Schulden, die ihr Mann hinterlassen hat. Das ist wahrhaftig schön und ehrenwerth von einer jungen hübschen Frau! Und wäre sie nicht so verdammt zurückhaltend und vornehm, so könnte ich deshalb ihre Fußspitzen küssen. So aber will ich meinen alten Rücken nicht so tief vor ihr bücken. Aber Schutz und Alles, was sie sonst will, soll sie von mir haben, denn ein stolzes und stattliches Weib ist sie, und es ist Schade um sie, daß sie einen solchen Mann gehabt hat und einer solchen Familie angehört. Und sie, die für alles Große und Prächtige in der Welt geboren und erzogen worden ist, muß nun als Harfenlehrerin ihr Brot verdienen! Aber — «tu' l'as voulu, George Dandin!» Und sie ist viel zu hochmüthig — der alte König Pharao und die ägyptische Finsterniß stecken ihr noch gar zu sehr im Kopfe, als daß sie irgend etwas Anderes, als höchstens die Hülfe eines Dieners von einem armen Teufel wie ich annehmen würde!"

„Das ist eine interessante Geschichte", sagte das Fräulein, „und ich werde nun die schöne Ida mit ganz andern Augen als bisher ansehen. Ich sah sie vor einigen Jahren, als sie kurz nach ihrer Vermählung Frau Nordenhjelm besuchte, die eine Freundin ihrer Mutter gewesen, aber mit der Tochter und deren unüberlegten Heirath sehr unzufrieden war. Sie — ich meine Ida

— war damals unbeschreiblich schön, ja, so schön, daß ich lachen mußte, als ich sie sah; so hübsch sah sie sich an. Und schon in ihrer Kindheit war sie so; da sah ich sie ebenfalls in Bragesholm, wo sie nach dem Tode ihrer Mutter einige Jahre lang in der Pflege meiner Freundin war.

Nun, es war recht erfrischend, hier ein Weilchen ruhig zu plaudern! Noch ein Prischen, lieber Oberst! Ah! Nun fühle ich mich im Stande, die Prima Donna zu spielen und unsere Dompropstin mit einer Bravour-arie in Erstaunen zu setzen."

Während Fräulein ** und der Oberst freundlich zusammen schnupfen und plaudern, wollen wir schleunigst Bekanntschaft mit der eben erwähnten Dompropstin machen.

Wir bitten im voraus, daß wir von dem Verdacht freigelassen werden, als wollten wir auch nur den kleinsten Schatten auf den seligen Dompropst Hedermann oder auf dessen Verhältniß und Charakter als Ehemann werfen, wenn wir aufrichtig bekennen, daß seine Gattin, erst seit einem Jahre verwitwet, jetzt in der That wie von Etwas befreit und vor lauter Vergnügen fast wie ein bischen verwirrt im Kopfe zu sein schien. Aber das Erstaunen aller Dompropstinnen darüber wird sich mindern, wenn sie erfahren, daß die Dompropstin jetzt auf ihrer ersten größern Reise draußen in der Welt begriffen und ungeachtet ihrer 55 Jahre und ihrer bedeutenden Corpulenz unerfahrener und unwissender in Bezug auf die Wege und Abenteuer der Welt war, als manches Mädchen von 15 Jahren — Dank sei dem Grundsatz des seligen Dompropstes, daß eine Frau stets in ihrem Haus bleiben müsse, und seiner etwas chinesischen Methode, diesen Grundsatz auszuführen. Außerdem war unsere Witwe im Allgemeinen ganz entzückt vom Reisen und durch jede vorkommende Merkwürdigkeit oder Abenteuerlichkeit erheitert, sodaß ihre Augen oft aus dem Kopf zu springen und der Mund weit offen zu bleiben drohte, wenn Ereignisse vorkamen, die ihr in ir-

gend einer Beziehung merkwürdig zu sein schienen, für ihre jungen Augen auch leicht so erscheinen konnten und sämmtlich in ein kleines, schön eingebundenes Buch eingetragen wurden, um später „einer Schwester in Haparanda" mitgetheilt zu werden, zu welcher unsere Dompropstin gegenwärtig auf der Reise begriffen war, um sie zu besuchen. In Summa, unsere Dompropstin war jetzt ein glückliches Weib und daneben die allerfreundlichste, bescheidenste und gefälligste Dompropstin von der Welt, eine wahre Hirtin ihrer Heerde, wie alle während dieser Reise an Bord des Dernsköld befindlichen Frauenzimmer zur Genüge bezeugen konnten. Wenigstens Fräulein ** fand sie so — das weiß ich — und faßte sogleich eine Zuneigung für sie, während die Dompropstin ihrerseits Fräulein ** mit einer Art von staunender Bewunderung betrachtete und sich bald vor Lachen über ihre Einfälle wälzen wollte, bald sie mit einer geheimen Frage an sich selbst anstarrte, ob Fräulein ** wol auch richtig im Kopf sei. Und als Fräulein **, welche die naive Auffassung des Lebens und der Dinge von Seiten der Dompropstin sehr bald bemerkt hatte, am Morgen des dritten Reisetages in ihrer Kajüte mit wunderbaren Trillern das Lied sang:

> Komm, Eremit; und wenn in Deiner Brust
> Ein zärtlich Herz Dir schlägt,
> So komm mit mir, wo sich die Sonn' voll Lust,
> Der Mond voll Trost bewegt!

da ergriff die Dompropstin die Hand einer andern Propstin, drückte dieselbe und flüsterte ihr zu:

„Ach! Was für Abenteuer, was für Abenteuer hat man doch, wenn man reist! Ja, sie lassen sich gar nicht beschreiben! Sie sind zu merkwürdig, gar zu merkwürdig!"

Fräulein **, welche bemerkte, daß ihr Gesang die beabsichtigte Wirkung auf die Dompropstin gemacht hatte,

nahm sich vor, diese Wirkung bei einer andern Gelegenheit zu vermehren. Und in dem Augenblick, in welchem sie die gute Frau auf sich und den Obersten zukommen sah, fühlte sie sich geneigt, dieselbe durch eine „Bravourarie" in Erstaunen zu setzen.

Die Dompropstin setzte sich in geringer Entfernung von Fräulein ** nieder und hielt ihre Augen fest auf sie gerichtet. Der Oberst, der das Talent des Fräuleins bereits kannte und die Rolle, die er seinerseits übernehmen mußte, recht wohl begriff, sagte nun mit aller Ueberredung, die er in seine Stimme zu legen vermochte:

„Würden Sie uns vielleicht jetzt, wo die meisten Passagiere ihr Mittagessen einnehmen, hier oben mit einem Lied erfreuen? Sie singen so — so — hm — so — belebend!"

„Ach ja!" fügte die Dompropstin hinzu.

„O!" versetzte Fräulein ** sehr schüchtern, „meine Stimme ist nicht eben viel werth, aber meine Methode, meine Methode ist ziemlich gut, vielleicht auch ein bischen ungewöhnlich; und — wenn die Herrschaften es durchaus haben wollen, so — so will ich nicht difficil sein" —

„Ach nein!" sagte die Dompropstin.

Und nun hustete Fräulein ** ein wenig, machte, gleichsam als ob sie ihre Stimme probiren wollte, einige Läufer aufwärts und abwärts und stimmte dann eine Bravourarie an, welche die Augen der Dompropstin vor Erstaunen fast aus dem Kopf treten ließ.

Hier muß man gestehen, daß Fräulein **'s Gesang wirklich ungewöhnlich und staunenerregend war. Er glich durchaus nicht dem der Jenny Lind. Nein, ganz und gar nicht! Er glich weder dem der Grisi oder der Malibran, noch dem der Catalani oder einer andern großen Sängerin, welche die Welt in Entzücken und Erstaunen zu versetzen pflegen. Er war in der That — keinem Gesang ähnlich; aber er hatte dessenungeachtet eine selt-

same, fast unheimliche Aehnlichkeit oder eine Art Schatten von allen den Rouladen, Cadenzen, Trillern und Tönen dieser großen Sängerinnen, und wir zweifeln, ob sogar Jenny Linds Gesang mehr Staunen erregte, als die Arien des ganz gewöhnlichen Fräulein ** erregten. Dabei sang sie mit einer solchen Schnelligkeit und Leichtigkeit, daß wir unsere gute Dompropstin entschuldigen müssen, wenn sie ganz verdutzt wurde und nicht recht wußte, ob die Methode des Fräuleins ganz neu und übernatürlich schön sei. Aber als sie das wunderliche Gesicht des Obersten bemerkte, fing sie wieder an ihre Bedenklichkeiten über die gesunde Vernunft des Fräuleins ** zu hegen und gerieth in eine Art von Verstimmung und Verwunderung.

„Was haben Sie doch für eine glückliche Laune!" seufzte der Oberst, als er später das Fräulein auf einem Spaziergang ans Land begleitete, während das Dampfschiff anhielt. „Aber sagen Sie mir nur, ob Sie nicht manchmal recht trübsinnig gestimmt sind, z. B. in den langen Herbst- und Winterabenden auf dem Lande?"

„Niemals!" erwiderte das Fräulein. „In Winterabenden auf dem Lande? Da habe ich gerade meine angenehmste Unterhaltung! Da wickle ich Garn oder entwirre verwickelte Garnsträhne oder zupfe Fleckchen auf eine Weise, die mir Niemand nachmachen kann. Und das interessirt mich dermaßen, daß ich oft bis nach Mitternacht dabei sitzen bleibe, besonders wenn ich einen guten Freund habe, der mit mir plaudert oder mir Etwas vorliest. Ich will nie angenehmere Abende verleben!"

„Eine seltsame Art, sich zu unterhalten!" bemerkte der Oberst. „Verwirrte Garnsträhne in Ordnung bringen!"

„Ja!" fuhr das Fräulein fort, über den melancholischen Ton des Obersten lachend. „Als mich meine gute Freundin, Frau Nordenhjelm, freundlich einlud, den Winter bei ihr zuzubringen, schrieb sie mir zugleich, daß sie ein sechzig Ellen langes, verpfuschtes Gewebe habe,

das ich als Wintervergnügen auftrennen könnte. Und ich antwortete ihr darauf, daß mich gerade dieser Umstand, und kein anderer, bestimme, ihre Einladung anzunehmen."

„Die Frauenzimmer sind glücklich!" versetzte der Oberst mit einer sauersüßen Miene, „wenn sie nur immer Etwas aufzutrennen haben!"

Diese Aeußerung wurde Veranlassung zu einem abermaligen kleinen Wortgefecht zwischen dem Fräulein und dem Obersten über weibliche und männliche Beschäftigungen. Allein wir haben jetzt keine Zeit übrig, genaue Rechenschaft darüber zu geben, weil wir ein bischen, ein ganz kleines bischen von den andern Passagieren sprechen müssen.

Unter diesen wollen wir nur drei Reisende nach der Mitternachtssonne erwähnen.

Zunächst ein deutsches Fürstenpaar aus den Urwäldern Böhmens, neuvermählt und ganz ohne Begleitung auf einer Reise nach Avasara begriffen, um sich daselbst beim Schein der Mitternachtssonne zu küssen und dann sogleich wieder in ihre Urwälder und auf ihr Schloß zurückzureisen. Das hohe Paar zeichnete sich durch seinen Reichthum, durch ungewöhnliche Schönheit, durch Phlegma und ein fast ununterbrochenes Schweigen, sowie durch einen Kammerdiener und eine Kammerjungfer aus, die ebenfalls Deutsche, aber nicht so schön und nicht so schweigsam waren.

Ferner finden wir einen französischen Touristen, lebhaft, fröhlich und witzig, beständig in Bewegung und fortwährend bald mit diesem, bald mit jenem Passagier schwatzend, obgleich ihn nur wenige derselben verstehen und keiner antworten kann, mit Ausnahme der Deutschen und des Fräulein **, der er seine Bemerkungen über Lappland und die Lappländer mittheilt. Er hat eine vortreffliche Büchse sammt drei Jagdhunden bei sich und ist fest entschlossen, noch „ein Fricassée von Lappen",

wenigstens ein paar kleine Coteletten von denselben zu kosten. Mit weniger wird er nicht zufrieden sein.

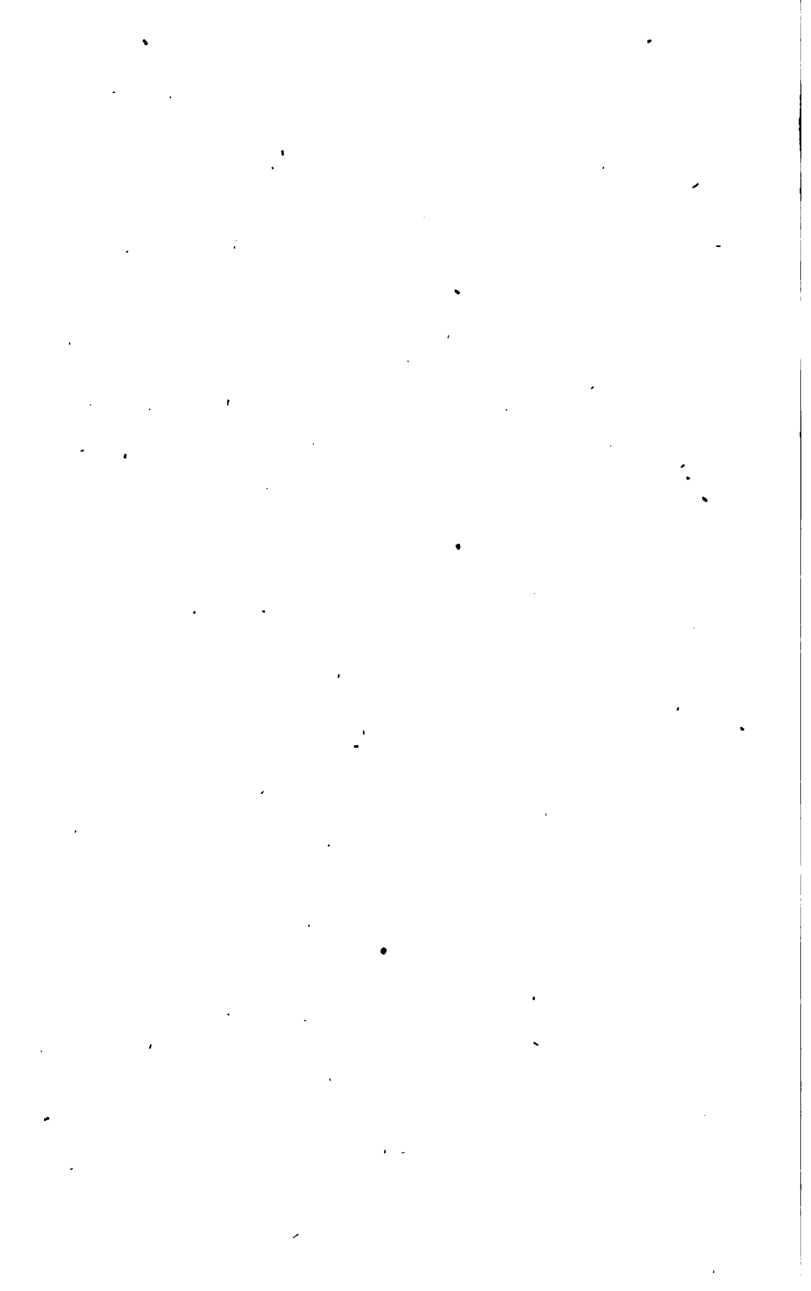
Das Fräulein hat dies der Dompropstin anvertraut, die sehr düster aussieht und sich eine Bemerkung darüber in ihr kleines Buch gemacht hat.

---

Wir kehren nun wieder zu unserm vierten Reisenden nach der Mitternachtssonne, zu Herrn Theodor und zu den Bemerkungen zurück, die er in dem Brief an seinen Freund niederschreibt.

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





# Skizzen
aus dem
# Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

---

Aus dem Schwedischen.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1849.

# Sommerreise.

Eine Wallfahrt

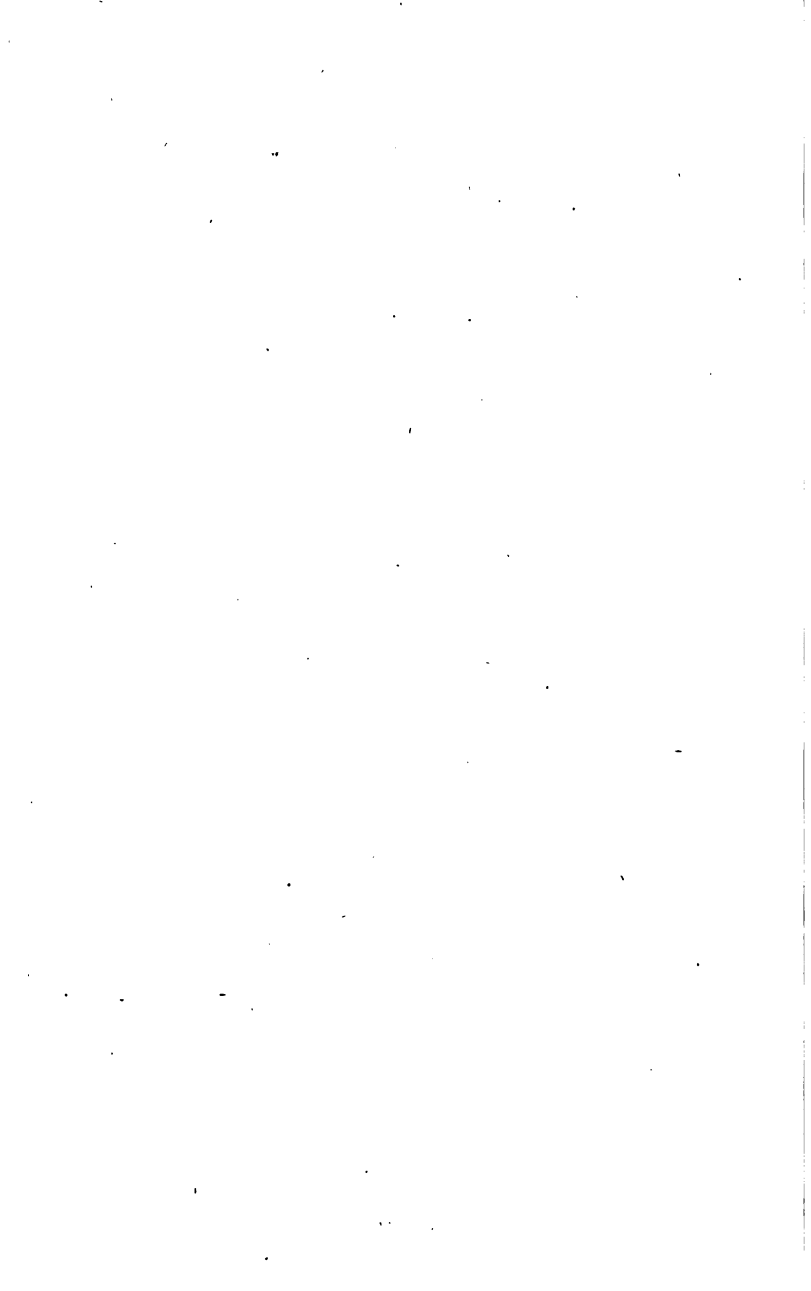
von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1849.



Freitag.

Die See geht hoch. Die meisten Passagiere sind unter dem Deck und unpäßlich. Ich bin jetzt menschenfeindlich genug, mich darüber zu freuen. Ich bin alleiniger Herr des Verdecks, gehe darauf umher und genieße mit Entzücken die reine Luft. Aber das Meer ist dunkel und der Himmel auch. Es ist Abend. Wir steuern gerade nach Norden. Und im Norden, am Horizont zeigt sich ein Lichtstreifen, ein schwacher goldner Schimmer zwischen Himmel und Meer; nur ein Streifen, ein schwacher Schein, aber dennoch — — das freut mich. Es ist das erste Licht, das ich auf meiner Sommerreise sehe. Und das flößt mir heitere Ahnungen ein. „Die Inseln der Seligen", das Land oberhalb des Nordwinds liegt ja im Norden! Ihr Schimmer ist es, der mir winkt. Aber noch ist Alles ringsum grau und kalt. Und man spricht davon, daß es am Johannistag dort oben schneien könne!

Sonnabend.

Hell! Hell! Gott sei gelobt! Ein herrlicher Tag! Wie wunderbar verschieden erscheint uns nicht die Welt an verschiedenen Tagen! Alles glänzt, strahlt und schimmert heute im Licht der Sonne. Aber die Luft ist noch immer kalt. Wir sehen in der Ferne nach mehren Seiten hin Eisberge. Alle Passagiere sind wohlauf und

lustigen Sinnes. Die jungen Leute sitzen um eine rauchende Bowle und singen. Sie sind fröhlich, sie nähern sich ihrer Heimat, ihren Aeltern, ihren Geschwistern, um bei ihnen die Sommerferien zuzubringen. Die Glücklichen! Täglich gehen Einige von ihnen ab und ziehen singend durch die kleinen Städte, an denen wir anlegen.

Diese kleinen Städte! Aermlich und dürftig zuweilen, aber gemüthlich und sauber liegen sie am Meeresufer, von den frischen, salzigen Wogen des Meeres gebadet. Sie haben einen Ausdruck von Behaglichkeit und Genügsamkeit, der mich freut. Ich könnte wünschen, dort zu leben. Und auf dem Kirchhof von Hudiksvall, mit seinen grünen, sonnenbeglänzten, blumengeschmückten Gräbern, mit seiner köstlichen Aussicht auf das Meer, möchte ich ruhen.

Abends.

Den ganzen Tag hindurch sind wir an Eismassen vorübergefahren, bald in Klumpen, die zerfallenen Häusern gleichen, bald in phantastischen Gestalten, gleich Drachen mit Kronen und Hörnern auf den Köpfen. Glänzend und strahlend ziehen sie an uns vorüber und schimmern im Sonnenschein weit, weit hinaus in die blaue Ferne. Jeder neue Eisberg wird von einem eiskalten Wind angekündigt. Am Nachmittag fuhren wir bei einem großen Eisfeld vorüber. Ein schwarzer Seehund lag darauf und sonnte sich. Seitdem hat sich die Luft verändert. Es ist warm und angenehm geworden. Unser Capitain rief ein von Haparanda kommendes Schiff durch das Sprachrohr an und fragte, ob daselbst noch Eis im Hafen läge.

„Nein! Alles offen!" war die Antwort.

Ein gutes Anzeichen!

Ich habe Bekanntschaft mit einem Manne gemacht, der sehr viel bei mir ist, neben mir sitzt, zuweilen mit mir spricht, noch öfter schweigt. Er gefällt mir, ich

scheine ihm ebenfalls zu gefallen und ich befinde mich wohl in seiner Nähe. Du weißt, daß ich an geheime Sympathien und Antipathien glaube. Es ist auch eine Art von Sympathie, die mich zu diesem jungen Mann und ihn zu mir zieht. Er heißt Adolf Hjelm und ist ein Norrländer.

Sonntag.

Sabbathsstille in der Natur. Stille auch in mir. Dieses Licht, diese Ruhe und diese wunderliebliche Luft wirken wohlthätig auf Körper und Geist. Ich athme leichter und fühle mich wohler. Etwas jugendlich Elastisches und Hoffnungsvolles bewegt sich zuweilen in meinem Innern.

Bei Dernsköldsvik sprang ich ans Land, fand die erste Ackerbeerblüte, küßte den Erdboden und — weinte. Dernsköldsvik — welche Aussicht, wie groß, wie rein, wie klar! Wäre doch mein Leben auch so! — Ach!

Ihr Berge Ångermanlands! Ihr Berge Ångermanlands! Ich erkenne euch wol an euern schönen, wechselnden Formen und Farben! Und wie stehen die herrlichen Birken auf euern Höhen, gleich den Geschlechtshügeln einer Urwelt da!

Hier gehe ich ans Land, umarme die Bäume und zeichne sie. O Natur! Natur, meine Amme, meine Mutter, meine einzige Mutter!

Mein Freund Adolf Hjelm ist eben so wenig glücklich wie ich. Er hat eine junge, geliebte Gattin verloren. Aber wie ruhig, wie fromm, wie groß ist nicht sein Herz gegen ein anderes, das ich kenne! Ich muß mich neben ihm meiner Unruhe schämen. Und wunderbar! Ich fühle diese Unruhe in seiner Nähe weniger. Es ist gewissermaßen, als ob er mit mir in magnetischem Rapport stände. Seine tiefe, milde Stimme flößt mir Ruhe ein, seine bloße Nähe wirkt wohlthuend auf mich, in seine blauen Augen blicke ich mit Vergnügen. Es ist nordische Treue

# Skizzen
## aus dem
# Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

---

Aus dem Schwedischen.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1849.

# Sommerreise.

Eine Wallfahrt

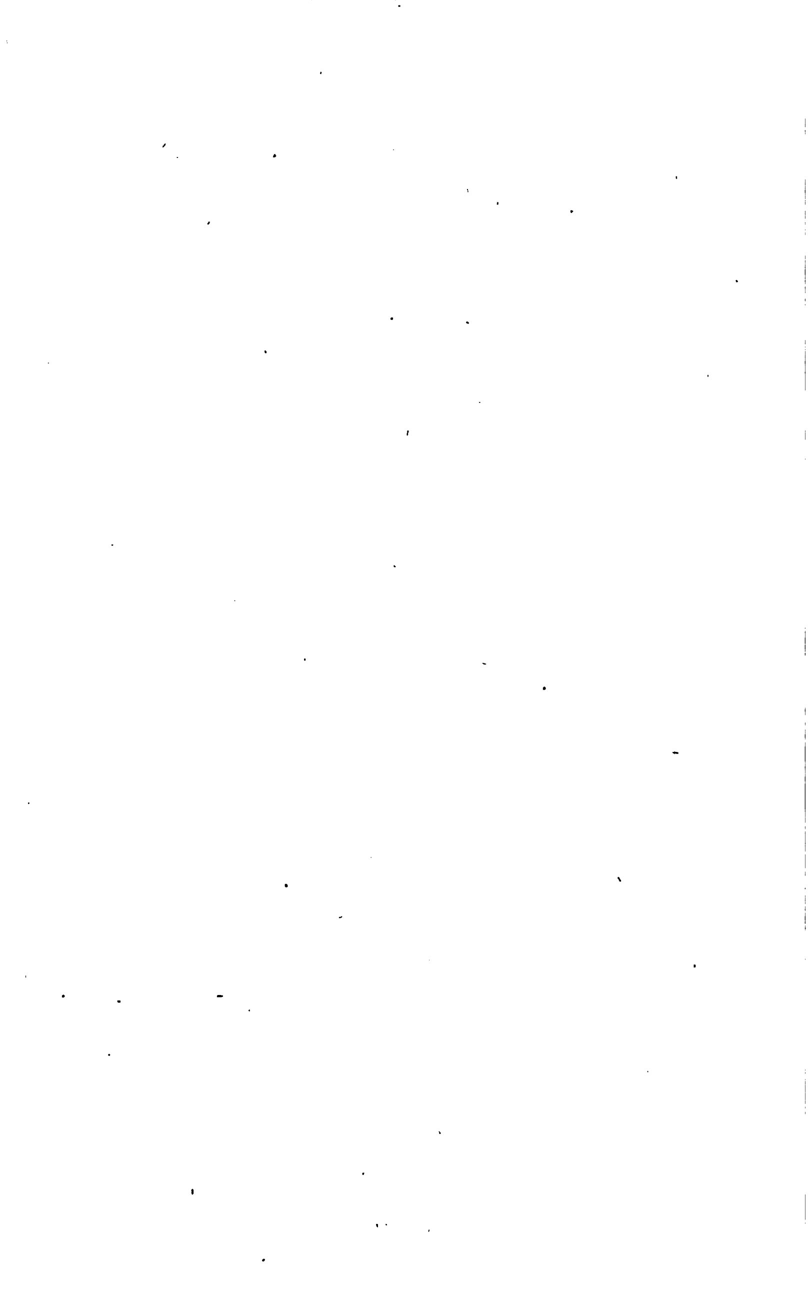
von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

## Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1849.



Freitag.

Die See geht hoch. Die meisten Passagiere sind unter dem Deck und unpäßlich. Ich bin jetzt menschenfeindlich genug, mich darüber zu freuen. Ich bin alleiniger Herr des Verdecks, gehe darauf umher und genieße mit Entzücken die reine Luft. Aber das Meer ist dunkel und der Himmel auch. Es ist Abend. Wir steuern gerade nach Norden. Und im Norden, am Horizont zeigt sich ein Lichtstreifen, ein schwacher goldner Schimmer zwischen Himmel und Meer; nur ein Streifen, ein schwacher Schein, aber dennoch — — das freut mich. Es ist das erste Licht, das ich auf meiner Sommerreise sehe. Und das flößt mir heitere Ahnungen ein. „Die Inseln der Seligen", das Land oberhalb des Nordwinds liegt ja im Norden! Ihr Schimmer ist es, der mir winkt. Aber noch ist Alles ringsum grau und kalt. Und man spricht davon, daß es am Johannistag dort oben schneien könne!

Sonnabend.

Hell! Hell! Gott sei gelobt! Ein herrlicher Tag! Wie wunderbar verschieden erscheint uns nicht die Welt an verschiedenen Tagen! Alles glänzt, strahlt und schimmert heute im Licht der Sonne. Aber die Luft ist noch immer kalt. Wir sehen in der Ferne nach mehren Seiten hin Eisberge. Alle Passagiere sind wohlauf und

lustigen Sinnes. Die jungen Leute sitzen um eine rauchende Bowle und singen. Sie sind fröhlich, sie nähern sich ihrer Heimat, ihren Aeltern, ihren Geschwistern, um bei ihnen die Sommerferien zuzubringen. Die Glücklichen! Täglich gehen Einige von ihnen ab und ziehen singend durch die kleinen Städte, an denen wir anlegen.

Diese kleinen Städte! Aermlich und dürftig zuweilen, aber gemüthlich und sauber liegen sie am Meeresufer, von den frischen, salzigen Wogen des Meeres gebadet. Sie haben einen Ausdruck von Behaglichkeit und Genügsamkeit, der mich freut. Ich könnte wünschen, dort zu leben. Und auf dem Kirchhof von Hudiksvall, mit seinen grünen, sonnenbeglänzten, blumengeschmückten Gräbern, mit seiner köstlichen Aussicht auf das Meer, möchte ich ruhen.

Abends.

Den ganzen Tag hindurch sind wir an Eismassen vorübergefahren, bald in Klumpen, die zerfallenen Häusern gleichen, bald in phantastischen Gestalten, gleich Drachen mit Kronen und Hörnern auf den Köpfen. Glänzend und strahlend ziehen sie an uns vorüber und schimmern im Sonnenschein weit, weit hinaus in die blaue Ferne. Jeder neue Eisberg wird von einem eiskalten Wind angekündigt. Am Nachmittag fuhren wir bei einem großen Eisfeld vorüber. Ein schwarzer Seehund lag darauf und sonnte sich. Seitdem hat sich die Luft verändert. Es ist warm und angenehm geworden. Unser Capitain rief ein von Haparanda kommendes Schiff durch das Sprachrohr an und fragte, ob daselbst noch Eis im Hafen läge.

„Nein! Alles offen!“ war die Antwort.

Ein gutes Anzeichen!

Ich habe Bekanntschaft mit einem Manne gemacht, der sehr viel bei mir ist, neben mir sitzt, zuweilen mit mir spricht, noch öfter schweigt. Er gefällt mir, ich

scheine ihm ebenfalls zu gefallen und ich befinde mich wohl in seiner Nähe. Du weißt, daß ich an geheime Sympathien und Antipathien glaube. Es ist auch eine Art von Sympathie, die mich zu diesem jungen Mann und ihn zu mir zieht. Er heißt Adolf Hjelm und ist ein Norrländer.

Sonntag.

Sabbathsstille in der Natur. Stille auch in mir. Dieses Licht, diese Ruhe und diese wunderliebliche Luft wirken wohlthätig auf Körper und Geist. Ich athme leichter und fühle mich wohler. Etwas jugendlich Elastisches und Hoffnungsvolles bewegt sich zuweilen in meinem Innern.

Bei Dernsköldsvik sprang ich ans Land, fand die erste Ackerbeerblüte, küßte den Erdboden und — weinte. Dernsköldsvik — welche Aussicht, wie groß, wie rein, wie klar! Wäre doch mein Leben auch so! — Ach!

Ihr Berge Ångermanlands! Ihr Berge Ångermanlands! Ich erkenne euch wol an euern schönen, wechselnden Formen und Farben! Und wie stehen die herrlichen Birken auf euern Höhen, gleich den Geschlechtshügeln einer Urwelt da!

Hier gehe ich ans Land, umarme die Bäume und zeichne sie. O Natur! Natur, meine Amme, meine Mutter, meine einzige Mutter!

Mein Freund Adolf Hjelm ist eben so wenig glücklich wie ich. Er hat eine junge, geliebte Gattin verloren. Aber wie ruhig, wie fromm, wie groß ist nicht sein Herz gegen ein anderes, das ich kenne! Ich muß mich neben ihm meiner Unruhe schämen. Und wunderbar! Ich fühle diese Unruhe in seiner Nähe weniger. Es ist gewissermaßen, als ob er mit mir in magnetischem Rapport stände. Seine tiefe, milde Stimme flößt mir Ruhe ein, seine bloße Nähe wirkt wohlthuend auf mich, in seine blauen Augen blicke ich mit Vergnügen. Es ist nordische Treue

und Kraft in ihnen. Dieser Blick und die Sonne bezaubert die Schlangen in meiner Brust. Sie schlummern. Und auch „das Volk der Schatten" sehe ich dann nicht mehr um mich.

Montag.

Gestern Abend saß ich mit meinem Freunde auf dem Vorderdeck, während die Sonne in einer großen dunkeln Wolke unterging. Wir sprachen von den tiefen Geheimnissen des Lebens, des Herzens und der Gedanken. Für Das, was er sagte, muß ich ihn lieben, denn es erwärmte mein Herz und meine Brust, nicht glühend, sondern mild wie eine Sommernacht. Und wieder und immer wieder brach die Nacht durch die schwarze Wolke vor mir und blickte auf uns, strahlend und durchdringend wie das Auge Gottes. Endlich war die ganze Wolke von Lichtblicken durchbrochen und zertheilte sich in leichte purpurne Kränze, Federn und Fahnen um den Siegesfürsten. Ein herrliches Schauspiel! Und ich saß neben meinem Freund so ruhig, wie ich früher nie gewesen, und sprach mit ihm von den schönen Geheimnissen des Lebens, in Harmonie mit ihm und — wenigstens für diesen Augenblick — mit mir selbst.

So kam die Nacht über uns. Aber eine Nacht ohne Schatten! Wir saßen still und sahen Meer und Himmel sich ineinander spiegeln und lächelnd träumen. O, Frieden der Seelen ineinander oder — in Gott! — Ewige Sehnsucht!

Dienstag Morgens.

Wieder eine Nacht. Ein Märchen aus „Tausend und einer Nacht", das mich eine Weile wach erhalten wird!

Es war Abend. Wir lagen im Hafen bei Skellefteå auf der ruhigen, spiegelhellen See, lächelnde lichtgrüne Ufer um uns, heller, durchsichtiger Himmel über uns.

Die klangvolle Stimme des Capitains hatte soeben gerufen: „Das Dampfschiff hält hier vier Stunden!“ Boote kamen und Boote gingen, zu dem Schiff und von dem Schiff, voll von Menschen. Adolf Hjelm stieg in eines derselben hinunter und forderte mich auf, mit ihm zu kommen. Am Ufer stand ein offener bespannter Reisewagen. Adolf nahm meinen Arm und nöthigte mich, hineinzusteigen. Und der Wagen rollte — rathe, wohin — nach Bragesholm!

Mein Freund ist der Schwiegersohn — — meiner Stiefmutter!

Die große Spindel des Schicksals zieht ihre Fäden auf eine wunderbare Weise um mich. Wir kamen in den Säulenwald, in meinen Säulenwald, den Vertrauten meiner Kinder- und Jugendträume. Es war eine helle, warme Nacht, von seltsamen Düften erfüllt.

„Fühle!“ sagte Adolf freundlich. „Das ist der Duft, den unsere Fichtenwälder bei Nacht ausströmen. Eine schwache, kranke Brust wird davon gesund.“

Ich sagte nichts. Ich konnte nicht sprechen.

Bragesholm liegt ungefähr eine Stunde Wegs vom Meeresufer entfernt. Als wir dort ankamen, schmolz das Abendroth mit dem Morgenroth über dem Thal und den Gebäuden zusammen. Und beglänzt von diesem Schein, stand gleich der „Frau Minnetrost“ in Fouqué's Zauberring eine hochgewachsene Frau in lichter Kleidung an der Thür des Hauses. Sie breitete ihre Arme meinem Freund entgegen, der sich wie ein Sohn an ihre Brust warf. Dann reichte sie mir die Hand zum freundlichen Willkommen. Freilich wußte sie nicht, wen sie bewillkommnete. Mir war sie nicht fremd. Die Gestalt, das lichte Kleid, die regelmäßigen Gesichtszüge, der feine weiße Teint, der Ausdruck, Alles war mir wohlbekannt, Alles war wie in frühern Tagen, obgleich zwischen Jetzt und Damals zwanzig Jahre dahingerollt waren und die junge Frau in eine alte verwandelt hatten.

Wir gingen ins Haus. In der „großen Freude“ stand ein gedeckter Tisch. Schweigend sah ich mich um. Alles war mir so bekannt und doch so fremd. Ich war ein Fremdling in meines Vaters Hause. Träumend ging ich umher.

Adolf weckte mich aus meinen Träumen, indem er mich leicht auf die Schulter schlug und zu seiner Mutter sagte:

„Hier ist ein junger Mann, ein Künstler, der viele Jahre in der Welt umhergezogen ist, um merkwürdige Abenteuer aufzusuchen.“

Die alte Frau heftete ihre sanften Augen auf mich und sagte fragend:

„Und Sie haben gefunden, was Sie suchten?“

„Nein!“ entgegnete ich. „Was ich gefunden habe, ist nicht der Rede werth. Die Welt ist erbärmlich und langweilig! Es gibt in unserer Zeit keine merkwürdigen Abenteuer mehr!“

Sie lächelte mild, indem sie sprach:

„Vielleicht im äußern Leben nicht. Aber im Innern — — da können wir Alle etwas Ungewöhnliches erleben. Und im Ganzen sind wol auch nur die Abenteuer merkwürdig, die wir in unserm Innern erleben.“

Diese Worte fanden Anklang bei mir. Sie öffneten gewissermaßen mein Herz. Und eben wollte ich etwas Erbauliches sagen, als ich aus den innern Zimmern eine jugendliche innige Stimme rufen hörte:

„Adolf! Adolf! Ach, er ist da! Und ich kann nicht zu ihm kommen! Adolf, komm zu mir!“

„Meine kleine Ina! Die Innerste!“ rief Adolf und stürzte in die Nebenzimmer.

Ich blieb allein stehen, der alten Frau gerade gegenüber. Ein sonderbares, schmerzliches Gefühl erfaßte mich. Sie war still. Ich lauschte auf das Geflüster von zärtlichen und fröhlichen Stimmen drinnen. Die alte Frau schien dies zu bemerken und lud mich durch eine Hand-

bewegung ein, ihr zu folgen. Ich ging ihr nach durch mehre Zimmer und erblickte Adolf zwischen blühenden Rosenbäumen über ein — ich weiß selbst nicht was — hingebeugt. Er richtete sich empor und ich sah einen Kopf in horizontaler Lage — einen Kopf, wie ich sie auf den Gemälden alter Meister aus azurnem Grunde habe hervorblicken sehen — liebliche himmelblaue Augen, goldgelbes Haar, einen lächelnden Mund, ein paar weiße Schwingen oder Arme und im Uebrigen — nichts. Nein, weiter nichts als eine lichtblaue seidene Decke.

Es was Das, was sie die Innerste nennen. Was sie, diese Innerste, eigentlich ist, das weiß ich nicht und verstehe es auch jetzt noch nicht. Ich glaubte einen Engel zu sehen, der aus lichtem, blauem Himmel hervorblickte. Ich wunderte mich blos, warum dieser Engel so still dalag, warum er nicht frei umher schwebte. Denn Schwingen waren augenscheinlich da!

Ach, mein Freund, Sie sagen, dieses Etwas, diese Innerste sei — ein gelähmtes Mädchen, gelähmt seit zehn Jahren, nur die Hälfte eines Menschen! — Aber ich glaube ihnen nicht! Nein, hier ist nicht Alles in Ordnung. Die Innerste muß eine verzauberte Prinzessin sein und Alles muß sich hier noch in verwandelten Gestalten zeigen.

Als ich von ihr aufsah, begegnete meinen Blicken eine neue Gestalt, die mich mit neuem Erstaunen erfüllte. Ach! Auch sie sollte ich hier wiederfinden — meine erste, meine kindische Liebe, den Cherub, der in seinem Stolz und seiner Schönheit mich beim ersten Morgengrauen meines Lebens entzündete. Jetzt waren die Farben verblaßt, aber die schöne stolze Zauberin war noch immer dieselbe. Sie sang vor uns zur Harfe, von Norrland und von den Erinnerungen der Jugend, wehmüthig süße, kräftige, nächtige Melodien. Ich fühlte die Saiten meines Innern erzittern. Ich konnte es nicht länger ertragen, ich mußte hinaus ins Freie. Draußen wurde mir

wohler; ich war im Stande, wieder hinein zu gehen und mit ihr zu sprechen.

Der Oberst und Fräulein ** waren unterdessen angekommen. Man schwatzte, man lachte, man aß und trank. Ich auch mit. Aber meine Gedanken waren fern oder bei dem schönen bleichen Weib, das gleich mir eine Last von geheimen Gedanken auf dem Herzen zu haben schien.

Nur anderthalb Stunden konnten wir verweilen. Adolf, der versprochen hatte, die Fremden und mich auf den von der Sonne erleuchteten Berg zu führen, brach mit mir auf; der Oberst führte die schöne Ida.

Wir bleiben alle Reisegefährten bis Haparanda hinauf. Von Avasaxa kehre ich mit meinem Freund wieder hierher zurück; ich bin von ihm und seiner Schwiegermutter eingeladen worden. Und dann — ja, was dann? — Ich weiß es nicht. Die Zukunft mag darüber entscheiden! Für jetzt weiß ich blos, daß ich bei der Geliebten meiner Kindheit bin, von denselben Wogen wie sie getragen werde, daß sie frei ist und daß ich noch immer ihr Gefangener werden kann. Ich fühle ihre Macht noch wie in frühern jungen Jahren.

Und sie? Sollte es ohne alle Bedeutung sein, daß wir nach so stürmischen Schicksalen hier wieder zusammentreffen?

Ich schreibe dies Morgens fünf Uhr. Ich kann keinen Schlaf in meine Augen bringen. Man sagt, daß die Sonne im Norden um diese Zeit das Blut fieberhaft aufregt. Ich fühle es in meinen glühenden Adern. Heute werde ich sie sehen, mit ihr zusammen sein.

Ich sehe, wie es steht! Ich sehe, wie es kommen wird! Mein böser Dämon verfolgt mich, und das Volk der Schatten verläßt mich nicht; still schleicht es sich durch das Licht hindurch. In der Kindheit war es mein Bruder, jetzt ist es mein Freund, der zwischen mir und meinem Glück steht. Ich werde einsam und vom Glück

verstoßen sein. Adolf und sie lieben einander, haben nur Augen für sich. Er gedenkt meiner kaum, und sie! — Ach, ich armer Thor! O, mein Freund! Lache nicht über mich, denn es thut so weh, stets von der Hoffnung getäuscht zu werden, wäre sie auch nur eine Thorheit. Sie war so schön, sie lächelte so freundlich und sinnig, sie schien meinen Gedanken entgegen zu kommen! So war auch er gegen mich. Nun bin ich wieder allein! Ich genoß einen Augenblick des Lichts, nun ist Alles wieder dunkel. Aber sei still, Nidhögg, Du Giftspritzer! Ich will zur Mitternachtssonne reisen! Wir, die Mitternachtssonne und ich, wollen einander umarmen, und dann wird Alles gut, hell und vollkommen werden! — Oder — glaubst Du nicht, daß auch sie vor mir zurückweichen — ihr Angesicht vor mir verbergen wird?

„Gott wandte sein Angesicht ab", heißt es in der Schrift. Und der Mensch mußte in seiner Finsterniß bleiben!

---

Wir müssen nun für einen Theil der Nacht nach Bragesholm zurückkehren und die übrigen unserer Reisenden begleiten.

Bei Adolf's und Ida's erstem Zusammentreffen daselbst sah man, daß Beide einander schon früher, und zwar unter Umständen von ernster Bedeutung, gesehen hatten. Dies war auch wirklich der Fall. Adolf hatte auf einer Reise Ida in einem deutschen Badeort angetroffen und war gegenwärtig gewesen, als ihr Mann erschossen worden war. Obgleich nicht näher von ihr gekannt, hatte er ihr in dieser schweren Zeit Beistand geleistet. Und wenn auch Beide bald voneinander scheiden mußten, so hatten sie doch gegenseitig einen Eindruck von Achtung und Bewunderung empfangen und behalten. Mit diesem frühern Eindruck begegneten sie sich jetzt und freuten sich, einander wieder zu sehen.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Adolf's Entschluß, seinen neuen Freund, den Künstler, und die rathlosen Fremden zu begleiten, durch die Aussicht, einen Theil des Wegs in Gesellschaft der schönen Ida zurückzulegen, keineswegs geschwächt wurde. Aber „die kleine Zwecke" hatte sich vorgenommen, den Vater festzuhalten. Denn als dieser abreisen wollte, hing sich das Kind an seinen Hals und weinte so bitterlich, da man es wegnehmen wollte, daß Adolf halb im Scherz und halb im Ernst rief: „Er soll mitkommen, ich nehme ihn mit!" mit seinem kleinen Sohn am Halse hinunterlief und sich mit ihm in den Wagen setzte, worüber „die kleine Zwecke" so entzückt war, daß — es dabei blieb. Auch „die Zwecke" sollte die Mitternachtssonne sehen, und so machte denn Frau Cäcilia in aller Eile ein kleines Paquet mit den Kleidern des Knaben zusammen, wickelte ihn in einen warmen Rock und empfahl ihn angelegentlichst der Obhut des Vaters. Und so wurde „die kleine Zwecke" auch ein Reisender nach der Mitternachtssonne.

Aber auch Fräulein **; sie reiste wenigstens bis Torneå mit, woselbst sie von Ida deren kleine Tochter in Empfang nehmen wollte, um sie zu Frau Cäcilia zu bringen, während Ida mit ihrem Oheim die Reise nach Uleåburg fortsetzen würde. Dort wurde sie von einer Familie erwartet, in welcher sie Unterricht in der Musik geben sollte. Frau Cäcilia, die sehr viel von dem jugendlichen Sinn besaß, den man bei den ältern schwedischen Frauen so oft findet, wäre — wie sie sagte — sehr gern selbst mit auf den Mitternachtssonnenberg gereist, wenn sie nicht ihr „Heimwesen" gehabt hätte, das sie festhielt.

„Aber ich will meine Tische und Bänke zum Fest rüsten!" setzte sie freundlich hinzu, „während Ihr die Sonne beseht. Und wenn Ihr hübsch wiederkommt, will ich mit warmen Servietten für Euch bereit stehen!"

Die Reisenden machten sich auf den Weg, der Oberst

völlig zufrieden gestellt von drei Gerichten Lachs, dem leckersten Kalbsbraten und ausgesuchten Waffeln mit Ackerbeer- und Moltebeergelée, heimlich aber voller Verwunderung, wie solche „infame Gerüchte" über eine Frau gleich der Hausfrau und Herrin von Bragesholm in Umlauf hätten kommen können, und ärgerlich über sich selbst, daß er daran hatte glauben können.

Aber wir können dem Oberst die Versicherung geben, daß, wenn er auch als Gast zu jeder Zeit im Hause der Frau Cäcilia eine gute Aufnahme gefunden hätte, Frau Cäcilia doch erst seit einigen Jahren und seitdem sich die Umstände des Hauses wesentlich gebessert hatten, allmälig für sich und die Ihrigen von den Einschränkungen, denen man sich früher in Bragesholm unterwarf, einigermaßen abgewichen war und in Bragesholm lebte, wie man in andern wohlhabenden Häusern auf dem Lande zu leben pflegte.

Wir begleiten nun unsere Reisenden auf das Dampfschiff.

Auf dem ruhigen, glänzenden Meer, unter einem völlig wolkenfreien Himmel, in einer Luft, die man mit wahrem Entzücken einathmete, waren Adolf und Ida zusammen. Sie waren früher bei blutigen und schrecklichen Auftritten, in der Nacht des Lebens, zusammengetroffen. Jetzt sahen sie sich mitten am Johannistag des Lebens und fanden einander schön. Umgeben von magischem Licht, saßen sie zusammen in der stillen Nacht und fühlten sich glücklich in ihrer gegenseitigen Nähe. Wir gedenken keine Erklärung über Das zu geben, was zwischen ihnen vorging; über den Frieden, der sich wie Morgenthau frisch und wohlthuend auf ihre Seele herabsenkte, den bittern Zug aus ihrem Antlitz tilgte und selbiges durch neue Schönheit verklärte; über das erhöhte Leben, das in seinem Blick glänzte und sein angenehmes männliches Benehmen durchdrang. Die schönen Geheimnisse der keimenden Liebe!

Ich freue mich nur über Euch, daß Ihr Euch auf Erden gefunden habt und daß sie Euch mit ihren Wundern segnet. Wie? Und wenn auch das Gefühl, welches für eine Ewigkeit vereinen soll, in einem Augenblick entsteht, wie die Passionsblume mit ihrer strahlenden Sonne. Wahrhaftig! Es gibt Blicke im menschlichen Auge, einen Ausdruck im Menschenantlitz, Töne in der menschlichen Stimme, die in einem Augenblick ihr innerstes Leben mehr als bisweilen ein Zeitraum von funfzehn Jahren offenbaren. Dergleichen entstehen in den Blütenstunden der Seele, unter dem Donner der Nacht oder in dem mittäglichen Frieden des Tages. Und wenn oben im Norden der Hochsommer in der Natur stark und warm kommt und mit Zaubergewalt neue Blumen sich öffnen, wunderbare Schmetterlingsgeschlechter mit brennenden Farben auftauchen und die Wälder Wohlgeruch athmen läßt — sollte da der Mensch von aller Einwirkung frei bleiben? Sollte er nicht heimlich in den magischen Zauberkreis gezogen werden? Gewiß ist, daß das Gefühl, welches Adolf und Ida erfüllte und zueinander zog, ein wunderbares war und sie füreinander in Schönheit erblühen ließ, ohne daß sie selbst darauf achteten!

Erst als sie ans Land kamen und sich trennen sollten, wurden Beide aufmerksam und still. Adolf sollte mit seinen Reisegefährten in Haparanda bleiben, Ida dagegen nach Torneå auf die russische Seite des Flusses reisen, wo sie ihre Freunde und ihr kleines Mädchen zu finden hoffte. Am folgenden Morgen sollte das Letztere der Obhut des Fräuleins übergeben werden, während Ida selbst ihre Reise nach Uleåburg in Begleitung des Obersten fortsetzen sollte.

Es war Abend, als der Oernsköld in Schwedens nördlichster Stadt anlegte.

Adolf begleitete Ida hinüber nach Torneå. Der Oberst blieb an Bord, um das Gepäck der Reisenden zu beaufsichtigen und in die Stadt bringen zu lassen.

Still gingen Adolf und Ida nebeneinander. Es war ihnen wunderlich zu Muthe, wenn sie in die wunderliche Welt ihrer Herzen hinabblickten. Auf der Brücke, welche die beiden Ufer des Torneåelf und mithin die beiden Städte verbindet, blieb Ida stehen und sagte:

„Von hier sehe ich das Haus meines Freundes am Ufer. Lassen Sie uns hier scheiden. Dank und — Lebewohl!"

Adolf hielt ihre Hand fest und sprach, indem er gedankenvoll in den Fluß blickte, der jetzt von den Lichtfluten der sinkenden Sonne gebadet wurde: „Scheiden? Ich gestehe, daß ich es unbegreiflich, unmöglich finde, von Ihnen zu scheiden!"

Ida lächelte traurig und ihr Gesicht war bleich.

„Geht es denn nicht an", fuhr er sinnend fort, indem er mit schönem Lächeln und mit einem wahren Sonnenblick, so licht, so innig und warm, seine Augen auf sie richtete, „geht es denn nicht an, daß einmal zwei Menschen vollkommen aufrichtig und klar gegeneinander sind, wie es der Himmel und die Erde hier auch des Nachts ist? Ich kann mir's nicht anders denken, als daß Sie wie ich fühlen, daß Sie es gleich mir unpassend finden, daß wir uns trennen sollen! Sprechen Sie! Finden Sie es nicht so?"

„Unpassend? Nein!"

„Aber thut es Ihnen weh, wie es mir weh thut?"

„Ja!"

„Gott segne Sie für diese Antwort! Ach, wie herrlich ist die Aufrichtigkeit! Also dann — warum wollen wir scheiden? Sagen Sie mir — glauben Sie nicht, daß wir zusammen bleiben — daß wir zusammen glücklich werden könnten?"

Ida lächelte wieder traurig.

„Auf diese Frage", sagte sie, „muß ich Nein antworten. Nein! Ich kann Niemand mehr glücklich machen. Mein Frühling, meine Jugend, meine Hoffnung, mein

Glaube, Alles ist dahin, dahin für immer. Was ich einst war, kann ich nie wieder werden! Und nimmer werde ich Jemand an mein Schicksal fesseln."

„O, sündigen Sie nicht gegen das Höchste, das Beste!" sprach Adolf innig. „Mistrauen Sie nicht den verjüngenden Mächten des Lichts und der Liebe. Ist das Leben, das Wesen des Menschen mehr ohne Sonne als die Natur? Und sehen Sie, diese hat doch Alles um uns her verjüngt."

„Für ein gebrochenes Herz, für eine gestorbene Hoffnung gibt es keine andere Sonne als die, welche bleich in — der Tiefe des Grabes leuchtet!" entgegnete Ida düster. — „Leben Sie wohl! Dank für Ihren edlen Willen, für diesen kurzen Sommernachtstraum! Er hat mich glücklich gemacht, glücklicher als ich gewesen bin, seitdem — — ich mich erinnern kann. Bin ich so aufrichtig genug?" fuhr sie lächelnd fort. „Diese hellen Nächte sind ansteckend. Aber dieser Beweis von Vertrauen ist der höchste und wahrscheinlich auch der letzte, den ich — — einem Mann geben werde. Leben Sie wohl!"

„Noch nicht!" rief Adolf aufgeregt. „Wir trennen uns hier noch nicht! Ich muß Sie noch sehen, ich muß noch mit Ihnen reden! Ich habe Ihnen so viel zu sagen" — —

„Da kommen meine Freunde mit meinem Kind auf der Brücke!" rief Ida. Sie eilte ihnen entgegen, nahm ein kleines schönes Mädchen in ihre Arme herauf und drückte es mit einer Zärtlichkeit an ihre Brust, die nichts von dem schneekalten Herzen zeigte, das sie gegen Ina bewiesen hatte. Und die kleine schöne Naima, das jugendliche Abbild ihrer Mutter, hing entzückt an dem Hals dieser Mutter.

Adolf war bei ihr geblieben. Er machte Bekanntschaft mit Ida's Freunden, sprach mit ihnen von der Mitternachtssonne auf Avasara, erklärte seine Verwunde-

rung darüber, daß Leute, die so in der Nähe, kaum eine Tagereise von diesem Berg entfernt wohnen, nicht ein einziges Mal dort gewesen waren, um dieses nächtliche Fest zu sehen, und wußte ihnen Lust zu dieser Reise einzuflößen und sie zu überzeugen, daß sie für dieselbe kaum jemals glücklicheres Wetter und passendere Gelegenheit als jetzt finden könnten — kurz, er verließ sie nicht eher, als bis sie den Entschluß gefaßt hatten, in der nächstfolgenden Nacht — der Johannisnacht — die Mitternachtssonne auf Avasaxa zu sehen. Daß Ida sie dahin begleiten würde, verstand sich von selbst und war auch ganz nothwendig.

„Der Oberst G** und Fräulein **", sagte Adolf, „begleiten uns morgen, um die Mitternachtssonne zu sehen. Und erst auf Avasaxa kann das Fräulein die kleine Naima in Empfang nehmen. Also, wir treffen uns morgen zur Nacht!"

Ida konnte ein Lächeln über die Gewandtheit und Sicherheit nicht unterdrücken, mit welcher Adolf manoeuvrirte, anordnete und für Andere Beschlüsse faßte, an welche dieselben vorher nicht im Traum gedacht hatten. Aber sie widersetzte sich nicht und schien ein wehmüthiges Vergnügen darin zu finden, ihren Sommernachtstraum noch auf eine Weile zu verlängern. Doch sprach sie kein Wort, sondern ließ die Andern handeln und reden. Und so wurde denn beschlossen, daß Ida, deren Freunde und Naima auf der russischen Seite des Torneåelf, Adolf und seine Begleiter auf der schwedischen Seite reisen und in Avasaxa Alle zusammentreffen sollten.

Die großen braunen Augen des Fräuleins wandten sich mit einem ungemein schelmischen und bedeutungsvollen Blick auf Adolf, als dieser ihr die neugefaßten Pläne mittheilte. Aber Adolf's halbes Vertrauen gegen sie, seine herzliche Bitte, sich seinen Anstalten nicht zu widersetzen, ihr eigner Wunsch, nach Avasaxa zu reisen und die berühmte nächtliche Erscheinung zu sehen, sowie im Allge-

meinen ihre Neigung, Denen den Willen zu thun, die ihr lieb waren — dies Alles erleichterte Adolf's Arbeit nach dieser Richtung hin ungemein.

Schlimmer war es mit dem Obersten. Er polterte fürchterlich und fluchte auf die Mitternachtssonne, auf die Veränderlichkeit und Launenhaftigkeit der Weiber und auf alle unnützen und albernen Unternehmungen, wie des Nachts einen hohen Berg hinanzuklettern, um „ganz dasselbe" zu sehen, was man am hellen, lichten Tage auf der ebenen Erde sehen könne. Das Fräulein mußte Adolf zu Hülfe kommen, den Obersten tüchtig auszanken und seine „Faulheit und Bequemlichkeitsliebe" angreifen, ehe er nachgab und wieder gute Laune kriegte.

Dagegen wurde die Dompropstin ganz entzückt, als sie erfuhr, daß Fräulein ** nach Avasaxa reisen würde, und bot ihr und ihren Begleitern ihren Wagen, sich selbst aber als Reisegesellschafterin an, wogegen Fräulein ** sich verbindlich machte, ihr oben auf Avasaxa beim Schein der Mitternachtssonne eine schmelzende französische Romanze vorzusingen.

Unterdessen lief der Franzose in Haparanda und Torneå herum, klopfte an alle Thüren und fragte nach Lappländern oder lappländischen Gegenständen. Allein nirgends fand er dergleichen und nirgends verstand man ihn, aber an mehren Orten bot man ihm Essen und Trinken an — eine Gastfreundlichkeit, die ihn entzückte.

Das deutsche Fürstenpaar schlief, weil es erwartete, in der nächsten Nacht wachen zu müssen. Die Kammerjungfer und der Kammerdiener gähnten zusammen.

Theodor streifte fieberhaft und melancholisch umher, ohne irgendwo Ruhe zu finden.

Adolf war angelegentlich mit den Anstalten für die Reise des morgenden Tages beschäftigt und schaffte Wagen, Pferde und Kutscher sammt einem Dolmetscher an, weil die gesammte Bevölkerung über Haparanda hinaus nur finnisch oder lappisch spricht — lauter Gegenstände,

die in einer nördlichen kleinen Stadt nicht leicht zu bekommen sind, wenn Jemand nicht so glücklich ist, Freunde oder Bekannte darin zu haben. Aber hier bewies sich die Dompropstin als die beste und thätigste Freundin. Dank ihr und Adolf, bald waren zwei Wagen mit Pferden und Fuhrleuten sammt dem Dolmetscher für den folgenden Morgen bereit. Der Dolmetscher hieß Granquist, und wir getrauen uns zu behaupten, daß ein echterer schwedischer Name, ein besserer Dolmetscher und Wegweiser in ganz Norrland nicht zu finden war.

Der Reisetag war heiß. Die Sonne brannte von dem wolkenfreien Himmel herab. Die Reisenden waren niedergedrückt, die Pferde waren kaum noch im Stande, sich fortzuschleppen. Wir wünschen aufrichtig, daß die Gräfin Ida Hahn-Hahn dabei gewesen wäre. Sie würde dann von dem Klima des schwedischen Nordens einen ganz andern Eindruck, als den „grauen und kältenden" behalten haben, den sie in ihren „Reiseversuchen im Norden" erwähnt. Die bezaubernde Schönheit der Wiesen unterwegs, ihre reichen Blumenmatten, von Birkenwäldern bekränzt, das schöne weiße Vieh*), das hier und da in den Laubgehegen weidete, der stille helle Fluß, dessen offene Ufer der Höhe des Wegs folgten, hier und da kleine Bauerhöfe und Kirchen auf Landzungen im Flusse — und dies Alles von dem blendendsten Licht übergossen — gewährten ein schönes, anziehendes Schauspiel. Man fuhr durch eine ganze Galerie reizender Idyllen, zu denen auch die Freundlichkeit gehörte, mit welcher die Reisenden und ihre Diener in Bauerhöfen und Gasthäusern mit der köstlichsten Milch erquickt wurden, ohne daß sie dafür Etwas bezahlen oder nur ein

*) Alle Hausthiere erbleichen nach dem Norden zu. Dunkelfarbige Thiere, die in die Nordmark gebracht werden, färben sich bald lichter und ihre Abkömmlinge im dritten Glied werden ganz weiß.

Trinkgeld geben durften. (Jomaharra). Der französische Tourist war ganz entzückt. „De si bonnes gens! Mais c'est l'age d'or!“ rief er. Er hatte in diesem Jahre bereits fünf Frühlinge erlebt: einen auf Sicilien, den andern in Paris, den dritten in London, den vierten in Kopenhagen und den fünften endlich, den schönsten und wärmsten, hier in der Nachbarschaft des Polarkreises. Aber die Landschaft fand er viel zu wenig ungewöhnlich, und — Lappen und Rennthiere ließen sich durchaus nicht sehen. Mit dem ersehnten Lappenfricassée fing es an bedenklich auszusehen, denn er erfuhr, daß die Lappen mit ihren Heerden um diese Zeit höher hinauf ins Gebirge zu ziehen pflegten, um Schnee und frischere Weide zu finden.

Gegen Abend gelangten unsere Reisenden nach Mattarenghy, die letzte Herberge auf der Reise, ein kleines Dorf aus zwei oder drei Bauergütern bestehend, auf einer schönen, weit ausgedehnten, hügeligen Wiese am Rand des Flusses gelegen, mit einer finnischen Kapelle oben auf einem Hügel, ringsum, so weit der Horizont reicht, von bewaldeten Höhen umgeben, unter denen der Berg Avasaxa hervorragt, ohne sich gerade über die andern Berge besonders zu erheben.

Adolf sorgte für Boote und Ruderer. Schlag neun Uhr trat die ganze Reisegesellschaft die Flußfahrt an, um an den Berg zu gelangen. Die Ruderer, schlanke, schöne Gestalten, aber mit dem düstern Ernst in ihren Gesichtszügen und in ihrem ganzen Wesen, der das Volk der Finnen auszeichnet, ruderten unter tiefem Schweigen. Still saßen die beiden schönen Gatten aus Böhmen, die Schönheit des Abends genießend. Der Franzose saß mit der Büchse in der Hand da und guckte sich nach allen Seiten hin nach wunderbaren Polarthieren mit zwei oder vier Beinen um. Ihm gerade gegenüber saß die Dompropstin mit großen Augen und aufgesperrtem Mund, in düsterer Erwartung irgend eines ungewöhnlichen Aben-

teuers, dann und wann auf Fräulein ** blickend, um zu erforschen, was diese dachte und glaubte. Aber Fräulein ** war gedankenvoll und still und ließ ihre weiße Hand in den Wellen spielen, während ihre braunen Augen halb melancholisch auf der schönen Landschaft herumschweiften.

Adolf und Theodor saßen nebeneinander, mit demselben Gegenstand beschäftigt, aber auf welche verschiedene Weise! Adolf, voll von eigener Unruhe, eigener Erwartung, eigenen Wünschen, Hoffnungen und Plänen, gab nicht Acht auf Theodor und die tiefe Melancholie, die denselben ergriffen hatte.

Es würde schwierig sein, über seine Gemüthsstimmung Rechenschaft zu geben, so dunkel und chaotisch waren die Bilder, die in seiner Seele auftauchten. Eine Art von Fiebermattigkeit war an die Stelle seiner aufbrausenden Gefühle getreten. Er fühlte sich niedergedrückt und unglücklich, unklar und unzufrieden mit sich selbst und mit Allem.

Sie ruderten zwischen niedrigen Holmen hindurch, die von dem schönsten Grün glänzten, sie flogen dahin auf dem schönen hellen Fluß durch Gruppen von reizenden Inseln.

„Die Inseln der Seligen!" dachte Theodor. Aber „die Seligen", die gerechten Menschen, wo waren sie? Er? O nein, nein! Nie hatte er sich weiter vom Ziel entfernt gefühlt, als hier, wo seine Phantasie es ihm vorgespiegelt hatte. Die friedliche Stille und die unaussprechliche Schönheit des Abends vermehrte nur seine Wehmuth.

Nach einstündiger Fahrt war man am Fuß des Avasaxa, der sich vor ihnen erhob, eine unförmliche Masse von Granitblöcken und Steingeröll mit dazwischen liegenden Waldschichten.

Adolf wäre gern wie ein Pfeil den Berg hinangeschossen, um zu sehen, ob schon Jemand oben wäre; aber die „kleine Zwecke" hielt ihn fest, weil sie gehoben

und getragen werden mußte, und außerdem forderte die Artigkeit, den Damen seine Hand hülfreich anzubieten. Das Fräulein dankte ihrerseits und schlug sein Anerbieten aus. Sie wollte den Berg hinauf eine „Menuett mit dem Dolmetscher tanzen", machte dabei, wie sie selbst sagte, so merkwürdige Pas und sagte während derselben so ergötzliche Sachen, daß die Dompropstin, die ihr keuchend und fächelnd auf dem Fuß folgte, dann und wann stehen bleiben mußte, um vor Lachen das Gleichgewicht nicht zu verlieren, während der Dolmetscher ununterbrochen lächelte. Der Oberst mußte den feinen und geschmeidigen Wuchs des Fräuleins und ihr Talent bewundern, bergaufwärts Menuett zu tanzen. Er selbst schnaubte und raisonnirte, schwur auch bei allen Göttern und Göttinnen, daß er diese Reise nie wieder unternehmen werde.

Hoch oben auf dem Berge war der Boden ziemlich eben. Birken und Fichten wuchsen da und reiche Massen von Haidekraut zeigten sich zwischen Bäumen und Felsen. Hier oben waren etwa hundert Personen in verschiedenen zerstreuten Gruppen versammelt, die meisten mit Lebensmitteln und Flaschenkörben versehen. Man hörte mehre Sprachen reden: schwedisch, finnisch, russisch, deutsch, französisch. Die Aussicht von hier war unermeßlich auf die dunkle, bewaldete Gegend hinab, über welcher die Sonne glänzte, ohne sie zu erhellen. Klar, aber ohne Strahlen stand sie über dem Horizont, düster, in sanfter Gluth, die Gestalten auf dem Berg mit purpurnem Licht übergießend. Bald wurde auch dies durch eine kleine Wolke verdunkelt. Große Rauchwolken stiegen hier und da am Horizont gegen den Himmel empor. Es waren die Spuren der Colonisten in der Wüstenei, die Anzeichen von dem Geist des Ackerbaus, der über den Polarkreis hinaus dringt.

Die Nacht war ruhig, warm und lieblich! Kleine Feuer, hier und da auf dem Berg angezündet, hatten

die Mücken vertrieben. Alles schien zum stillen Genuß dieses großen Naturfestes einzuladen.

Aber — — wer genoß es?

Theodor nicht! Seine Gedanken waren schmerzlich und düster.

Adolf eben so wenig! Er vermißte auf dem Berge eine schwarzgekleidete Gestalt. Zweifel und Fragen bestürmten ihn. Ob sie wol kommen würde? Ausdrücklich hatte sie es nicht versprochen. Vielleicht wollte sie nicht kommen? Oder war unterwegs Etwas vorgefallen? Und je mehr die Zeit vorwärts schritt und sich der Stunde der Mitternacht näherte, desto stärker wurde seine Sehnsucht, seine Unruhe, sein Zweifel und endlich seine Furcht, daß sie nicht kommen würde, daß sie nun wirklich von ihm getrennt sei.

Jetzt war es zwölf Uhr.

Der Franzose feuerte sein Gewehr in die Luft, die Sonne trat in voller Pracht aus der Wolke, sie küßte das schöne Fürstenpaar, und siehe! Jetzt trat aus dem Wald von der russischen Grenze her das schöne ernste Antlitz, vom Licht der Sonne und von der Anstrengung des Heraufsteigens glühend, jene schwarzgekleidete Gestalt, die Adolf einzig und allein die Nacht erhellen konnte. Und Naima, noch höher an Farbe und schön wie ein Cherub, mit bloßen Armen, die dunkelbraunen Locken um den Hals flatternd, ging an ihrer Hand.

Ida war gekommen, aber — — nur um Adolf Lebewohl zu sagen. Das war ihr fester, ernster Vorsatz, den sie wohl überlegt hatte. Sie wollte und durfte nicht auf sein Anerbieten hören, seiner selbst und seiner Schwiegermutter willen, die — das wußte sie — sie nicht zur Schwiegertochter wünschte. Mit bleichem Ernst stand es fest in ihrem Herzen, das Leben des edeln, ritterlichen Adolf nicht zu verdunkeln. Aber ihn nochmals sehen, das wollte sie; ihm danken, sein Bild in ihre Seele aufnehmen, wie eine Sonne in die Nacht ihres Lebens,

und es dort aufbewahren wie ein schönes, reines, strahlendes Bild — — das wollte sie!

Aber Sehnsucht und Unruhe hatten das Feuer in Adolfs Brust vermehrt. Die Wärme, die Innigkeit, die thränenvolle Freude, womit er sie empfing und bewillkommnete, sie waren nicht geeignet, den bleichen Ernst festzuhalten. Sie konnte sich nicht helfen — ihre Blicke gaben den Ausdruck der seinigen zurück.

Theodor sah dies Alles — — diese Blicke, diese Wesen, die in Liebe zusammenschmolzen; er hörte das Flüstern der Liebenden, über denen sich der Himmel in Schönheit wölbte, er hörte und sah es und — entfernte sich.

Er ging seitwärts, in eine Gegend des Berges, in welcher keine menschliche Stimme gehört, kein lebendes Wesen gesehen wurde.

Es war eine wilde, öde Stelle. Der Berg ging hier in eine gerade, steile Klippe aus, die über dem Abgrund hing. Indem Theodor diese Stelle betrat, kam ihm ein sanft rauschender Wind entgegen, der seine Brust und sein Haar fächelte und mit wunderbarem Wohlgeruch schmeichelnd über sein Gesicht strich. Der Eindruck dieses Behagens war so lebhaft, daß Theodor unwillkürlich stehen blieb und sich fragend umsah, als ob er irgend einen ungewöhnlichen Anblick erwartete.

Aber er stand allein auf dem kahlen Bergfelsen, er und ein verkümmerter Baum. Es war eine Tanne, die ihre Wurzeln in eine Bergspalte geschlagen hatte und dicht am Rand des Abgrunds emporgewachsen war. Sie hatte sich den Gebirgsstürmen entgegengestemmt und war dabei verkrümmt, allein ihr Stamm war fest und stark geworden, und die über den Abgrund ausgestreckte Krone stand eben in voller Blüte. Und Theodor bemerkte, indem er dem Baum näher trat, daß der Wohlgeruch, den er einsog, von den Blüten des Baumes herkam.

Theodor schlang seinen Arm um den Baum und

stützte sich darauf. Der Baum hatte zu ihm gesprochen, nun sprach er zu dem Baum.

„Du blühest und duftest so herrlich in der Nacht, auf nacktem Fels, am Rand des Abgrundes, Du kleiner Baum!“ sagte er. „Du erquickst und stützest den einsamen Wanderer. Und dieser — sollte er geringer sein als Du? Sollte er nicht, gleich Dir, stark werden, wachsen, blühen und erquicken, wenn er auch, wie Du, auf nacktem Felsengebirg, über dem Abgrund, einsam in der Nacht und im Sturm steht?“

Einsam?

Sein Auge begegnete der Sonne, die nun in der Mitternachtsstunde über der Erde stand, im sanftesten Licht, still und rein, gleich einem wachenden, liebevollen Auge.

Er sah auf die Erde. In Schatten eingehüllt lag diese unter seinen Füßen, schlafend, mit ihren tiefen, dunkeln Schatten, ihren stillen Gewässern, ihren stillen Wohnungen — Alles still, todtenstill! Leichte, weiße Nebel hingen wie Flor über den Thälern und leise Seufzer stiegen hier und da empor. Sie führten, wie aus dem Innersten der Erde, zu Theodor's Ohren die Worte des Hohen Liedes zu:

Ich schlafe, aber mein Herz wacht!

Und er blickte wieder empor zur Sonne, dem glühenden, wachenden Herzen, so treu, fest und warm, bei Nacht wie bei Tage, stets oben, stets gegenwärtig, wachend über den Geliebten.

Und die Sonne redete zu ihm, leuchtete tief in sein Herz und sprach:

„Es gibt einen Größern, als ich bin, und dieser wacht über Dich!“

Theodor blickte hinab in seine eigene Brust, in die verborgensten Tiefen seines Wesens, und sieh — auch da wurde es hell! Er fand nicht mehr das frühere

Dunkel, die frühere Verwirrung dort. „Das Volk der Schatten“ war gewichen. Und aus diesen innersten Tiefen hörte er eine Stimme — es war nicht seine eigene, obwol sie in seiner eigenen Seele sprach — welche sprach:

„Ich bin bei Dir, ich wache!“

„Ewiges Herz, ewige Güte! Empfange mein Herz und mein Leben!“ flüsterte Theodor und streckte seine Arme nach dem in der Mitternacht wachenden Auge. Er umfaßte den kleinen Baum — denn er mußte Jemand umarmen — und über denselben gebeugt hing er über dem Abgrund, lächelnd, im Licht blühend.

Und das Licht in ihm erglänzte immer heller und heller. Nicht blos sein eigenes Wesen, sein Leben, seine Aufgabe wurde ihm klar, auch seine Handlungsweise, seine nächste Zukunft trat in bestimmten Umrissen zu dieser Stunde vor ihn — Alles war ihm licht.

Es war eine hochzeitliche Stunde. Ueberwältigt von der Bedeutung derselben warf sich Theodor auf die Erde nieder und drückte Stirn und Brust gegen das weiche Moos. Es fiel in dieser Nacht kein Thau auf dem Berge, und doch war das Moos, auf welchem Theodor's Haupt ruhte, von Silbertropfen besprengt.

So lag er still in einem seligen Traum.

Die Sonne begann nun zu steigen. Wie ein liebendes Mädchen, wie eine Mutter, die ihren schlafenden Liebling mit Küssen wecken will, sich aber scheut, ihn zu schnell zu erwecken, so berührten die Sonnenstrahlen die Erde, erst zitternd, schwebend, flüchtig, dann wärmer und inniger, endlich feurig und stark!

Als Theodor aufstand, war er von dem Licht gebadet, das ihn in vollen Strömen umfloß. Schatten und Nacht erhellten sich. Es sauste und brauste so lebensfrisch, und Vogelgesang stieg von der Erde empor.

Auch Theodor stand da wie neugeboren, und ließ sich von den warmen Sonnenstrahlen küssen. Er fühlte sich vermählt mit dem Licht.

Lieber Leser! Erwartetest Du ein Liebesabenteuer im Schein der Mitternachtssonne, Umarmungen und Küsse der Liebenden?

„Ja!"

Rechnest Du denn für nichts, wenn der Mensch sich von der Liebe Gottes umschlossen fühlt und ihm sein Herz überläßt?

Wahrhaftig! Schönere Liebesgeschichten gibt es nicht auf Erden. Und wer es erfahren hat, der weiß es.

Willst Du aber ein Liebesbild von anderer Art sehen, ein Abbild und einen Anschein von dem erstern, so warte! Es wird uns daran in keinem Falle fehlen. Nichts kann fehlen, nichts kann fehlschlagen in der Johannishochzeit des hohen Norden, „wo der Gott des Lichtes selbst den Reigen bei den nächtlichen Festen anführt" und den dithyrambischen Liedern Leben einflößt, wo Alles im Licht blüht, Mensch und Moos, Himmel und Erde.

Auch Adolf und Ida!

Ernst, bleichen Geistes, vom Licht abgewandt, war sie gekommen. Aber während er sprach und ihr sagte, wie er sie lieben, wie er ihre dunkeln Stunden tragen, wie er während ihrer Nacht warten und wachen wollte, bis es in ihrer Seele wieder Licht werden würde, wie er ihr Herz durch seine Treue und durch seine Liebe erwärmen werde, wie er fühle und wisse, daß er sie glücklich machen könne und daß er durch sie glücklich werden würde — da — ja, da schmolz endlich der Schnee um ihr Herz widerstandlos, ihr erstes Jugendleben kehrte zurück, sie glaubte, sie hoffte, sie liebte wieder. Ihre Thränen flossen in stiller Glückseligkeit, aber sie schwieg und widerstand noch immer in ihrem Innern.

Da wurden die Liebenden auf eine unerwartete Weise gestört.

„Die kleine Zwecke", die — wir sind betrübt, es zu sagen — ohne alle Achtung gegen die Mitternachtssonne,

ohne irgend einen Gedanken an die Merkwürdigkeit dieser Nacht war, hatte sich mit den Hunden des Franzosen auf dem Berge herumgetrieben und wurde, als sie das kleine hübsche Mädchen auf dem Berge sah, purpurwangig, nacktarmig, dunkeläugig, im Schein der Mitternachtssonne wie eine kleine lebendige Feuerflamme glänzend, ganz entzündet und auf eine wunderbare Weise überrascht. Befangen und ganz leise näherte sie sich dem kleinen Mädchen (das während der Unterhaltung Adolf's mit Ida allein dastand) und sah sie mit dem Ausdruck des Entzückens und der Bewunderung an. Aber Naima sah mit finstern, wenig aufmunternden Blicken nach ihm, und ihre rothen Lippen schienen von Stolz zu schwellen. „Die kleine Zwecke" kroch zusammen — nie war sie so demüthig gewesen — setzte sich nieder, indem sie schmeichelnd Naima's Knie umfaßte, richtete sich dann wieder auf und sah sie beweglich und entzückt an. Aber die kleine Südländerin stand unbeweglich und sah fortwährend finster auf die „Zwecke". Abermals beugte sich „die kleine Zwecke", aber etwas weniger — der kleine Kerl war in der That noch nie so einnehmend gewesen! — und umfaßte das Mädchen ein wenig weiter oben, aber eben so sanft, liebkosend und bewundernd. Allein das Mädchen stand unbeweglich und finster wie bisher. Da wurde es der „Zwecke" zu weit und doch zu eng im Herzen.

Der dritte Aufzug des Schauspiels bestand darin, daß er nun das Mädchen umarmte, ohne sich zu bücken, und noch dazu recht ordentlich. Meine besondere Ansicht dabei ist, daß „die kleine Zwecke" eines Tages ein gefährlicher Mann werden wird!

Aber nun begann Naima mit einem Mal ein tragisches Moment; sie fing an zu weinen und versetzte dadurch die „Zwecke" nicht wenig in Schreck und Bestürzung. Dieses Klagegeschrei war es, was die vertrauliche Unterredung der Aeltern plötzlich unterbrach und sie zu

den Kindern zurückführte, die eine kleine Weile gewissermaßen von ihnen vergessen worden waren.

Auf dem Arm der Mutter fühlte sich die kleine Naima bald wieder getröstet und sicher; „die kleine Zwecke“ erholte sich auf dem Arm des Vaters von seiner Bestürzung, hielt aber die Blicke wie geblendet fortwährend auf seine kleine Purpurflamme gerichtet, deren Augen mit doppelter Schönheit durch die großen Thränen strahlten, die in ihren Wimpern hingen. Und als die Aeltern im Schutz des Föhrenwaldes einander mit den Kindern auf ihren Armen näher traten, war es allerliebst zu sehen, wie Naima's Purpurlippen dem Rosenmäulchen der „Zwecke“ auf halbem Weg zu einem Friedens- und Versöhnungskuß begegneten.

Aber fast in demselben Augenblick begegneten sich auch die der Aeltern. Es war ein unwillkürlicher Zug der Herzen.

Ida dachte: „Ein Abschiedskuß!“

Aber Adolf sagte: „Das war Dein Ja auf meine Bitte! Ich habe Dich als meine Gattin geküßt. Und das Licht ist unser Zeuge!“

Ida konnte in tiefer Bewegung nur stammeln:

„Ihre Mutter — Ihre Mutter!“

„Erlaube mir, Dich zu ihr zu führen und ihren Segen zu erbitten! Kehre mit mir, mit uns Allen nach Bragesholm zurück!“

„Ach, sie kann nicht wünschen — sie wird mich nicht als Tochter aufnehmen wollen!“ sagte Ida. „Und meine Zuneigung zu ihr, sowie mein Stolz verbieten mir, gegen ihren Willen“ —

„Sie will mein Glück!“ unterbrach Adolf sie. „Und Du bist vor dem Himmel mein Weib. Niemand hat ein Recht, uns von nun an zu trennen!“

Ida schwieg eine Weile.

„Nun wohl!“ sagte sie dann. „So mag es sein! Ich will mit Ihnen zurückkehren und sehen, ob sie mich

als Tochter aufnehmen, ob sie mich als Tochter lieben kann. Ja, ich will mit Ihnen umkehren!"

„Nenne mich Adolf und Du!"

„Adolf! — Du!"

Aber das letzte Wort sprach Ida, indem sie sich tief erröthend über „die kleine Zwecke" bog und diese in ihre Arme schloß. Adolf war nicht eifersüchtig. Er nahm die kleine Naima auf seinen Arm und diese sah ihn zuerst ein wenig mistrauisch, dann aber mit einem Blick an, als ob sie wüßte, welche väterliche Zärtlichkeit er für sie fühlte.

Nun müssen wir aber auch ein wenig nach unsern andern Reisenden sehen!

Der Oberst hatte sich auf ein Stück Felsen neben Fräulein ** gesetzt und rauchte eine Cigarre, um die Mücken zu verscheuchen — natürlich blos der Damen wegen. Die Dompropstin, warm und roth, hatte sich dem Fräulein gerade gegenüber niedergelassen und die Blicke unverwandt auf sie gerichtet, um aufzupassen, wenn sie etwas Witziges sagen oder hinlänglich ausgeruht haben werde, um die versprochene französische Romanze zu singen. Ueber die Mitternachtssonne fällten alle Drei das Urtheil, daß durchaus nichts Merkwürdiges daran sei und daß sie einem großen Käse oder einem Zinnteller oder einem ähnlichen Gegenstand gleiche.

Der Franzose war fast derselben Ansicht; er fand hier Alles zu wenig merkwürdig. Er hatte erwartet, hier eine vollständig umgekehrte Natur, die seltsamsten Menschen, die wunderbarsten Thiere zu finden — und nirgends sah er etwas Ungewöhnliches. Glücklicherweise hatte er Erlaubniß erhalten, finnische „Beinkleider", Rennthiergeweihe und Häute zu kaufen, und im Geröhrig hatte er ein paar unbekannte schöne Vögel geschossen. Das war doch einiger Trost.

Das Paar aus Böhmen tractirte mit Wein. Und die Dompropstin producirte eine Schachtel mit Backwerk

von Haparanda und bewirthete damit die ganze Gesellschaft. Sie erntete damit großen Beifall, auch bei dem deutschen Kammerdiener und der deutschen Kammerfrau. Die übrigen Gruppen auf dem Berge öffneten ihre Speisekörbe ebenfalls und aßen und tranken der Mitternachtssonne zu Ehren. Unterdessen liefen kleine Jungen umher, boten in hölzernen Bechern Wasser aus und erboten sich, die Namen der Reisenden in den Berg zu hauen.

Die Sonne hatte sich am Himmel emporgeschwungen und die Wärme fing an sehr groß zu werden. Um zwei Uhr Nachts begann allmälig die Wanderung den Berg abwärts. Für die männliche Jugend aus dem Landvolk war dieselbe ein Wettlauf über Stock und Stein. Aber Fräulein ** tanzte ihre Menuet an Granquist's Arm den Berg hinab, wie sie dieselbe bergaufwärts getanzt hatte, und machte dabei noch merkwürdigere „Pas", sagte dabei noch ergötzlichere Dinge. Der Oberst war desperat und die Dompropstin fast aufgelöst von Anstrengung und Wärme.

Als sie aber wieder ruhig in dem Boot saßen, den spiegelklaren Fluß entlang fahrend, und das Fräulein in dem milden sinkenden Morgennebel ihre schmelzende französische Romanze mit den schmachtenden moriendos zu singen begann, verfielen die Dompropstin und der Oberst in solche Lachparoxysmen, daß der Letztere wirklich fürchtete, es möchte ihm übel bekommen, und deshalb die Hand auf seinen „Plexus" legte. Allein er fand bald, daß ihm die Bewegung sehr gut zusagte, und dies stimmte ihn ungewöhnlich heiter.

Die Fremden, die mit in diesem Boot saßen, wußten im Anfang nicht, was sie von dem ganzen Auftritt glauben oder denken sollten, und der Franzose sah anfangs mit wirklicher hébété darein. Allein sobald ihm das Sachverhältniß erklärt worden war, wurde er ganz entzückt über die Entdeckung eines für ihn völlig neuen

Talents, des merkwürdigsten, das er bisher am Polarkreise gefunden hatte. Langsamer begriff das böhmische Paar die Sache. Und ob der Kammerdiener und die Kammerfrau bis auf den heutigen Tag dahinter gekommen sind, weiß ich nicht.

Adolf hatte ein besonderes Boot für sich, Ida, die Kinder und Theodor angeschafft. Da saß er nun an der Seite seiner Geliebten, während die Kinder auf einem Laubbett vor ihnen schlummerten. Beide saßen schweigend, aber mit reichen, seligen Herzen da. Die bloße Gegenwart eines Wesens, mit dem man sich durch Sympathie verbunden fühlt, ist hinreichend, die Seele mit einem Uebermaß von Seligkeit zu erfüllen. Es liegt eine Vollkommenheit in diesem stillen Beisammensein, die durch Worte nur geschwächt oder ganz und gar gestört werden könnte.

Theodor saß allein im Vordertheil des Boots. Er hatte sich absichtlich so gesetzt, um ihre Gesichter genau beobachten zu können, denn er genoß eine Art von Triumph in dem Gefühl, daß ihre Seligkeit die seinige nicht länger störte, daß er seinen Freund nicht beneidete, daß Ida ihm beiweitem nicht so gefährlich war, als er in seinen Fieberphantasien eine Zeit lang geglaubt hatte. Ueber ihren Häuptern blickte er hinauf in die Sonne, die mit schwachen Strahlen durch den Morgennebel drang, der alle übrigen Gegenstände einhüllte und verdunkelte. Theodor mußte unwillkürlich an den ersten Schöpfungstag denken, da die Erde wüst und leer war. Aber Gottes Geist schwebte über der Tiefe und sprach: „Es werde Licht!“

Auch jetzt schien es ihm so, und das erste Schöpfungswort hallte durch seine Seele. Er fühlte sich nicht mehr allein und blickte zur Sonne, wie zu einer Freundin und Vertrauten empor. Sie hatte ihn getröstet, ihm geleuchtet in der Nacht. Die Nebel sanken und sanken, die Sonne stieg und flammte. Nur hier

und da schimmerten durch den weißen Nebelschleier die kleinen hellgrünen Inseln hervor. Und hier, zwischen den Inseln der Seligen, glitten jetzt blos glückselige Geister dahin.

Als unsere Reisenden nach Mattarenghy kamen, war der Nebel gefallen und die Wiesen glänzten wie Silberbrocat. Auf einer dieser Wiesen, unter dem schönsten Himmel, von balsamischen Winden gefächelt, verbrachten unsere Reisenden den ganzen Johannistag, bald hin und her wandernd, bald auf dem blumigen Rasen ruhend, der von Ackerbeerblüten und weißem Cornus glänzte, bald im Schatten der Birken oder an dem hellen, ruhigen Flusse sitzend. Sie wollten die kühlere Temperatur des Abends abwarten, um die Rückreise anzutreten. Die Fremden waren jedoch schon am Tage nach Haparanda zurückgekehrt, weil sie hier kein ordentliches Wirthshaus finden konnten und deshalb fürchteten, sie würden nichts zu essen bekommen. Und diese Gefahr stellte sich auch unsern Freunden bald fürchterlich gegenüber.

Die alte Brigitte, die Besitzerin des Bauernhofs, der zu jener Zeit den Reisenden zur Herberge diente, war nämlich nicht daheim, sondern in eine Entfernung von sieben Meilen weggeholt worden, um einem Kind ein verrenktes Glied eigenhändig wieder einzurichten; denn die gute Witwe war ihrer Heilkunst wegen in der ganzen Gegend berühmt. Im Gehöft war also keine Wirthin, noch weniger aber ein Zeichen von Vorräthen an Speisen oder Getränken zu sehen.

„Sancta Brigitta!“ seufzte der Oberst. „Sollen wir nun unter diesen wilden Finnen und inmitten aller dieser Poesie verhungern?“ Er legte die Hand auf seinen „Plexus“, den er in großer Empörung fühlte.

„Dunkel sind unsere Schicksale!“ sang das Fräulein, indem es den tragischen Ton des Obersten nachäffte. „Aber verhungern werden wir deshalb nicht,

wenigstens heute nicht", fuhr sie tröstend fort. „Ich gedenke als Köchin aufzutreten. Und ich glaube eben so gut, wenn nicht besser damit fortzukommen, als sancta Brigitta, die selige Frau!"

„Nein! Seht einmal an!" rief der Oberst und blickte sie mit allen Anzeichen des Vergnügens an.

„Und ich bitte ergebenst um Erlaubniß, dem Fräulein als Küchenmagd zur Seite zu stehen!" sprach die Dompropstin, indem sie sich lächelnd verneigte. „Dazu glaube ich wenigstens tauglich zu sein."

„Nun, das wollen wir sehen!" versetzte das Fräulein mit bedenklicher Miene.

Darauf begannen Beide in den Bauerhöfen herumzulaufen und Etwas zusammen zu suchen, was man zum Mittagsessen nehmen konnte. Allein dies war schwerer, als man gedacht hatte. Denn die Bevölkerung dieser Gegend lebt um diese Zeit lediglich von Milch und Brot, führt keine andern Eßvorräthe und zündet nur selten Feuer auf dem Herd an.

Was Liebende und Philosophen anlangt, so ist es deren Pflicht und Schuldigkeit, sich mit diesen Gerichten des idyllischen Zeitalters zu begnügen, im schlimmsten Falle sogar ohne dieselben fortleben zu können. Aber für einen kernhaften Obersten mit einem sehr empfindlichen „Plexus", für eine materielle Dompropstin und andere dergleichen eßlustige Personen, die kleinen Herrschaften Zwecke und Naima mit eingeschlossen! — Die Küsterwohnung und der Pfarrhof mußten herhalten! — Aber diese halfen auch aus aller Noth, und die Vorräthe waren im Ueberfluß da.

Als der Oberst aus der kleinen finnischen Kirche, in welcher er mit Adolf und Ida dem Gottesdienst beigewohnt hatte, nach Hause kam, fand er das Fräulein mit einer großen weißen Schürze angethan vor dem Kamin stehend, kochend und bratend, dann und wann an die Dompropstin Befehle zur Herbeischaffung lauter unmög-

licher Gegenstände erlassend, über welche diese vor Lachen ersticken wollte, während sie herumstelzte und verrichtete, was sie in ihrer Eigenschaft als Küchenmagd verrichten konnte.

Der Oberst setzte sich in den Erker des Zimmers, in welchem das Fräulein regierte, theils um die delicaten Gerüche des gebratenen Lachs und anderer Braten zu genießen, theils um die muntern Stimmen drinnen zu hören, während er seine Cigarre rauchte.

Adolf hatte ihm seinen Roman mit Ida anvertraut und ihn gebeten, mit ihnen nach Bragesholm zurückzukehren. Durch diese Nachricht war unser guter Oberst ganz besonders aufgeräumt worden. Denn er liebte die Romane sowol im Leben wie in Büchern, und fand Gefallen daran, wenn junge Leute einander lieb gewannen und ihn zum Vertrauten ihrer Liebe machten. Und gegenwärtig hatte er ganz besonders angenehme und freundliche Gedanken, während seine Nase die Düfte aus der Küche auffing, seine Ohren dem fröhlichen Geplauder darin zuhörten und seine Augen Adolf und Ida verfolgten, die schön und selig im gegenseitigen Anschauen, im Schatten der Birken umherwandelten, während „die kleine Zwecke" der kleinen Purpurflamme vom Berge zu Liebe einen Purzelbaum über den andern schoß, um sie zu locken, sich mit ihm unter den Blumen im Grase herumzutummeln.

Aber der ungewöhnliche Dampf aus Mutter Brigitta's Küche und der Rauch, der wirbelnd aus dem Schornstein drang, lockte außer dem Obersten auch noch andere Gäste herbei. Es kamen mehre arme alte und gebrechliche Leute. Denn Arme, Alte und Gebrechliche gibt es auch um Mattarenghy, wenn auch beiweitem nicht in dem Verhältniß, wie in Paris, London und Stockholm. Also diese Leute kamen und guckten neugierig und begehrlich in die Küche. Auch ein dürrer Hund, eine Katze, die jedenfalls erst kürzlich Junge geworfen hatte, und einige gackernde Hühner kamen herein.

Das Fräulein gab Allen eine Portion Essen, begleitet von einigen Worten, welche Finnisch vorstellen sollten und über welche sich die Dompropstin halb todt lachen wollte. Der dürre Hund bekam einen saftigen Knochen, die Katze einen Teller voll süße Milch, und an dem vergnügten Gackeln der Hühner konnte man hören, daß auch diese nicht ohne Tractament geblieben waren.

Aber nun kam eine noch junge, zerlumpte, gelblich blasse Frau, von welcher die Dompropstin sagte:

„Nein! Der geben Sie nichts! Das ist ein schlechtes Weib, wie mir Granquist soeben gesagt hat; sie hat zwei uneheliche Kinder.“

„Dann muß sie doppelt soviel wie die Andern kriegen“, sagte das Fräulein, „damit sie auch ihren Kindern Etwas geben kann.“

„Aber ist das auch recht?“ fragte die rechtgläubige Dompropstin. „Heißt das nicht dem Faulen noch ein Kissen unterlegen?“

„Liebe Dompropstin“, entgegnete das Fräulein sanft, aber ernst, „lassen Sie uns nicht so streng gegen solche arme Geschöpfe sein, die Böses genug von der Schande und von der Härte der Menschen für einen Fehler zu leiden haben, der oft in ihrer Lage ein sehr kleiner ist. Die Noth, das Elend dazu — es ist zu hart!“

Und zu der Frau sagte sie:

„Verstehst Du schwedisch, Frau?“

„Ja“, versetzte das Weib.

„Da“, sagte das Fräulein. „Gib Deinen Kindern! Werde eine gute Mutter, und unser Herr wird Dich segnen!“

Dieser Zug von Gutmüthigkeit ergriff das Herz des Obersten. Er nahm die Cigarre aus dem Munde und faßte — — einen Entschluß.

Der Mittagstisch wurde auf der herrlichen Blumenmatte, unter einem dreiästigen Birkenbaum auf der Wiese gedeckt. Und wir erlauben uns zu bezweifeln, daß jemals

irgend ein Mittagessen besser geschmeckt hat, oder von den Gästen so aufrichtig und herzlich gelobt worden ist wie dieses. Und doch war es sehr einfach in Bezug auf die Auswahl der Gerichte. Gebratener Lachs, gekochter Lachs, gespickter Lachs, Lachs auf alle nur möglichen Arten zubereitet, war der Grundbestandtheil des Mahles. Dann gab es eine prächtige dicke Milch und hinterher treffliche Pfannkuchen, von des Fräuleins eigener Hand eingerührt und gebacken. Der Mangel an Tellern, Messern und Gabeln, Löffeln und Gläsern gab Veranlassung zu dem ergötzlichsten Communismus.

Adolf und Ida tranken zusammen aus einem Glase. Das Fräulein und die Dompropstin theilten Süßes und Saures, das Eine mit der Gabel, das Andere mit dem Messer. Der Oberst aß mit Theodor von einem Teller und war nur darum besorgt, daß Theodor's Tellerhälfte nicht leer wurde. Die „Zwecke" und Naima waren zwar nahe daran, mit ihren Löffeln mitten in einer delicaten dicken Milch in ein kleines Gefecht zu gerathen; aber die Aeltern schlichteten den Streit und das Mittagessen ging in einer fast paradiesischen Harmonie vorüber.

Es war Abend, die heißesten Strahlen der Sonne waren erloschen und die Finnen standen oder saßen vor ihren Hütten, rauchten aus ihren kleinen, daumenlangen Seemannspfeifen und erfreuten sich der Abendkühle.

Der Oberst, der eine Zeit lang herumgegangen war und das Fräulein gesucht hatte, fand sie endlich und zwar allein, ohne die Dompropstin, auf einem Erdhügel am Ufer des Flusses von ihren Mühen ausruhend. Er setzte sich auf einen zweiten Erdhügel in ihrer Nähe und sprach:

„Sie haben sich heute gütig gegen Menschen und Vieh gezeigt. Nun will ich sehen, ob Sie auch gegen mich gütig sein werden."

Das Fräulein sah den Sprecher mit einigem Erstaunen an, denn es war etwas Feierliches in seinem Ton

und etwas Aufgeregtes und Ungewöhnliches in seinem Benehmen.

Er fuhr fort:

„Zu jeder Zeit habe ich Sie für eine geistvolle und angenehme Dame gehalten. Aber erst heute habe ich eingesehen, wie gut Sie sind. Ja", fuhr der Oberst fort, indem sich ein Zug von sanfter Rührung auf seinem hübschen, redlichen Gesicht zeigte. „Ja — es ist wol nicht viel, was ich Ihnen biete — — einen alten Mann — kränklich obendrein — — aber dessenungeachtet, wenn ein redliches Herz, ein redlicher Wille, Sie glücklich zu machen, von einigem Werth für Sie sind, und wenn Sie einen Mann — gerade Den, den Sie hier vor sich sehen — recht übermäßig glücklich machen wollen, so — — nehmen Sie mich! Nehmen Sie meine Hand, mein Herz und Alles, was ich habe und besitze!"

Und er reichte dem Fräulein seine Hand mit dem Ausdruck der größten Herzlichkeit.

Das Fräulein saß da, hörte zu, sah den Obersten mit zunehmendem Staunen an und vermochte ihren Augen und Ohren nicht zu trauen. Endlich brach sie in ein lautes, herzliches Gelächter aus.

„Aber sagen Sie mir, mein bester Oberst", rief sie, „sind Sie denn vollkommen närrisch geworden? Sie haben gewiß einen «coup de soleil» ins Gehirn gekriegt!"

„So!" versetzte der Oberst. „Nun lachen Sie mich aus! Ja, das konnte ich mir wol denken. Aber mag es sein! Sie können mich auslachen, wenn Sie mir nur glauben und — — mich nehmen! Närrisch? Nie in meinem ganzen Leben bin ich klüger gewesen, als gerade in diesem Augenblick."

„Halten Sie mich denn für närrisch?"

„Ja. Aber blos deshalb, weil Sie mich für närrisch halten, weil Sie glauben, ich hätte einen «coup de soleil» ins Gehirn gekriegt. Soll ich schwören, daß ich recht gut weiß, was ich will und was ich sage?"

„Aber haben Sie denn keine Augen?“ rief das Fräulein. „Sehen Sie denn nicht, daß ich schon ein altes Nüßchen, daß ich über funfzig Jahre alt bin?“

„Wie alt bin ich denn?“ erwiderte der Oberst. „Nicht weit von meinem sechzigsten Jahre! Und dessenungeachtet wage ich zu freien und mich dem Gelächter lachlustiger Leute und einem Korb noch obendrein auszusetzen. Aber ich thue es mit vollem Wissen und Willen, und zwar deshalb, weil ich nun weiß, wie wahrhaft gut Sie sind, und weil ich fühle, daß, wenn ich auch alt und pumplig bin, mein Herz noch immer jung ist und warm und treufest lieben kann. Und wenn Sie ebenfalls alt sind, so ist dies um so besser, denn dann werden wir zusammen alt werden, während wir unsere Herzen jung erhalten. Es ist ja ein hübsches Stückchen Leben, was man in unserm Alter vor sich hat, vielleicht zehn, vielleicht zwanzig Jahre, vielleicht mehr. Die Mutter meines Vaters war volle hundert Jahre alt, als sie starb, und sie war noch eine rasche alte Frau.

Und es ist ein großer Unterschied, ob man den Weg allein geht und sieht, wie die Schatten um Einen herum zunehmen und wie man immer einsamer und einsamer wird — — oder ob Zwei zusammengehen und Lieb' und Leid miteinander theilen, Gedanken und Gefühle gegenseitig austauschen, früh und spät zusammen sind, beim Frühstück des Morgens, am Kaminfeuer des Abends, einander die langen Winterabende verkürzen, die Zeit der langen Schatten, einander vorlesen, miteinander lachen — Das thut wohl, wenn man einander lieb hat — und vor Allem, vor Allem einander lieb haben!

Sehen Sie, jetzt ist es Abend und die Sonne ist im Untergehen begriffen, aber sie ist noch warm und leuchtet noch, sie geht noch nicht unter, wenn sie auch abwärts geht. Kann es nicht ebenso bei alter Liebe, bei der Freundschaft treuer Gatten am Abend ihres Lebens sein? Kann diese dann nicht ein heller Johannisabend

werden? Der Teufel soll mich holen, wenn ich Sie nicht so lieb habe, daß ich mich noch einmal der Gefahr aussetzen will, von Ihnen verlacht zu werden. Ja, lachen Sie über mich, so viel Sie wollen, aber nehmen Sie meine Hand, wie Sie mein Herz schon genommen haben. Da!"

„Wissen Sie wol, Oberst", sprach das Fräulein, während ein paar helle Thränen aus ihren schönen braunen Augen rollten, „wissen Sie wol, daß Sie der größte Redner sind, den ich kenne!"

„Bin ich das?" rief der Oberst. „Nun sehen Sie! Das habe ich nicht gewußt. Aber wenn ich ein Redner bin, so muß ich auch überreden können und Sie müssen mir Ihre Hand geben. Sonst muß ich glauben, daß Sie sich vor meinem Plexus fürchten und mich für einen Mann halten, der fortwährend einen «coup de soleil» im Gehirn hat."

„Es ist eine große Thorheit!" versetzte das Fräulein. „Aber — — Sie haben mich wirklich überredet und zu dem Glauben gebracht, daß wir ein glückliches Paar werden können. Und dann — — mag die Welt über mich lachen, so viel sie will. Mag's also sein!"

„Sie sind göttlich!" rief der Oberst erfreut. „O ja, lassen Sie die Leute lachen, wie sie wollen; wir wollen glücklich sein und unsererseits die Leute auslachen. Lassen Sie uns in Svanevik wohnen und leben; dort wollen wir das Kräutlein pflanzen, das alte Liebe heißt, weit in den Herbst hinein blüht und noch unter dem Schnee grünt. Dort sollen Sie mir beistehen, Alles wohl einzurichten und Menschen und Vieh glücklich zu machen. Und wenn Sie in den langen Winterabenden Ihre verfitzten Gewebe aufnisteln, so lese ich Ihnen vor, und das Gewebe des Lebens wird uns dann wie ein Spielwerk erscheinen. Und kommt dann und wann einmal ein Knoten in den Faden, so — — schnupfen wir zusammen."

Das Fräulein lächelte, halb gerührt, halb ergötzt und

ganz erbaut von dem Rednertalent des Obersten, aber noch immer mit einem unruhigen Blick in sich selbst.

„Was wird Frau Nordenhjelm dazu sagen?“ fragte sie.

„Daß Sie recht und klug gehandelt haben“, antwortete der Oberst. „Wenn sie nämlich eine so gute und kluge Frau ist, wie Sie sagen. Und was die Dompropstin anlangt, so kommt sie soeben dort auf uns zu, und wir können versuchen“ — —

„Nicht ein Wort, kein einziges Wort gegen sie oder gegen irgend einen Menschen von Dem, was zwischen uns vorgefallen ist, bevor ich mit Frau Nordenhjelm darüber gesprochen habe. Sonst werden wir augenblicklich Feinde! — Ich selbst weiß kaum, ob Das wahr ist, was wir soeben hier gesprochen haben. Ich bin ganz confus!“

„Wissen Sie, Frau Dompropstin“, sagte der Oberst halblaut, indem er der Dompropstin mit einer geheimnißvollen, wichtigen Miene entgegenging, „daß es sehr übel mit dem Fräulein steht? Sie fühlt sich ganz confus und es ist zu befürchten, daß sie einen «coup de soleil» gekriegt hat. Es wird daher am besten sein, daß man sie sich selbst oder mir überläßt, denn ich verstehe mich auf dergleichen Dinge und werde sorgfältig über sie wachen. Es möchte sonst etwas sehr Ernstes daraus werden“ — —

Die Dompropstin sah so erstaunt und erschrocken aus, daß das Fräulein lachen mußte. Als aber das Fräulein im Laufe des Abends wirklich ernsthafter wurde und still und gedankenvoll neben dem Obersten herging, wurde die Dompropstin in der That unruhig, besonders da der Oberst, so oft sie sich nähern wollte, so abschreckend und finster mit dem Kopf schüttelte, daß sie nicht näher zu kommen wagte, sondern für sich allein ging und aussah, als ob sie mit Orpheus singen könnte:

„Wohin soll ich ohne meine Gattin?“

Unterdessen gewann der Oberst Zeit, dem Fräulein

sein Herz auszuschütten und seine Pläne für die Zukunft mitzutheilen. Das Fräulein fühlte dabei immer deutlicher, daß er recht hatte, und daß die Sonne des Lebens auch in ihrem Untergang warm sei und den Lebensabend zu einem Johannisabend machen könne.

Während sie so wanderten und sprachen, während Adolf und Ida Licht aus ihren gegenseitigen Blicken tranken, und die „Zwecke" und Naima im Grase sitzend kleine Kränzchen zu binden versuchten, brauste die Orgel in der Kirche zu Mattarenghy auf der Höhe so gewaltig, wie sie seit mehren Jahren nicht gebraust hatte.

Denn vor vielen Jahren — ging die Sage — hatte ein Mann aus Stockholm, ein großer Musikus, sich als Organist diesen entlegenen Winkel der Erde aufgesucht. Dieser Mann hatte viele Eigenheiten und Wunderlichkeiten und ein menschenfeindliches Gemüth; aber er wußte die Orgel so zu spielen, daß man dies Alles vergaß und ganz entzückt wurde. Und wenn der Geist über ihn kam, spielte er zuweilen weit in die Nächte hinein ganz allein in der Kirche, sodaß es wunderbar in die Herzen Derer drang, die ihm aus der Entfernung zuhörten, und sie zum Weinen brachte.

Jetzt war der alte Organist schon seit mehren Jahren todt, und seit dieser Zeit war es wie ausgestorben in der Kirche zu Mattarenghy gewesen. Aber an diesem Abend hörte man die Orgel wie in früherer Zeit, nur waren die Töne lieblicher und freundlicher. Und das Volk ringsherum, welches sie brausen hörte, lauschte mit Bewunderung. Und Manche sagten, es müsse der Geist des Alten sein, der in der Kirche spuke und die Orgel spiele. Daß aber sein unruhiger Geist nunmehr zur Ruhe gekommen sei, das höre man der Musik an.

Und so war es auch!

Der Geist, der die Töne bewegte, war zur Ruhe gekommen. Theodor dichtete in dieser Nacht ein Lied an die ewige Sonne.

Die Rückreise in der hellen, kühlen, mit Wohlgerüchen erfüllten Nacht war schön. Ida wünschte fortwährend so zu fahren, fortwährend so an Adolf's Seite die duftenden Wälder zu durchfliegen. Sie fürchtete sich vor der Ankunft in Bragesholm.

Und diese wurde von Allen heimlich gefürchtet!

Adolf, das Fräulein und der Oberst, Alle sahen die lichte und freundliche Gestalt der Frau Cäcilia fast fürchterlich vor sich stehen.

„Was wird sie denken? Was wird sie sagen?" war der heimliche Gedanke Aller. Und Alle hatten eine unruhige Ahnung, daß sie nicht zufrieden sein, daß sie das Vorgefallene nicht billigen werde. Auch Theodor dachte an sie, an sie und die Innerste, mit einer Mischung von Unruhe und Sehnsucht.

Die Dompropstin allein saß in ihrer Unschuld ganz ruhig da, dachte an Nichts und schlummerte halb. Aber hätte sie gewußt, was bevorstand, hätte sie die Gefühle und Gedanken gekannt, mit denen sich ihre schweigsamen Begleiter beschäftigten, dann würde sie mehr als jemals erstaunt sein und mit Recht geseufzt haben:

„Solche Abenteuer! — Was man doch für Abenteuer hat, wenn man reist! Ja, sie sind merkwürdig, zu merkwürdig!"

Auf Bragesholm herrschte während dieser Zeit eine ungewöhnliche Bewegung. Da wurde gefeuert, gebacken und gebraut, geputzt und geschmückt; da wurden die Gastzimmer abgestäubt, neue Vorhänge aufgesteckt und die Vorräthe der Böden und Keller in Bewegung gesetzt; da wurden die geschlossenen Schränke geöffnet — mit einem Wort, es wurde gar gewaltig gerüstet, aber Alles auf eine ruhige, harmonische Weise.

Und draußen auf dem Hofe peitschte und klopfte man ganz unbarmherzig eine Menge von Polstern und Kissen, die auf Tischen und Bretern ausgebreitet lagen. Mitten darunter ging Jungfrau Lisa mit einem Stock in der Hand, schnurgerade und steif wie eine Narcisse, mit wichtiger Miene und freundlicher wie gewöhnlich. Denn sie besaß im hohen Grade Das, was wir Eigenthumssinn nennen wollen, und freute sich, das Haus so reich an Eigenthum, besonders an guten Bettüberzügen zu sehen. Sie selbst hatte sich auch schon Manches zu einem hübschen kleinen Wohnsitz zusammengespart. Und obgleich es ihr Glauben und ihr Spruch war, daß sie nie „viel auf das Mannsen" gehalten habe, so hatte sie doch fast immer Freier — wie wir vermuthen ihrer Ersparnisse halber.

Frau Cäcilia wanderte überall umher, Alles ordnend und bestimmend mit dem sichern Blick der Hausmutter, einem ganz besondern Blick, den man sich nicht geben kann, wie man will. Man sah, daß Frau Cäcilia Vor-

bereitungen zu einer großen Festlichkeit traf, und dabei war ihr Gesicht heiterer, ihr Scherz fröhlicher als gewöhnlich. Man sah — die Innerste sah es wenigstens — daß heitere Gedanken in ihrer Seele wohnten, daß sie sich glücklich fühlte, nunmehr den Beutel öffnen zu können, ihre Mittel zunehmen zu sehen und ihrer Neigung zu folgen, gastfrei und freigebig zu sein. Außerdem besaß auch sie — wie es bei jeder guten Hausfrau der Fall sein muß — Eigenthumssinn, und freute sich, ihr Haus so wohl versehen und so reich an allerhand guten Vorräthen zu sehen.

Aber heitere Gedanken sind Gäste, oft flüchtige Gäste, die selten lange in einem und demselben Hause bleiben.

Frau Cäcilia stand auf dem Altan und blickte den Weg entlang, auf dem sie mehre Wagen kommen sah. Alles im Hause war in Ordnung, die erwarteten Gäste von Süd und Nord, von Ost und West zu empfangen. Und Frau Cäcilia's Herz schlug stärker und fröhlicher, als seit vielen Jahren, bei dem Gedanken an die bevorstehende Zusammenkunft, die allen Nahrungssorgen ein glückliches Ende machen und die Stellung der Familie für immer sichern sollte, während Adolf und Charlotte — so hoffte und glaubte sie — sich für immer vereinen und ihr eine Stütze und eine Beruhigung für ihr Alter und für Ina's Zukunft sein sollten. Frau Cäcilia sah sich im Geist schon umgeben von ihren Kindern in Bragesholm, Adolf und Charlotte das Gut verwaltend, allen Uebrigen ihren Antheil zutheilend, sich selbst mitten unter ihnen, von ihnen gepflegt und sie selbst pflegend, glücklich in ihrem Glück, geehrt durch deren Ehre und Werth. Sie sah kleine Sprößlinge um ihre Knie heranwachsen, wie Zweige um einen Baumstamm; sie blickte träumend weit, weit hinaus in die Zukunft und — lächelte.

Die Reisewagen kamen näher und immer näher; jetzt fuhren sie in den Hof, jetzt hielten sie vor der Thür.

Der erste Wagen war der, in welchem die Sommerreisenden saßen. Als Frau Cäcilia Ida zurückkommen und Adolf sie aus dem Wagen heben und ins Haus führen sah — fühlte sie einen Stich durch ihr Herz. Eine bange Ahnung von Dem, was kommen würde, bemächtigte sich ihrer. Sie war blaß und konnte ihre innere Unruhe nicht ganz verbergen, als sie die Zurückgekehrten bewillkommnete. Alle waren nicht so unbefangen und offenherzig gegeneinander, wie sie gewöhnlich zu sein pflegten. Jedes von ihnen hatte ein Geheimniß auf dem Herzen. Aber jetzt war keine Zeit zu Mittheilungen und Erklärungen, denn auf den Fersen der ersten Reisenden kamen die aus dem südlichen Schweden, der älteste Sohn Fridolf, der Beamte, der „gute Bruder" und seine Gattin Amelie und deren zwei Kinder, und mit ihnen Charlotte, die zweite Tochter der Frau Cäcilia. Dann kam auch ein unerwarteter Gast, den Frau Cäcilia mit einiger Verwunderung, aber sehr freundlich empfing. Das war der Capitain Reinhold Rapp, der nur ein einziges Mal früher einen kurzen Besuch in Bragesholm gemacht hatte und jetzt von Fridolf besonders vorgestellt wurde. Er war ein kleiner, quabbeliger Mann von starkem Wuchs, mit einem runden, frischen, von der Sonne verbrannten Gesicht, mit lebhaften braunen Augen und prächtigen Zähnen, sehr schönen, obgleich etwas gebräunten Händen, im Ganzen ein angenehmer Mann mit dem Anschein einer ganz besonders guten Laune.

Und eben wie alle diese Gäste kamen, kam auch der Mittag. Bald saßen Alle um den Tisch.

Es lebe der Capitain Reinhold Rapp!

Dank sei ihm — seinetwegen bemerkte man die gezwungene, gebundene Stimmung nicht, in welcher sich ein Theil der Anwesenden befand, seinetwegen bemerkten die Gäste das allgemeine Schweigen nicht, denn der Capitain sprach fast ununterbrochen, sehr laut — sodaß man ihm gern zuhörte. Vor einiger Zeit waren näm-

lich in der Provinz einige gewaltthätige Auftritte vorgekommen, indem eine Masse rohen Volks eine Versammlung sogenannter „Leser" *) während ihres Gottesdienstes überfallen hatte. Capitain Rapp war bei diesem Vorfall gegenwärtig gewesen, hatte die Partei der Angegriffenen genommen, sie vor äußerer Gewalt geschützt und das Ansehen des Königs und des Gesetzes kräftigst aufrecht erhalten. Als nun Frau Cäcilia einige Mittheilungen über diesen Vorfall wünschte, gab dies dem Capitain Rapp eine glänzende Veranlassung, seine Darstellungs- und Erzählungsgabe zu entwickeln. Und daß dabei Capitain Reinhold Rapp selbst als handelnde und sprechende Hauptperson im Vordergrunde stand, und daß man dabei oft aus seinem Munde hörte: „So sagte ich" und: „Ich sagte", war nur natürlich und nothwendig. Und wenn man damit anfing, sich ein wenig daran zu stoßen, so endigte man damit, sich darein zu finden, sich unwillkürlich daran zu ergötzen, sich an dem Verlauf zu interessiren und, wie man sagt, sich mitten in die Handlung und Erzählung zu versetzen. Denn daß der Capitain Reinhold Rapp stets Das that und sprach, was rasch, klug und angemessen war, zeigte sich augenscheinlich; Das fühlte, hörte und begriff man. Noch weniger konnte es Jemand nur einen Augenblick einfallen, daran zu denken, daß Capitain Reinhold Rapp nicht Alles wirklich gesagt, gethan und ausgerichtet habe, was er gesagt, gethan und ausgerichtet haben wollte. Denn man hörte und begriff, daß Alles zusammen reine Wahrheit und daß Reinhold Rapp ein tüchtiger, braver Mann war. Und es half Alles nichts, er riß seine Zuhörer mit sich fort, man mußte mit ihm fühlen, denken, zürnen und lachen.

---

*) Eine in der neuern Zeit entstandene religiöse Sekte in Schweden, deren Anhänger besonders unter den Landleuten zu finden sind.

Charlotte schien an diesem Mittag von der Luft angegriffen zu sein. Wenigstens näherte sich ihre gewöhnliche schöne Röthe jetzt beinahe völlig der der Päonie. Aber sie schien auch von den Erzählungen des Capitain Rapp gänzlich in Anspruch genommen zu sein.

Wieder und immer wieder schwebten ihre Augen mit einer schnellen Wendung und mit einem unruhigen, fragenden Ausdruck von dem Capitain Rapp zu ihrer Mutter hinüber. Und da sie sah, daß die Blicke Frau Cäcilia's meist auf den lebhaften Erzähler gerichtet waren, schien sie freier zu athmen.

Charlotte war in der That ein hübsches und liebenswürdiges Mädchen, das trotz ihrer siebenundzwanzig Jahre sehr jugendlich aussah. Sie erschien frisch und kräftig und hatte den schönen Teint, die hellblauen Augen, die weißen Zähne und das runde Gesicht, welche die jungen Töchter Norrlands so angenehm auszeichnen. Sie zeigte sich — wie Ina gesagt hatte — als ein prächtiges Mädchen, als ein kostbarer Stoff zur Gattin und Hausmutter.

Aber daß sie gegenwärtig nicht in ihrer gewöhnlichen heitern und freimüthigen Stimmung war, konnte Niemand entgehen, der nicht vorzugsweise mit sich selbst beschäftigt war.

Fridolf, der Beamte, der gute Bruder, war ein hübscher Mann mit einem feinen „distinguirten" Aeußern und einem unverkennbaren Ausdruck von mehr als gewöhnlicher Güte und Milde. Schwägerin Amelie sah wie eine anständige und wohlerzogene Dame und führte eine sehr gute Unterhaltung. Die Kinder waren — einzige Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, gut erzogen, und blickten mit einer gewissen Vornehmheit auf die „kleine Zwecke" und Naima, die ihnen allzu ländlich vorkamen.

Nachmittags zeitig kamen noch andere Gäste. Frau Cäcilia kam keinen Augenblick zur Ruhe. Es war unmöglich, mit ihr unter vier Augen zu sprechen.

Charlotte suchte das Fräulein auf, das sich in ihr

Zimmer zurückgezogen hatte. Als sie daselbst eintrat, rief sie:

„Nein, nun muß ich mit Jemand reden und mein Herz erleichtern, oder ich gehe unter! Es ist keine Möglichkeit, mit der Mama ein Wort zu sprechen. Und mit Ina noch weniger. Denn der Künstler, Herr Theodor, glaubt allein das Recht zu haben, ihr Ohr einzunehmen. Also mußt Du mich hören, Tante, und mir rathen, auch — wo möglich — helfen!“

„Rede, rede, liebes Kind!“ sagte das Fräulein. „Ich habe wol gesehen, daß Du einen Areskuta*) auf der Brust liegen hast und kaum zu athmen im Stande bist. Wirf ihn von Dir, erleichtere Dich, ich bin bereit, Deine Last zu empfangen.“

„Aber lache mich nicht aus, Tante, denn es steht gar nicht recht gut mit mir.“

„Gott bewahre, liebes Kind! So rede doch! Inwiefern? Was gibt es denn?“

„Ach! Es ist — daß ich — daß ich mit dem Capitain Rapp verlobt bin, das heißt, daß ich ihm mein Jawort gegeben habe unter der Bedingung, daß auch die Mama das ihrige gibt. Und nun ist er hier, um bei der Mama um mich anzuhalten, und ich bin so entsetzlich bange, daß die Mama verdrießlich darüber werden, daß es der Mama nicht gefallen wird. Denn die Mama kennt doch im Grunde den Capitain Rapp gar nicht und hat keine Ahnung von Dem, was er und ich im Sinne haben, sondern hegt ganz andere Pläne mit mir, das weiß ich; und ich selbst hatte vor sechs Monaten noch ganz andere Absichten!

Siehst Du, Tante! Seit Virginia's Tod konnte sich Adolf nirgends wohl fühlen, als hier bei uns, bei der Mama, Ina und mir. Und wenn er so betrübt war, so kam die Mama mit der „kleinen Zwecke“ auf dem Arm

*) Ein Berg in Schweden.

zu ihm und ließ ihn sehen, wie hübsch und frisch der Knabe war. Und wenn Adolf des Nachts nicht schlafen konnte, so ging die Mama zu ihm, weinte mit ihm oder sprach mit ihm und tröstete ihn. Auch fand er viel Gefallen daran, mich spielen und Lieder singen zu hören. Dadurch wurde er allmälig heiterer und heftete sich immer mehr und mehr an uns. Und ich — — ich heftete mich auch sehr an ihn, das kann ich nicht leugnen.

So verging ein Jahr und ich weiß, daß damals die Mama auf den Gedanken kam, Adolf und ich könnten ein Paar werden. Sie wünscht dies von ganzem Herzen. Ich weiß auch, daß sie künftig Adolf die Verwaltung von Bragesholm zu übertragen gedenkt und daß sie dann wünscht, bei ihm — — bei uns zu bleiben. Woher ich dies Alles weiß, kann ich nicht so genau sagen, ich weiß es selbst nicht gewiß, denn die Mama hat nie ein Wort über Adolf und mich erwähnt. Aber — — genug, ich weiß, daß sie so denkt und daß ich selbst so gedacht habe; und ich glaube, daß auch Adolf solche Gedanken gehabt hat. So stand es, als Adolf uns verlassen und ins Ausland reisen mußte, theils seiner Gesundheit, theils der großen Fabrikgesellschaft halber, bei der er betheiligt ist und deren Verbindung im Ausland er erweitern und befestigen sollte. Er reiste und blieb fast anderthalb Jahre weg. Unterdessen lebten wir in großer Abgeschiedenheit hier zu Bragesholm. Adolf schrieb nicht oft — denn er ist nicht schreibselig — und bald wurden seine Briefe immer seltener und kürzer. So kam der lange, unendliche Winter, der so unerträglich lang hier oben ist, besonders bei uns, die wir nie einen Menschen sehen, theils weil es zu weit zu den Nachbarn ist, theils der lieben Sparsamkeit halber, die freilich mehr nützlich als angenehm ist. Dabei ist ein Tag dem andern so entsetzlich ähnlich, daß gar kein Unterschied zwischen ihnen statt findet, und Alles ist so gräßlich einerlei. Die Mama ist gut und vortrefflich, aber theils hat sie

sehr viel mit ihren Geschäften und Rechnungsbüchern zu thun, theils ist sie im Stande, die ganzen langen Abende, ja manchmal bis Nachts zwei Uhr, dazusitzen, für die Brüder zu nähen und zu flicken oder feinen Lein zu Tischzeug zu spinnen, während ihr Ina laut vorliest. Oder die Mama geht in der „großen Freude" auf und nieder, wenn der Mond scheint, ja sogar während der Nacht, wenn die Lichter ausgelöscht sind. Mit einem Wort, die Mama weiß nicht, was Langeweile ist. Und die Mama hat auch so viel gesehen, gehört und erlebt in der Welt, daß sie nun von ihren Erinnerungen leben kann. Aber was habe ich denn für Erinnerungen, um davon zu leben, zu gehen und an Winterabenden bei Mondschein zu promeniren, ich, die ich — außer in dem letzten Winter — nie von Bragesholm weggewesen bin und nichts Besonderes erlebt habe, seitdem ich geboren wurde? — Und Spinnen ist das schläfrigste Geschäft, das ich mir denken kann! Aber für die Brüder flicken — Gott segne die guten Jungen — das war damals nicht zum Aushalten. Und bei allen den guten Geschichtsbüchern, die Ina und der Mama so sehr gefallen, Livius Patavinus, Sturleson und Compagnie, muß ich gähnen und — vergesse augenblicklich wieder Alles, was sie sagen. Ich möchte weit lieber dann und wann einen Roman lesen und mitunter Abends ein Tänzchen, am Tage eine Schlittenpartie, dazwischen eine kleine Gesellschaft und ein bischen unschuldigen Lärm haben, im Uebrigen aber Nutzen bringen und tüchtig anordnen und regieren in der Welt, in meiner eigenen kleinen Welt, meine ich. Denn hier im Hause komme ich mit meinem Thätigkeitssinn nie auf einen grünen Zweig. Alles ging hier schon wie ein Uhrwerk, als ich zu vernünftigen Jahren kam. Die Mama thut so viel in eigener Person, und die alte Lisa würde glauben, die Welt ginge unter, wenn ich irgend Etwas auf meine eigene Hand im Hause vornehmen wollte. Ich hatte deshalb nichts weiter zu

thun, als still zu sitzen, denn das bischen Pianoforte-spielen und Weben rechne ich für gar nichts.

Und von Jahr zu Jahr kam mir's schwerer und anstrengender vor, so still in der Welt zu sitzen. Ich dachte eben darüber nach, mir eine Fabrik einzurichten oder irgend ein Gewerbe zu ergreifen, als Virginia's Tod erfolgte und Adolf seinen Aufenthalt hier nahm. Der Winter nach seiner Abreise wurde nun noch unerträglicher und langweiliger, als irgend ein anderer Winter gewesen war. Ich sehnte mich nach einem kleinen Erdbeben oder irgend einem Vorfall, worin er auch bestehen mochte, um eine Unterbrechung in unserm ewigen Einerlei herbeizuführen. Denn obgleich die Mama vortrefflich und vollkommen und Ina ein Engel ist, und Beide zusammen sich ganz angenehm unterhalten, so paßt doch ihre Gemüthsstimmung nicht zu der meinigen, und ich habe an ihnen keine ordentlichen Gesellschafter.

An einem Februartage voller Schnee saßen wir in unserer gewöhnlichen allerliebsten Einsamkeit zusammen. Die Mama saß drinnen bei Ina und spann und ich nähte und gähnte, während Ina mir die Namen aller schwedischen Könige von Gustav Wasa überhörte und über meine Zerstreuung und meine Misgriffe lachte. Plötzlich hörte ich Schellengeläute auf dem Hofe. „Mama, Schlittengeläute!“ sagte ich. — „Nein, mein Kind“, versetzte die Mama, „es ist im Ofen!“ Denn wir hatten soeben die Ofenklappe geschlossen und es prasselte wirklich im Ofen. Aber das war es nicht, was ich hörte, sondern zu meinen Ohren drang ein richtiges Schellengeläute vom Hofe herauf. Und als ich durchs Fenster guckte, sah ich einen Herrn in einer Militairmütze und mit einer prächtigen rothen Schärpe aus einem Schlitten steigen, der vor der Thür hielt. Das war der Capitain Rapp, der uns besuchte, um ein kleines Geschäft mit der Mama abzumachen. Er blieb bei uns, trank Thee mit uns und unterhielt uns drei Stunden lang.

Und wie schnell entflogen diese drei Stunden! Ich glaubte noch nie einen so angenehmen und unterhaltenden Mann wie den Capitain Rapp gesehen und gehört zu haben. Alles wußte er, Alles kannte er, über Alles wußte er zu sprechen, und er sprach gut und anziehend. Ich glaubte in diesen drei Stunden mehr gelernt zu haben, als in meinem ganzen übrigen Leben. Und von Norrland wußte er so viel zu erzählen und sprach von Volk und Land so, daß Einem ganz warm ums Herz wurde. Die Mama selbst sagte, daß sie diesen Besuch um einen Reichsbankthaler nicht entbehrt haben möchte, so gut hatte sie sich unterhalten; und ich auch. Und ich dachte in meinem Herzen, daß es sehr hübsch sein müßte, mit einem so unterhaltenden Mann, wie der Capitain Rapp, recht oft zusammen zu sein. Einen so heitern Abend hatten wir den ganzen Winter hindurch nicht wieder.

Und in diesem letzten Winter oder vielmehr im Herbst, als wir wieder so einsam waren, und die Mama sah mich blaß werden und abmagern und glaubte, daß ich mich um Adolf grämte — und das that ich auch, aber nicht so sehr, sondern ich fühlte mich so einsam und gelangweilt — da schrieb die Mama an Fridolf, daß er kommen und mich den Winter hindurch nach H** holen sollte, damit ich mich zerstreuen und an Gesellschaften und Bällen Theil nehmen könnte. Damit waren wir Alle sehr wohl zufrieden. Denn Fridolf und ich halten viel aufeinander, obgleich Schwägerin Amelie mir ein bischen zu geziert ist und ich ihr viel zu bäuerisch und dummdreist bin, glaub' ich.

Aber in der Nähe von H** hatte der Capitain Rapp seinen Wohnort. Und seitdem ich in der Stadt war, kam auch er oft dahin, veranstaltete Schlittenpartien und Bälle und lud mich dazu ein, sodaß ich einen ganz vergnügten Winter hatte und auf mehr als dreißig Bällen tanzte. Da hörte ich von vielen Leuten, welch' ein guter und ehrenwerther Mann der Capitain Rapp war

und wie allgemein er geachtet und geliebt wurde. Und als ich nun wieder nach Bragesholm hinreisen sollte und der Capitain meine Hand festhielt und sagte, daß er mich unmöglich fortlassen könnte, denn ich hätte sein Herz genommen — da merkte ich, daß er auch das meinige hatte, und — wir waren verlobt, ehe ich es noch ordentlich wußte. Denn er ist so lebhaft und hastig in allen seinen Vorhaben!

Nun hängt Alles davon ab, wie die Mama die Sache aufnimmt. Denn ich weiß schon, wie sie sagen wird. Die Mama ist jetzt so besonders und hat immer zu ihren Kindern, auch zu mir, als ich meine Fabrikpläne im Kopfe hatte, gesagt: „Macht Euch glücklich, wie Ihr am besten könnt und wollt. Ich will Alles, was in meinen Kräften steht, dazu beitragen, daß Ihr es haben mögt, wie Ihr es wünscht!“ Und wir wissen, daß die Mama Wort hält. Aber gerade deshalb ist man so bange, Etwas gegen den Willen der Mama zu thun oder Etwas zu wollen, was ihr unangenehm sein könnte. Und ich weiß, daß meine Verlobung mit dem Capitain Rapp der Mama nicht anders als unangenehm sein kann, denn die Mama kennt ihn gar nicht und hat sich fest an den Gedanken gewöhnt, daß Adolf und ich ein Paar werden sollen. Aber das wäre kein Glück für uns. Denn im Grunde passen er und ich nicht füreinander. Er ist zu hoch und zu melancholisch für mich, und ich bin zu alltäglich und prosaisch für ihn. Wir würden nie so glücklich zusammen werden, wie er und Virginia gewesen sind. Die glich in allen Stücken der Mama!

Aber Reinhold Rapp und ich passen füreinander und werden zusammen durchs Leben tanzen in Lust wie in Leid, wenn nur die Mama, ach, wenn nur die Mama Ja dazu sagen und heiter sein will. Denn wenn auch die Mama Ja sagt, wie ich weiß, daß sie thun wird, dabei aber nicht heiter ist, sondern blaß und still wird, wie sie manchmal ist, wenn sie ihr Gemüth bedrückt fühlt —

— und wenn auch Adolf traurig würde — ja — das halte ich nicht aus; und wie es auch ginge, ich würde unglücklich sein, wenigstens im Anfang!

Und nun, sage mir, gib mir einen guten Rath! Wie soll ich mich benehmen? Was sollen wir thun?"

„Warte bis morgen", sagte das Fräulein, „und dann sage Alles; rede mit Deiner Mutter, ehe es der Capitain Rapp thut. Aber warte, bis Adolf mit ihr gesprochen hat. Ich müßte mich sehr irren, wenn er ihr nicht etwas anzuvertrauen und ein Bekenntniß zu machen hat, das Dir den Weg sehr leicht machen und ebenen wird. Wenn mich nicht alle Zeichen, wenn mich nicht meine eigenen guten Augen gänzlich täuschen, so hat sich Adolf bereits eine Gattin gewählt — aber Du bist es nicht — und sehnt sich danach, mit Deiner Mutter darüber zu sprechen."

Charlotte schlug die Hände zusammen.

„Ida, Ida!" rief sie. „Die schöne Ida R**! Ja, sie muß es sein! Ich hätte die Blicke, die er während des Mittagsessens auf sie warf, gleich verstehen sollen! Wo hatte ich nur meine Gedanken? Nun Gott sei Dank! Nun ist Alles klar! Nun kann noch Alles gut gehen und die Mama mit mir und meiner Partie zufrieden werden! Uebrigens ist es ja in jeder Hinsicht eine gute Partie! Denn Reinhold ist ansässig und ist ein ordentlicher Mann. Fridolf hat mir versprochen, mit der Mama zu seinem und meinem Gunsten zu sprechen. Ach, wir können noch glücklich werden! Tausend, tausend Dank für diese Hoffnung! Nun kann ich wieder Athem schöpfen. Der Areskuta ist von meiner Brust gewälzt. Er hat den ganzen Mittag auf mir gelegen, sodaß ich kaum essen, kaum einen Bissen hinunterbringen konnte. Ach! Wie gut das trifft! So glücklich! Nun muß ich aber gehen und sehen, ob ich mit Ina sprechen kann. Denn sie muß ins Geheimniß eingeweiht werden, damit sie bei der Mama für mich sprechen kann. Sie ist Minister

der innern Angelegenheiten im Hause; auf sie kommt sehr viel an und bei ihr wird Vieles vorbereitet, was nachher zur Mama, unserer allergnädigsten Regentin und huldreichsten Mutter, kommt!"

Heiter und strahlend umarmte Charlotte das Fräulein und tanzte die Treppen hinab, um einen Besuch in der „kleinen Freude" zu machen und mit der Innersten unter vier Augen zu sprechen.

Als sie eintrat, stand Adolf von seinem Sitz auf. Er und Ina hatten rothe Augen. Er küßte ihre kleine weiße Hand und drückte Charlottens Hand flüchtig, als er aus dem Zimmer ging und ihr den Platz überließ, damit sie der Innersten ihr Inneres öffnen konnte.

Gegen Abend kamen die beiden jüngsten Söhne des Hauses, die Jünglinge Yngve und Arvid, Beide hübsche, vielversprechende junge Männer, die Augäpfel der Mutter und die Lieblinge der Innersten, heiter und glücklich darüber, daß sie in der Heimat bei der Mutter und bei den Geschwistern sein konnten.

Es war nicht möglich, im Laufe dieses Tages eine vertrauliche, ernste Unterredung mit Frau Cäcilia zu haben. Deshalb wurden alle Bekenntnisse bis zum folgenden Tage aufgeschoben. Abends bat Adolf seine Schwiegermutter um eine Unterredung unter vier Augen für den folgenden Morgen. Und diese Bitte in Verbindung mit den Gedanken, welche sie hervorrief, machte der Frau Cäcilia eine schlaflose Nacht.

Frühzeitig am andern Morgen traf Frau Cäcilia in ihrem Cabinet mit ihrem Schwiegersohn zusammen. Sie war blaß und ihre Hand zitterte, als Adolf in sichtbarer Aufregung selbe ergriff und an seine Lippen führte. Er setzte sich neben sie aufs Sopha und sagte zärtlich:

„Zürne nicht mit mir, liebe Mutter, wenn Du findest, daß ich übereilt gehandelt habe. Ich gebe es gern zu, aber — — bereuen kann ich nicht."

Adolf schwieg einen Augenblick, denn er bemerkte,

daß seine Schwiegermutter leise zitterte und sehr bleich aussah. Doch sprach sie nicht, sondern deutete ihm durch ein Zeichen an, daß er fortfahren solle. Nicht ohne Verlegenheit, aber männlich und entschlossen fuhr Adolf fort:

„Die Liebe hat mich überrascht. Ich habe mein Herz gegeben und will auch meine Hand geben der Tochter Deiner Freundin, meine Mutter, die Du ebenfalls kennst und liebst" — —

Mit einer bei ihr ungewöhnlichen Heftigkeit unterbrach ihn Frau Cäcilia, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte und sprach:

„Ist es schon entschieden? Kann es nicht geändert werden? — Bist Du gebunden — unwiderruflich?"

„Ich bin es!" versetzte Adolf bestimmt. „Ich habe Ida als meine Braut geküßt und ihr Versprechen empfangen, die Meinige zu werden, wenn Du, meine Mutter, diese Wahl billigst. Das war ihre Bedingung. Und sie ist mit mir zurückgekommen, um Dich zu bitten — — Deine Kinder zu segnen."

Frau Cäcilia seufzte schwer und bedeckte ihre Augen mit der Hand.

Adolf erzählte ihr nun kurz, wie er seine erste Bekanntschaft mit Ida in einem ausländischen Bad angeknüpft, wie sie schon damals durch ihre Seelenstärke und Fassung unter den schwierigsten Verhältnissen einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, wie sie nun auf der Reise nach Avasara wieder mit ihm zusammengetroffen und was Alles unter ihnen vorgegangen sei. Offen und ehrlich sagte er Alles.

Frau Cäcilia blieb still und hielt fortwährend ihre Augen mit der Hand bedeckt.

„Meine Mutter! Meine gute Mutter!" sprach endlich Adolf tief erschüttert. „Sprich doch zu mir! Sieh mich an! Ist es möglich, daß Du so tief verletzt sein kannst, daß Du wirklich dagegen bist, diese herrliche Ida, deren Charakter Du — ich weiß es — bewunderst, als Toch-

ter aufzunehmen? Wenn es so ist, so verzeihe mir diesen Kummer, meine Mutter, und glaube mir, daß derselbe durch meine und ihre Liebe zu Dir, durch das Glück, das Du Deine Kinder genießen sehen wirst, mit einem Mal ausgetilgt werden wird. Denn ich weiß es, Du willst nur unser Wohl, nur unser Bestes! Aber rede — — rede zu mir, meine Mutter!"

„Adolf!" sagte Frau Cäcilia mit Fassung, aber immer noch bleich. „Ich will aufrichtig gegen Dich sein. Du warst und bist mir sehr lieb. Keiner von meinen Söhnen ist mir lieber. Und ich kann nicht leugnen, daß mir der Schritt, den Du gethan hast, sehr viel kostet. Ich halte ihn für übereilt. Ida ist nicht die Frau, die ich als Virginia's Nachfolgerin an Deiner Hand, in meinem Hause zu sehen wünschte. Ich glaube nicht, daß sie einen Mann glücklich machen kann. Ihr Charakter, obschon edel, ist zu stolz, und ihr Gemüth ist — — nicht gut. Ich kann nicht leugnen, daß ich andere Pläne, andere Wünsche in Bezug auf Dich gehegt habe. Aber das ist die gewöhnliche Schwäche und — — die gewöhnliche Täuschung der Mütter, lieber Adolf. Doch gleichviel! Du hast ein Recht, für Dich allein zu wählen, ohne eine andere Rücksicht, als die auf Deinen kleinen Knaben. Möge Ida ihm eine gute Mutter werden! Möge sie Dich glücklich machen! Dann wird sie keinen Grund haben, sich über Kälte von meiner Seite zu beklagen. Du kannst überzeugt sein, Adolf, daß die Hausfrau, die Du gewählt hast, von Deiner Mutter gut aufgenommen werden wird. Möge sie, möge sie Dich glücklich machen!"

Mit thränenden Augen und mütterlicher Huld umarmte Frau Cäcilia ihren Schwiegersohn.

„Und nun", fuhr sie freundlich fort, indem sie nach der Thür ihres Schlafzimmers ging, „will ich ein Weilchen allein sein. Beim Frühstück sollst Du Deine Ida zu mir führen."

Frau Cäcilia begab sich in ihr Schlafzimmer. Sie

wollte sich in der Stille sammeln und ihre aufgeregten Gefühle beruhigen. Denn sie war schmerzlich ergriffen durch Das, was vorgefallen war. Es war ihr höchst zuwider, Ida an Virginia's Stelle treten zu sehen. Sie fühlte, daß die alte Frau auf Bragesholm und die künftige junge Frau sich daselbst nebeneinander nie wohl fühlen würden. Sie dachte auch mit Unruhe an Charlotten. Wie würde Charlotte, die ihr Herz so sehr an Adolf gehangen hatte, diese Nachricht aufnehmen und ertragen?!

Aber lange konnte sich Frau Cäcilia diesen kummervollen Betrachtungen nicht hingeben, denn bald öffnete sich die Schlafzimmerthür und Charlotte guckte herein. Als sie ihre Mutter bleich und ernst im Lehnstuhl sitzen sah, eilte sie zu ihr, küßte sie und bat sie unter verhaltenem Weinen, daß sie nicht böse werden möchte, wenn sie ihr Etwas zu sagen, zu gestehen hätte!

Sehr übel zu Muth, bat Frau Cäcilia ihre Tochter zu sprechen.

Und Charlotte sprach. Sie erzählte und bekannte Alles, was wir bereits wissen. Und es war eine unbeschreibliche Herzstärkung für sie, als sie sah, wie sich während ihrer naiven Erzählung das Gesicht ihrer Mutter erheiterte und endlich in ein Lächeln verzog. Desto beredter wurde Charlotte in ihrem Ruhme Reinhold Rapp's, wobei sie sich auf Fridolf berief, der die Wahrheit alles Dessen bezeugen sollte, was sie zu Rapp's Lob sagte.

Nach dem Bekenntniß Adolf's war es in der That keine geringe Erleichterung und Beruhigung für Frau Cäcilia, das Geständniß Charlotte's zu hören, das sie auf einmal von allem Kummer über die „unglückliche Neigung" ihrer Tochter befreite, obgleich es auch Besorgnisse wegen einer neuen Uebereilung bei der wichtigen Wahl eines Freundes für das ganze Leben in ihr erregte. Allein sie sprach zu ihrer Tochter:

„Mein bestes Kind! Du weißt, daß Du Freiheit

hast, zu wählen und über Dein Lebensglück zu beschließen, wie Du es für das Beste hältst. Ich werde mich in eine so wichtige Sache, wie eine Heirath ist, nicht mischen. In dieser Beziehung muß jeder Mensch für sich wählen und beschließen. Und ich hege das Vertrauen zu meiner Charlotte, daß ihre Wahl ihr nur Ehre machen wird. Wenn ich Dich aber bitte, die Entscheidung noch kurze Zeit aufzuschieben, so geschieht dies blos deshalb, weil ich selbst gern sehen will, ob Du Deiner Wahl völlig sicher und einig mit Dir selbst bist, und weil ich selbst den Mann gern genauer kennen lernen will, dem ich das Vertrauen schenke, mein geliebtes Kind aus der mütterlichen Heimat wegzuführen und für ihr Glück zu sorgen. Es muß ein sehr braver Mann sein, wenn ich mich darein finden soll, zufrieden mit ihm zu sein. Aber das ist der Capitain Rapp auch, hoffe ich; und ich werde mit Fridolf über ihn sprechen, auch mit ihm selbst, wenn er es wünscht. Und jedenfalls hoffe ich, daß er so lange in Bragesholm bleiben wird, als es ihm möglich ist."

Frau Cäcilia sprach dies mit so viel Zärtlichkeit und Würde, daß Charlotte tief gerührt und entzückt über diese mütterliche Güte wurde und die Hände der Mutter im eigentlichen Sinne des Worts mit Küssen bedeckte. Bewegt und fröhlich eilte sie dann, um ihre guten Aussichten dem Capitain Rapp, der mit unruhiger Erwartung auf seinem Posten stand, und dem Fräulein, das ebenfalls wartete, mitzutheilen.

Charlotte war noch nicht zehn Minuten von ihrer Mutter weg, als das Fräulein in das Schlafzimmer der Letztern trat und ihr mit einer halb ernsten, halb komischen Miene von Verlegenheit sagte, daß sie ihr ein Geständniß zu machen habe.

„Auch Du?" rief Frau Cäcilia erstaunt und fast belustigt durch diese Wiederholung. „Nein, das wird wirklich zu viel! Am Ende hast auch Du, meine alte

kluge Emeli, Dich «von der Liebe überraschen» lassen und bist gegangen und hast Dich verlobt!"

„Gott sei mir gnädig, wahrhaftig so ist es!" sagte das Fräulein. „Der Oberst G** hat sich um meine Hand beworben und ich habe ihm geantwortet: «Ja, ich danke!»"

Nun lachte Frau Cäcilia laut auf.

„Nein, das ist zu närrisch!" rief sie. „Ich weiß nicht, wo das enden soll. Nun fehlt nur noch, daß die „kleine Zwecke" kommt und bekennt, sein Herz verschenkt und eine Wahl für sein Leben getroffen zu haben, und daß mir mein alter Verwalter seine Verlobung mit meiner alten Lisa vermeldet; dann wäre Alles richtig. Ich glaube, die warme Johannissonne hat die Menschen verhext und ihre Herzen und Köpfe in Flammen gesetzt. Und auch Du, alte Freundin? — Nein, das ist doch zu närrisch! — Du, die Du gottesfürchtig und ernsthaft dasitzen und spinnen und in der Postille lesen und mir im Herbst und Winter Garn wickeln und alte Lieder vorsingen sollst, Du trachtest nun nach Heirathen und Romanenscenen und bist nicht um ein Haar klüger, als das junge Volk, die sich alle «von der Liebe überraschen» lassen!"

So fuhr Frau Cäcilia fort zu scherzen und sich zu ereifern, sodaß das Fräulein wirklich verlegen und zuletzt ganz niedergedrückt wurde. Aber Frau Cäcilia sah kaum, daß Thränen aus ihren großen braunen Augen hervordrangen, als sie ihre Freundin in die Arme schloß und zu ihr sagte:

„Liebe Emeli, ich scherze ja nur! Aber nun im Ernst — Glück auf! Ich habe viel Gutes von dem Obersten G** gehört. Er sieht aus wie ein rechter Ehrenmann. Und macht er Dich glücklich, so soll es mich nicht verdrießen, daß Du, wie alle Andern, mich verlässest, und daß ich nun meine verfitzten Gewebe allein auftrennen muß. Aber Eines behalte ich mir vor — ich

richte Deine Hochzeit aus, und zwar hier in Bragesholm. Ich will mich auch auf eine gewisse Weise bei der allgemeinen Freierei betheiligen. Und am Ende haben wir mehr als eine Hochzeit zu feiern."

Und wenn nun „die kleine Zwecke" wirklich gekommen wäre und ihr Bekenntniß abgelegt und gesagt hätte, daß sie „von der Liebe überrascht" ihre Wahl getroffen und ihr Herz verschenkt hätte, so wäre es nur die Wahrheit gewesen. Auch Frau Cäcilia bemerkte dies und mußte lächeln, als sie im Laufe des Tages „die kleine Zwecke" so aufgekratzt um die kleine hübsche Naima herumhüpfen und spielen und so offenbar verliebt in sie sah, daß die beiden kleinen Leutchen sehr bald von allen Anwesenden „Braut und Bräutigam" genannt wurden.

Und als am Abend dieses Tages der alte Verwalter, nachdem er seinen gewöhnlichen Bericht über die Geschäfte des Tages erstattet hatte, unter vielen seltsamen Verbeugungen und schüchternem Husten erröthend mit dem Geständniß hervorkam, daß er gesonnen sei, sich mit der tugendbelobten Jungfrau Lisa ehelich zu verbinden und daß sie Beide schon zusammen „einig" wären, wenn die gnädige Frau es erlauben wolle — — da — ja, da fing Frau Cäcilia in der That an zu glauben, daß irgend eine Verhexung stattgefunden und daß die Johannissonne in diesem Jahr eine ganz besondere entzündende Kraft habe.

„Wie wird es uns gehen?" sagte sie scherzend zu Ina. „Unmöglich können wir Beide allein ganz leer ausgehen bei dieser allgemeinen Freierei. Ich warte nur noch darauf, daß unser junger Künstler einer von uns Beiden seine Erklärung und sein Bekenntniß macht."

Die Jünglinge Yngve und Arvid hatten auch ihre Bekenntnisse zu machen. In dem Beichtstuhl der Familienliebe sprachen sie dieselben gegen die Mutter und Ina aus. Aber sie waren nicht so gefühlvoller Natur wie die erstern.

Yngve stand auf einem Scheideweg zwischen zwei Aussichten zur Beförderung. Zu ihm sagte die Mutter:

„Frage nicht danach, wo sich Dir die größten Vortheile darbieten; frage danach, wo Du mit Deinem Pfund dem Vaterland am besten nützen kannst.“

Arvid hatte seine Laufbahn mit ungewöhnlichen Erfolgen begonnen; er war aber auch auf Widerstand, Neid und Feindseligkeiten gestoßen und fühlte sich empört darüber.

Zu diesem sagte die Mutter:

„Fürchtest Du die Stürme? Weißt Du nicht, mein Sohn, daß nur durch sie der junge Baum wachsen und groß und stark werden kann! Aber — laß Dich von dem Bösen nicht besiegen, sondern besiege das Böse mit dem Guten!“

Verliebt waren die Jünglinge nur in ihre Mutter und Schwestern; Vorliebe fühlten sie nur für die Reize der Natur und des Landlebens.

Was Theodor anlangt, so war er gar nicht weit von dem Bekenntniß, das Frau Cäcilia scherzend erwähnte. Es hatte sich zwischen ihm und der alten Herrin von Bragesholm ein Verhältniß gebildet, wie es zwischen ältlichen liebenswürdigen Frauen und jungen angenehmen Männern, wenn sie auch Fremdlinge in den Häusern der Erstern sind, nicht selten vorkommt. Ein mütterliches und söhnliches Wesen machte sich zwischen Beiden geltend und hatte für ihn, den Mutterlosen, einen ganz besondern angenehmen und rührenden Reiz. Man sieht dies auch deutlich in den brieflichen Andeutungen, die er für seinen Freund niederschrieb.

Wir theilen dieselben in Folgendem mit.

---

# Aus Theodor's Brief.

Bragesholm, den . . . . Juli.

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man aus dem großen Gasthaus der Welt, in welchem sich Alles bewegt und hin und her läuft, in ein Haus tritt, in welchem man seine feste, bleibende Wohnung zu nehmen gedenkt. Die Ruhe im Hause, die stille Ordnung in den täglichen Geschäften, Alles trägt ein Gepräge von Frieden und Festigkeit an sich, das Denjenigen, der auf diesem rollenden Erdenklos von einem Welttheil zum andern gerollt ist und seine Heimat fast — — vergessen hat, beinahe in Erstaunen setzt. Im Hause begegnet man Dienstleuten mit freundlichen, hellen Gesichtern; die ältern derselben sind wenigstens seit zwanzig Jahren im Hause, die jüngern sind Kinder der Gutsunterthanen, die es als ein Glück betrachten, daß ihre Kinder oben im Herrenhause erzogen werden. Alle sehen heimisch, ruhig, zufrieden und fröhlich aus.

Frau Cäcilia führte mich gestern durch die Zimmer, theilte mir die Namen und Ueberlieferungen derselben mit — denn jedes Zimmer hat seine eigenen Ueberlieferungen — zeigte mir auch die alten Gemälde, Familienportraits, Frau Märtha Orrhane und ihre Malereien

und Inschriften im großen Saal, „die große Freude“ genannt, und erzählte mir von meinen Vorfahren! — Was glaubst Du wol, was ich dabei fühlte?

Vieles in der Gegend hat sie verschönert, gepflanzt, angelegt und urbar gemacht. Ich kann mir denken, wie sie mit diesem Ort zusammengewachsen ist, wie sie denselben lieben muß!

Sie begegnet mir mit mütterlicher Liebe. Sie hat mich gebeten, so lange hier zu bleiben, als — — ich mich hier wohl befinde. Ich glaube, daß sie sich wohl bei mir fühlt. Dieses Gefühl macht mich glücklich; und je mehr ich sie sehe und höre, desto unmöglicher wird es mir, etwas Böses von ihr zu glauben. Ja, mein finsterer Argwohn weicht immer mehr vor dieser lichten Gestalt, wie die Schatten der Nacht vor dem Lichte des Tages. Wie Frau Minnetrost in Fouqué's „Zauberring“, weht sie mir mit Lilienstengeln Frieden in das unruhige, wogende Herz. Es macht mir zuweilen Schmerz, sie so sanft und arglos neben mir hergehen zu sehen, neben mir, der — —

Aber ich beabsichtige nichts Böses. Ich will mich nur überzeugen, ich will nur einig mit mir selbst über meine Handelsweise werden!

---

Ich schwärme draußen herum in diesen warmen, schattenlosen Nächten, in der magischen Beleuchtung eines Lichts, das nirgends zu sehen, nirgends zu entdecken ist. Schlaf habe ich nur wenig. Warum soll man auch schlafen, wenn man leben und genießen kann? Ja, ich genieße jetzt das Leben auf einen Augenblick, aber beinahe so, wie unsere Stammältern die verbotene Frucht genossen — —

Am Tage bin ich häufig und lange bei der alten Frau und der Innersten, von der Du weißt. Ich

weiß noch immer nicht, was sie ist. Ein natürlicher Mensch ist sie gewiß nicht. Denn sie liest Griechisch und Lateinisch, liest den Herodot, Tacitus und Livius bis spät in die Nacht hinein, spricht wie eine Weise und ist dabei im Stande, über Nichts zu lachen und zu scherzen, wie das fröhlichste Kind, aber mit aller Feinheit und allem Witz einer geistvollen Frau. Und doch ist sie blos ein Kopf — aber ein Engelskopf — mit ein Paar Flügeln. Nun komm nicht etwa und sage mir, daß sie ein natürlicher Mensch sei!

Sage mir lieber, daß ich — — verliebt bin. Denn darüber kann ich doch böse werden. Kein Mensch verliebt sich in den vierten Theil eines Menschen, in einen Kopf mit ein Paar Flügeln, wenn auch alle Weisheit der Welt aus demselben spricht, wenn er auch noch so entzückend lächelt!

Aber — — als Odin ein Auge weggab, um Mimer's Haupt zu erhalten, glaub' ich, daß er klug daran that. Denn man kann eine Begleitung durch das Leben nicht theuer genug bezahlen, mit der man sich nie einsam fühlt, mit der das Leben nie arm erscheint, sondern stets eine lebendige Quelle hat, an die man gehen, aus der man schöpfen kann.

Ich möchte stets in der Nähe der Innersten sein, ihr vorlesen, vor ihren Augen zeichnen und malen, mit ihr sprechen und von ihr lernen, ihr dienen, wie man eine verzauberte Prinzessin anbeten und bedienen kann. Aber Liebe? — —

Sage dann lieber, daß ich — — in diese alte Frau verliebt bin. Denn wahrhaftig, eine wunderbare Macht zieht mich zu dieser Frau. Ich möchte zu ihren Füßen sitzen, mein Gesicht in die Falten ihres hellen Kleides drücken, sie küssen und — — weinen. Aber zuweilen kämpfe ich heimlich gegen sie und werfe ihr still mein verschleudertes, verunglücktes Leben vor.

Aber wenn ich bei ihnen — bei diesen Beiden bin,

wenn ich mit ihnen spreche, wenn sie mit mir sprechen; dann werde ich ruhig und hell in meinem Innern. Aus diesen Geistern säuselt Frieden zu mir herüber. Sie müssen, sie müssen Kinder eines höhern Lichts sein!

Höre! Glaubst Du, daß man, um ein recht gründlicher Philosoph zu sein, nothwendig philosophische Schriften gelesen oder Philosopheme geschrieben haben muß? Glaubst Du nicht, daß die höchsten Resultate der tiefsten Philosophie im Besitz einer Menschenseele sein können, die nie gelesen, nie die Namen Schelling oder Hegel gehört hat? — Lieber! Glaubst Du, daß die ewige Wahrheit und Weisheit so lange wartet, um unter der Menschheit zu erscheinen, bis ihr die Philosophen ex professo eine Wohnung eingerichtet und zu ihr gesagt haben: „Hier, Ihre Gnaden!“ und zu den Menschen: „Hier sitzt die Wahrheit, ihr guten Leute!“

---

Gestern, in einer stillen Stunde, unterhielt ich mich mit Frau Cäcilia. Wir waren allein. Sie saß und nähte. Ich ließ mich gehen und sprach zu ihr, wie mir der Geist eingab. Der dunkle Geist war über mich gekommen. Und ich ließ ein ganzes Heer von Fragen und Zweifeln, lauter Volk der Schatten, welches die Forschung unserer Zeit hervorgerufen hat, aus meinem Innern herausgehen, umherflattern, die Sonne verdunkeln und über das Leben — das jetzige wie das künftige, denn beide sind ja eins — eine recht gründliche Nacht verbreiten. Ich wollte sehen, wie sie es aufnahm. Es reizte mich, sie immer so ruhig und hell zu sehen; und ich wollte sie wenigstens ein bischen schrecken und den gewöhnlichen Ausruf von ihr hören: „Gott bewahre mich!“ oder: „Gott steh' uns bei!“

Aber — — sie sagte nichts. Sie ließ mich gehen und reden. Und als ich aus Mangel an Widerspruch

und aus Mangel an noch schlimmern Ansichten, als ich bereits ausgesprochen hatte, endlich aufhörte, vernahm ich blos einen leichten Seufzer. Dann blickte sie auf, sah mich an und — — lächelte. Aber so gutmüthig, so ruhig, so freundlich, so mütterlich hold und zugleich so schelmisch, daß ich — — ganz beschämt, ganz perplex wurde und nicht wußte, was ich thun sollte. Denn sie sagte kein Wort der Erklärung dazu. Und dennoch lag darin eine große unerschütterliche Gewißheit für sich, für mich, für die ganze Welt. Ein wunderbares Lächeln! Aber es hat mir später ordentlich in die Seele geleuchtet.

Woher kommt solch ein Lächeln? Ist es nicht ein Strahl aus dem Urquell des Lichts?

Wenn Gott die Welt erleuchten und erwärmen will, schickt er da wol zuerst Worte und Beweise? Nein! Er läßt die Sonne, er läßt sein Lächeln strahlen. Erst das Leben, dann die Lehre! Erst das Licht — die Weisheit — dann die Erklärung desselben!

Und höre einmal! Wenn dieser so lebhafte, so lächelnde Geist ein Weib ist, glaubst Du nicht, daß er dann etwas ganz Besonderes zu bedeuten hat?

Warum ging Numa zur Egeria, um sich Weisheit zu holen? Warum lauschte der Weiseste der Griechen den Eingebungen der Aspasia? Warum hatten alle Orakel der Vorzeit weibliche Priesterinnen? Warum besaßen die Wala des Nordens und die Iduna des Nordens allein das Geheimniß von dem Ursprung und Zweck der Welt? Warum haben noch heutzutage alle Völker das Gefühl einer mystischen Gewalt der Frauen, die sie bald zu unterdrücken suchen, bald verehren, stets aber — im Guten und im Bösen — leiden?

Ist es nicht deshalb, weil sie als Letztgeborene des Schöpfers, als Schlußwerk der Schöpfung, stets einen geheimnißvollen, tiefern Zusammenhang mit dem Urquell alles Lebens beibehalten und das Ursprungswort noch immer zuerst in ihrer Seele erzeugen?

„Phantasie!“ sprichst Du und zeigst auf die Alltagswesen in der Welt. Du hast Recht. Aber ich habe auch Recht!

---

Ich wandere und reite viel auf dem Gut herum. Ich suche das Landvolk und die Arbeiter vom Hofe in ihren Wohnungen auf. Ich frage sie, lasse sie reden, höre ihnen zu und lerne. Wer es nöthig hat, kann sich hier überzeugen, daß kein Gut auf die Dauer verbessert werden kann, wenn nicht auch der Wohlstand und der Zustand der Unterthanen gleichzeitig verbessert wird, und daß christliche Billigkeit und Güte in der letzten Instanz auch die Quintessenz der weltlichen Klugheit sind. Die niedere Oekonomie muß eine höhere werden, sie muß zum Himmel emporsteigen und dort getauft werden, wenn sie die Erde und — — das Leben recht befruchten soll. Ich höre und sehe es hier, wo der Knecht mit der Hoffnung arbeitet, Häusler zu werden; der Häusler, wenn er fleißig ist, Gutsbesitzer oder Erbpachter werden kann; wo der Häusler und der Gutsbesitzer nicht nur sein Feld gut bauen, sondern auch sein Haus verschönern, wo sogar der Tagelöhner seine Arbeit anerkannt und belohnt sieht, wo das Verhältniß zwischen Gutsherrn und Unterthanen voll von Wohlwollen und Vertrauen ist. Auf die Gerechtigkeit und Billigkeit der alten Frau vertrauen Alle, wie auf die unsers Herrn. Und so arbeitet man mit Hoffnung. Und die fröhliche Hoffnung gebiert Freude bei der Arbeit, Freude bei der Ruhe. Und so steigen am Tage Lieder rings von Feld und Wiese empor und erfüllen die ganze Gegend mit erfrischenden Gesängen. Und Abends fordert die Jugend des Dorfs das Echo zum Lachen heraus.

Wer solche Freuden nicht zu den Genüssen und Schätzen des Landlebens zählt, der verdient überhaupt gar keine Genüsse!

Ich höre, ich sehe tagtäglich, daß diese Frau und ihre Familie von der ganzen Gegend wie eine Segnung betrachtet wird.

---

Wer aber käme, diese Familie von diesem Ort zu vertreiben, der käme blos wie eine Wolke über die Sonne, wie ein Unglück über Glückliche. Warum sollte er also kommen? Warum sollte er hier auftreten? Wieviel liegt doch darin, wenn ein armseliges Menschenleben im Stillen verschwindet!

---

„Es wie andere Menschen machen, wie andere Leute sein", war sonst immer das Ideal, das man mir in meinen jungen Jahren vorstellte. Aber damals konnte ich nicht und jetzt — will ich nicht sein, wie andere Leute, wie die meisten Menschen. Das mag wie Eigenliebe klingen. Es mag vielleicht auch solche sein. Aber ich kann mir nicht helfen; ich bleibe dabei.

„Was thut Ihr denn Besonderes?" sagte der Erlöser, als er seine Schüler über das Thun und Treiben der Alltäglichkeit erheben wollte.

Er will also, daß wir etwas Besonderes sein, daß wir ein eigenthümliches Salz in uns haben sollen, um uns damit das Leben zu würzen.

---

Und wenn auch sie mir Unrecht thun könnte, ja, wenn Alle mir Unrecht thun wollten, würde ich dennoch — — recht handeln können? Recht vor meinem eigenen Richterstuhl, recht vor dem Auge des Ewigen,

das in mich blickt und in dessen Glanz mein Geist einst hell und glücklich war — auf eine Weile?

Und dann — wie wird es dann werden?

---

Ganz zuletzt endlich — oft spät genug, aber doch endlich einmal, findet gewöhnlich der ernsthaft Suchende schon auf Erden seine Herberge, seine stille Wohnung, in welcher er sein Lämpchen anzünden und es hell und behaglich um sich machen kann, wenn es Abend wird. Da kann er sagen: „Hier ist gut sein!" und den großen Morgen abwarten.

Viele finden sie, aber die Meisten? Strebende Geister, unruhige Seelen, meine Brüder und Schwestern — werdet Ihr Ruhe finden, ehe die Flamme Eures Lebens erloschen, das Herz zu Asche gebrannt ist und der Schnee schwer und kalt auf Eurer Brust liegt? Es gibt Feuergeister, Phönixseelen, die sich vom Feuer nähren, die sogar die Flammen küssen, sie verzehren, mit Liebe auf ihrem brennenden Scheiterhaufen liegen, wohl wissend, daß sie verwandelt werden, im Bewußtsein eines größern Schicksals auf Erden, als der Freiheit, als der Glückseligkeit!

Glückliche! Unglückliche! Euch beklage ich nicht. In Euerm tiefen Schweigen, auf Euern nächtlichen Höhen ist der Höchste mit Euch, strafend oder tröstend. Ihr seid allein mit ihm. Ihr wißt, Ihr fühlt das, und das ist Euch genug. So war er mit Moses, so mit Oedipus, so mit einem weit Größern, als diese sind. Er nahm sie abseits bei ihrem letzten Kampfe. Sie waren allein mit ihm; das fühlten sie und das war ihnen genug!

Aber wir, die wir in den niedern Thälern der Erde bauen, Genuß und Frieden suchen, nur in dem Beifall und in der Liebe unserer Mitmenschen leicht athmen, uns in dem Sonnenschein des Lebens wärmen wollen, die

wir — ach, ich muß noch tiefer herabsteigen — Kaffee und Cigarren, einen gedeckten Tisch und ein gemachtes Bett bedürfen, die wir, während wir unsern Frieden mit dem Himmel suchen, auch nach Wohlbefinden auf der Erde trachten, wir Legion! — O wie schwer ist es, sich den fesselnden Banden zu entziehen!

Aber wenn es geschehen ist, dann — dann muß es schön werden, dann muß ich freier athmen und wieder auf dem Berge stehen, wie früher einmal — — oberhalb des Nordwinds, glückselig im Licht des Ewigen.

---

Aber ich zögere noch, denn — ich genieße eben ein kleines Stückchen Glück mit den Menschen, so wie ich es früher nie genossen habe. Ich schiebe den Abschied auf. Eine kleine Weile, o, eine kleine Weile laß mich noch schwärmen, mich noch heiter, mich noch ein Kind sein!

Und wenn sie mich liebten? Wenn sie den Rückgekehrten, den Auferstandenen mit Freude aufnehmen könnten? Aber das ist unmöglich! Es ist kindisch, daran nur zu denken! Zuweilen denke ich daran, ohne weiteres meines Wegs zu reiten. Vielleicht thäte ich daran am richtigsten und am besten. Ich möchte aber wissen, ob mich Jemand vermissen würde?

---

Seit dem „Tag der Bekenntnisse“ — so wurde er in der Familie genannt — war eine Woche vergangen, und während die jüngern Mitglieder des Hauses auf Anermahnen der Frau Cäcilia in jeder möglichen Weise die Reize des schönen Wetters und des Landlebens benutzt hatten, hatte sie selbst im Stillen sehr viel geschrieben und gearbeitet, theils in ihrem eigenen Zimmer, theils bei der Innersten, die ein sehr brauchbarer Finanzminister und Rechnenmatador im Departement der Familie war.

So kam der Tag, an welchem der Gutskauf abgeschlossen werden und der Käufer, ein Nachbar Frau Cäcilia's, mit seiner Familie nach Bragesholm kommen sollte. Auch einige andere Nachbarn waren eingeladen. Frau Cäcilia wollte ein Mittagsessen geben und hatte alle ihre Freunde und ihre sämmtlichen Kinder gebeten, an diesem Tage noch bei ihr zu bleiben.

Der Tag war gekommen und die Nachbarn mit ihren Frauen, Töchtern und Söhnen kamen ebenfalls. Die jungen Mädchen traten noch besonders vor und verneigten sich vor der Herrin von Bragesholm, als sollte diese ihre selbstgewebten Kleiderstoffe oder ihre Halsbänder von selbstfabricirten Rosenperlen sehen. Und Frau Cäcilia war ganz besonders freundlich und mütterlich gegen sie, rühmte ihre Geschicklichkeit und nannte sie „Du“, nicht etwa, weil sie mit ihnen verwandt oder mit ihren Aeltern besonders befreundet, sondern weil sie eine alte ehrfurchtgebietende Frau war, die jungen Mädchen aber —

junge Mädchen waren, welche sie hatte aufwachsen sehen. Das gefiel den jungen Mädchen, denn sie errötheten, lächelten, küßten Frau Cäcilia's weiße Hand, die ihre rosigen Wangen sanft streichelte, und waren augenscheinlich entzückt von der alten Dame.

Das Mittagessen war, wie alle solche große Mittagessen, reichlicher und großartiger, als es nöthig gewesen wäre. Der Oberst hatte alle möglichen Gelegenheiten, seinen entsetzlichen Misgriff einzusehen und über die Bösartigkeit der Welt zu seufzen.

Frau Cäcilia saß zwischen den beiden vornehmsten Herren, einem Landrichter und einem Gutsbesitzer — zwei sehr achtungswerthen, dicken Männern; Adolf, als Wirth, saß ihr gegenüber zwischen Ida und einer eben so dicken als achtbaren Dame.

Man aß, trank und sprach. Die Flaschen, welche Adolf fleißig herumgehen ließ, lösten die Bänder der Zungen. Dazu kam mit einem Mal die Politik, und nun begann Sturm und Streit. Aber Frau Cäcilia unterbrach denselben, schlug einen Toast auf den Frieden, auch auf den Frieden bei Tische, vor und legte so den Streit bei, der jedoch leise fortbrummte und bereit war, in jedem Augenblick von neuem loszubrechen.

Und als der Capitain Rapp unglücklicherweise einen Reichstagsgegenstand erwähnte, der ein Zankapfel für die verschiedenen Parteien war, brach der Kampf von neuem aus, und zwar mit einer so entsetzlichen Gewalt, daß er in Güte nicht wieder zu dämpfen war. Capitain Rapp wurde hitzig und schrie, der Oberst schrie, am allermeisten aber schrie der „gute Bruder", der nur vom Erhängen und Köpfen des Volks sprach und sich ganz besonders freigebig zeigte, seine Mitmenschen mit Schlägen zu tractiren. Theodor fuhr ihm mit allem Grimm eines Philanthropen auf den Hals und vertheidigte die Sache der Menschlichkeit. Alle schrien zugleich durcheinander, Keiner wollte auf die Worte des Andern hören, der „gute

Bruder" und der Capitain Reinhold Rapp aber waren die Hauptfeinde, welche gegeneinander fochten.

Die Frauen, selbst aufgeregt, welche die Kämpfenden zu beruhigen suchten, fanden nur halb Gehör. Endlich paßte Adolf den Augenblick ab und stimmte plötzlich mit dem Glase in der Hand eine fröhliche Weise an. Und über dem

„Gute Jungen, leert das Glas!"

verschwand der Sturm des Kampfes mit einem Mal und die zornigen Worte mußten halb gutwillig, halb mit Gewalt, kopfüber in den Hals der Streitenden zurück, hinuntergeschwemmt von dem friedlich-feurigen Geist des Weins. Es lebe der Gesang und der Wein zur rechten Zeit und Stunde!

Wie gesagt, der Sturm legte sich und Frau Cäcilia ließ keinen Streit wieder aufkommen. Das Mittagessen endigte jedoch unter einer allgemeinen Verstimmung. Der Capitain Rapp und der „gute Bruder" warfen einander nicht eben sanfte Blicke zu, und der Landrichter und der Gutsbesitzer hatten rothe Gesichter wie zwei kalekutische Hähne.

Nach dem Essen empfing die Innerste einen Besuch nach dem andern, bald von Diesem, bald von Jenem ihrer Freunde und Verwandten. Und Alle erzählten von der Streiterei bei Tische, Alle klagten, Einer beklagte sich über den Andern, Jeder erleichterte sein Herz dadurch, daß er seine Gegner der Unvernunft, der Albernheit, des Unsinns beschuldigte. Die Innerste hörte ihnen zu, nahm Theil an ihnen und sprach sich für oder gegen sie aus, je nach den Umständen.

„Das Uebertriebene ist stets unsinnig, aber es läßt sich zuweilen erklären, auch entschuldigen durch Uebertreibung von der andern Seite. Und in dieser oder jener Beziehung hatte ja Dieser oder Jener nicht Unrecht. Und Der, welcher heute Unrecht hatte und in gewisser Hin-

sicht nicht zu entschuldigen war, zeigte sich in vielen andern Dingen so brav! Der Mann, der eine so grausame Gesetzgebung wünschte, war ein guter Mensch, ein guter Hauswirth, ein guter Vater. Und Der, welcher so ganz unsinnig, so ganz kopflos war — nun, der mußte plötzlich den Kopf verloren haben, das war ein großes Unglück für ihn selbst, und wenn er nicht wieder herzustellen war, so war es sehr Schade um ihn" — — u. s. w.

Darüber mußte man lachen, und Summa summarum — Niemand ging zur Innersten hinein, der nicht mit erleichtertem Herzen wieder von ihr kam, mit hellerm Blick, mit freundlicherer Stimmung gegen seine Nebenmenschen, mit mehr Neigung zur Billigkeit und Fügsamkeit im Umgang mit Andersdenkenden.

Und als Frau Cäcilia mit ihrem Käufer und mit dem alten Verwalter in ihr Zimmer ging und Fridolf und den Capitain Rapp bat, unterdessen die übrigen Anwesenden zu unterhalten und zu zerstreuen, da vereinigten sich diese Beiden mit der größten Brüderlichkeit und veranstalteten ein Witwenspiel im Hofe, bei welchem die langen Beine des „guten Bruders" und die kurzen Beine des Capitain Rapp an Talent, Schnelligkeit und Gewandtheit, über Bänke, Breter, Büsche und Hecken zu hüpfen, miteinander wetteiferten. Es sah in der That dann und wann gefährlich aus und Frau Amelie war wirklich besorgt. Aber Charlotte lachte herzlich, und alle Uebrigen lachten und sprangen Eines besser als das Andere, aber Niemand so gut als die beiden politischen Gegner.

Aber Adolf ging mit Ida in den Wald, um fern von Lärm und Unruhe ihr unruhiges Herz zu beruhigen zu suchen.

Berathung und Spiel hatten mehre Stunden gedauert, als Frau Cäcilia den Mitgliedern der Familie sagen ließ, sie möchten sich sämmtlich in ihrem Zimmer einfinden.

Als sie daselbst eintraten, stand die Mutter von ihrem Schreibtisch auf und hielt einige Papiere in der Hand. Ihre Farbe war lebhaft, ihr Blick lebendig und hell. Heiter sah sie die Eintretenden an und sagte:

„Nun, meine Kinder, wollen wir ein bischen lesen und schreiben.“

Sie selbst las hierauf den Kaufcontract vor, von dem wir schon gesprochen haben. Die Kaufsumme, welche der Käufer zu erlegen hatte, war von diesem bereits auf dem Schreibtisch aufgezählt worden. Das Geschäft war augenscheinlich im höchsten Grade vortheilhaft für die Familie.

Als der Contract vorgelesen war, sollte er unterschrieben werden. Frau Cäcilia hatte ihren Namen bereits unterschrieben und die übrige Interessenten standen eben im Begriff, die ihrigen ebenfalls zu unterschreiben, als der alte Verwalter, der sich schon eine Weile in der größten Seelenangst gewunden und mehr als einmal den Schweiß von der Stirn gewischt hatte, auf einmal ausrief:

„Nein! Das halte ich nicht länger aus! Ich kann es nicht auf mein Gewissen nehmen, hier das Eigenthum eines andern Mannes verkaufen zu lassen. Nein“, fuhr er immer heftiger mit verhaltenem Weinen fort, indem er Theodor, der seinen Arm ergriffen hatte, bei Seite schob. „Nein, ich will, ich muß es aussprechen. Ich muß es sagen, daß hier der Einzige steht, der ein Recht hat, das Eigenthum des seligen Herrn zu verkaufen und darüber zu verfügen. Hier steht der einzige rechte Erbe, der eigene leibliche Sohn des Patrons, Herr Erich Nordenhjelm.“

Dabei deutete er mit der Hand auf Theodor, der eine Weile vorher unbemerkt eingetreten war und sich in die Nähe des alten Verwalters gestellt hatte.

Wenn ein Todter in seinem Leichengewand plötzlich vor den Blicken der hier Versammelten erschienen wäre,

so hätten ihre Gesichter nicht bleicher werden und keine schrecklichere Ueberraschung ausdrücken können.

„Erich — Nordenhjelm?“ rief Frau Cäcilia fast stammelnd. „Erich Nordenhjelm ist todt — — schon lange todt. Wir haben sichere Nachrichten erhalten!“ —

Theodor schien eine Weile mit sich selbst zu kämpfen, aber plötzlich ging der Ausdruck seiner unruhig gespannten Züge in Entschlossenheit über; er trat einige Schritte vor und sagte herb:

„Aber wenn nun diese Nachrichten falsch wären? Wenn Erich Nordenhjelm nicht todt wäre, wenn er lebte?“

„Aber er ist todt!“ rief Frau Cäcilia wie mechanisch, wich jedoch in demselben Augenblick zurück, als wäre sie von einem Blick getroffen, den Theodor auf sie richtete. Ihre Knie wankten, sie mußte sich niedersetzen und erbleichte immer mehr, indem sie nochmals rief:

„Er ist todt — — todt!“

„Er ist nicht todt!“ unterbrach sie nun Theodor mit Bestimmtheit. „Er steht hier vor Euch. Ich bin Erich Nordenhjelm!“

Es war etwas in Theodor's (so wollen wir ihn auch künftig nennen) ganzem Wesen und Ausdruck, das fast keinen Zweifel an der Wahrheit seiner Worte zuließ.

Aber Frau Cäcilia fragte dennoch:

„Haben Sie Beweise?“

Theodor antwortete nicht. Er fuhr blos fort, sie mit Augen anzublicken, die voll von schmerzlicher, stürmischer Bewegung waren. Und Frau Cäcilia las darin einen Beweis, der mächtiger als alle äußern Beweise war.

Da trat der alte Verwalter wieder vor und sprach mit gewaltiger Bewegung:

„So wahr mir Gott helfe an Leib und Seele, er ist es, Herr Erich, der Sohn meines frühern Herrn, des Patron Nordenhjelm. Ich habe ihn wieder erkannt und weiß, daß er es ist. Ja, das weiß ich und kann es mit einem heiligen Eid beschwören.“

„Seit wie lange weißt Du es schon?“ fragte Frau Cäcilia mit einem ernsten Blick auf den alten Diener.

„Nur seit gestern mit Gewißheit“, erwiderte er. „Aber ich habe schon seit mehren Tagen meine Vermuthungen darüber gehabt, als der junge Herr nach vielen Dingen aus früherer Zeit fragte und ich dabei bemerkte, daß er sehr Vieles besser wußte als ich. Da sagte ich zu mir selbst: «Paß auf! Das muß unser Herr Erich sein!» Aber gestern sagte ich mir mit voller Gewißheit: «Ja, er ist es!»“

Frau Cäcilia warf einen trüben Blick auf ihre umstehenden Kinder. Sie zitterte sichtbar und schien nach einem Entschluß zu ringen.

„Ich sehe schon, wie es steht!“ sagte nun Theodor langsam und bitter, indem er auf die bestürzten Gesichter blickte, die ihn umgaben. „Ich sehe, wie es steht! Und ich hätte wissen sollen, daß es so kommen mußte. Ich bin nicht willkommen! — — Aber wem bin ich denn jemals willkommen gewesen? Nicht einmal meiner eigenen Mutter! Und hier sehe ich wol, daß man mich weg wünscht, daß man mich lieber todt sähe!“

„Das ist nicht wahr!“ unterbrach ihn Frau Cäcilia mit Festigkeit und Stärke, indem sie aufstand. „Nein, das ist nicht wahr! Und wenn Sie Erich Nordenhjelm sind, so — — — wisse: zehn Jahre habe ich Dich zurückerwartet, zehn Jahre habe ich Dich zurückgesehnt, denn ich ahnte, daß Dir Unrecht geschehen war. Ich sehnte mich danach, dieses Unrecht mit aller Zärtlichkeit einer Mutter wieder gutzumachen. An dem Abend, an welchem Du flohst, suchte ich Dich überall, um mit Dir zu sprechen; aber es war zu spät; Du warst schon fort! — Jahre auf Jahre habe ich mir gesagt: «Er wird wiederkommen, er wird einst zurückkehren!» Jahre auf Jahre habe ich nach dem Entflohenen fragen, forschen, spähen lassen. Und an jedem Tage, an jedem Morgen, an jedem Abend habe ich Segen auf ihn herabgerufen und

für ihn gebetet, wie nur eine Mutter für ihren leiblichen Sohn beten kann. Sein Eigenthum bewahrte ich so sorgfältig, als ob es das meiner eigenen Kinder gewesen wäre. Ich dachte: «Das Gut wird einst sein Eigenthum werden, dann soll er die Besitzung seiner Väter in gutem Stande und schuldenfrei erhalten!» Und dieser Gedanke hielt mich aufrecht und stärkte mich während so vieler schwerer Jahre. Denn ich grämte mich um den jungen Menschen; seine Flucht aus dem Vaterhause war wie ein Nagel in meinen Sarg. Aber einer meiner Freunde, der mit dem ausdrücklichen Auftrag reiste, seinen Aufenthaltsort zu erforschen und den Verschollenen wo möglich zurückzubringen, brachte die bestimmte Nachricht nach Hause, daß er im südamerikanischen Kriege gefallen sei!

Das war ein schwerer Schlag! Er beugte mich mehr, als mancher andere Kummer. Aber die Zeit verging und ich gewöhnte mich allmälig an den Gedanken, daß er todt sei und daß ich nun für meine eigenen Kinder arbeitete. Und dieser Gedanke wurde mir lieb — ich leugne es nicht — denn ich dachte an die Zukunft der jungen Leute!

Aber wenn Erich Nordenhjelm lebt, wenn er hier ist und sein Recht als Sohn und als Erbe meines verewigten Mannes beweisen kann, so soll er mir wahrlich willkommen sein, und ich will Gott danken, daß er zurückgekehrt ist und daß ich ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich das Unrecht gutmachen kann, welches ihm in seinen jungen Jahren angethan worden ist. Er soll all' das Seinige erhalten; und nicht eines meiner Kinder wird sich darüber beklagen, wenn sie auch dadurch arm werden sollten. Sie, wie ich, stehen doch schuldlos da!"

So stolz, so prächtig, wie in dieser Stunde, hatte Frau Cäcilia noch nie dagestanden, als sie jetzt in der Mitte der Ihrigen stand, lediglich auf ihr reines Bewußtsein, auf ihr pflichtgetreues, gewissenhaftes Leben gestützt.

Nach einer Weile fuhr sie fort:

„Aber ich frage nochmals, haben Sie Beweise? Können Sie Ihr Recht behaupten und nachweisen?“

Theodor antwortete nicht. Er sprach kein Wort. Er fuhr blos fort, seine Stiefmutter mit Blicken zu betrachten, in denen ein Meer von Gefühlen zu wogen schien. Und Frau Cäcilia betrachtete ihn ihrerseits immer aufmerksamer, immer theilnehmender.

„Ja — — er ist es!“ sprach sie endlich, wie zu sich selbst. „Ja, es ist Erich! — Ich erkenne seine Züge wieder — seinen Ausdruck! — Ja, er ist es! — Meine Augen sind wie geblendet gewesen!“

„Ja, ich erkenne Dich!“ fuhr sie lauter fort. „Ich erkenne Dich als Erich Nordenhjelm an! — — Aber nun will ich Dich fragen, Erich, warum Du auf diese Weise, unter fremdem Namen, unter unwahrem Vorgeben in das Haus Deiner Väter gekommen bist? War es recht, war es edel, war es gut von Dir, so heimlich zu lauern und zu warten, bis Du eine gelegene Zeit fandest, zu kommen, nicht wie ein Sohn, wie ein Bruder, sondern — — Erich, warum hast Du gegen uns, wie gegen Feinde gehandelt? Warum stehst Du in dieser Stunde vor mir, ohne zu antworten, ohne die Worte sagen zu wollen, die ich verlange? Erich! Wem mistrauest Du? Ach, ist es nicht der Fehler des Kindes, der in dem Manne wieder hervortritt? Ist es nicht «das Volk der Schatten», von dem Du sprachst, das Dich von dem Licht und von Denen scheidet, die nichts Besseres verlangen, als Dich zu lieben?“

Theodor stand fortwährend still und bleich, düster und wie gefühllos da; nur seine Blicke sprachen.

Frau Cäcilia sah ihn eine Weile schweigend an, dann verklärte sich ihr Gesicht zu einem Ausdruck, der voll Hoheit und mütterlicher Liebe war.

„Ich sehe, wie es ist!“ sagte sie dann. „Mein armer Erich! Du bist lange in der Fremde gewesen und hast aus dem Vaterhause blos bittere Erinnerungen mit

Dir genommen. Du warst in früher Jugend unglücklich und bist dann nirgends heimisch auf der Erde geworden. Du hast den Glauben an Heimat und Liebe verloren! — Aber Gott sei Dank, daß Du in der Heimat bist! Du wirst nicht lange stumm unter uns bleiben — in Deiner Heimat, in Deinem Hause! Du wirst uns bald besser verstehen. Erich — verbittere Dir Dein neues Leben nicht! Vergiß die Vergangenheit, vergiß Alles, was bitter war! — Und vergib — — vergib mir meinen Antheil daran! Aber ich kannte damals weder Dich, noch Deinen Vater hinreichend, um zu wagen, zwischen Euch zu treten. Ich zweifelte, ich zögerte — — aber glaube mir, dieses Zögern hat mir schmerzlichere Thränen gekostet als Dir!

Allein nun, Erich — Erich — mein Sohn Erich, ich werde vielleicht bald Dein Haus und Deine Besitzung verlassen, aber vorher mußt Du mich als Sohn umarmen, muß ich Dich als Mutter segnen! — Erich, mein Sohn — willkommen! Herzlich willkommen!"

Sie trat ihm entgegen und öffnete ihre Arme.

„Noch nicht!" erwiderte Theodor, indem er sich seitwärts wandte. „Wir verstehen einander noch nicht vollkommen. Und ich habe auch noch einige Worte zu sagen. Ich habe auch ein Recht, verstanden zu werden und — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — schuldlos hier zu stehen!

Ja, es ist wahr, ich bin heimlich gekommen; heimlich und unter fremdem Namen habe ich mich hier im Hause eingeschlichen, um zu prüfen, zu spioniren. Aber meine Absicht ist nicht tadelnswerth gewesen. Ich wollte kennen lernen und urtheilen, ehe ich handelte. Ich kam nicht in gutem Glauben. Ich habe der Reinsten, der Besten mistraut und gegen sie Argwohn gehegt. Und das ist mein Vergehen! Aber ich habe es erkannt und bereut. Und nun bleibt mir nur noch übrig, es durch mein Handeln zu sühnen."

Er bog die Knie vor Frau Cäcilia und sprach mit erstickter Stimme: „Umarme mich, meine Mutter!“

Sie schloß ihn in ihre Arme und küßte seine Stirn.

„Dank Dir!“ sagte er leise.

Dann stand er auf und blickte um sich.

„Mutter! Brüder! Schwestern!“ rief er. „Ich sah bei meinem Erscheinen Eure Gesichter blaß, Eure Blicke düster werden. Das soll nicht mehr geschehen! — Der nächste Erbe ist todt! — Ihr werdet ihn nie wieder sehen!“

Nach diesen Worten stürzte er aus dem Zimmer.

Aber schneller als ein Gedanke war Adolf hinter ihm her und erreichte ihn in demselben Augenblick, in welchem er im Begriff war, sich auf ein gesatteltes Pferd zu werfen, das in einiger Entfernung vom Hause bereit stand.

„Thor!“ rief Adolf, von edelm Zorn glühend, indem er ihn mit kräftigem Arm erfaßte. „Was soll das heißen? Glaubst Du, daß wir fähig sein könnten, von Deiner Thorheit Nutzen zu ziehen? Begreifst Du nicht, daß ich, wohin Du auch fliehest, Dir folgen müßte und Dich nicht eher verlassen könnte, als bis ich Dich zurückgebracht hätte? Siehe, Deine Mutter und Deine Geschwister kommen ebenfalls, um Dich zurückzuholen!“

Erich hätte sich aus Adolf's Armen losreißen können, er hätte sich in seiner aufgeregten Gemüthsstimmung auf ein Pferd werfen und fort, weit fort, hinein in die weite Welt reiten können, wohin man ihm nicht gut folgen, wo man ihn nicht gut finden konnte, er hätte es gekonnt und er wollte es.

Aber bei dem Ruf: „Erich! Erich! Mein Sohn!“ mit herzzerreißendem Ausdruck, aus dem edelsten Frauenherzen kommend, war er nicht im Stande, zu fliehen. Er blieb stehen. Und als die ausgestreckten Arme der Frau Cäcilia ihn berührten, sank er an ihre Brust.

„Mein Sohn Erich!“ rief sie in heftiger Aufregung.

„Willst Du mich tödten? Glaubst Du, daß ich nach diesen Vorgängen noch eine heitere Stunde haben könnte, wenn Du wieder von uns gingest? Du handelst unrecht gegen mich, gegen alle die Meinen und gegen Dich selbst. Du wirst, Du sollst, Du mußt bei uns bleiben. Und was recht ist, soll Dir, soll uns Allen geschehen, oder ich will nicht ruhig in meinem Grabe liegen!“

„Was recht ist!“ rief Theodor, indem er sich emporrichtete. „Ja, aber was ist hier recht? Was wäre jetzt die Besitzung meines Vaters, wenn nicht meines Vaters Gattin sie der Zerstörung entrissen, sorgfältig gepflegt und durch achtzehn Jahre lange Mühen und Entsagungen von einer drückenden Schuldenlast befreit hätte? Sie wäre zu einem Nichts zerschmolzen. Was sie jetzt ist, das ist ihr Werk. Und darum ist es ihr Recht, dieselbe auch zu besitzen und zu genießen! Soll ich, der Fremdling, der Nichts gethan hat, der Nichts als ein Kummer für sie gewesen ist, soll ich nun kommen und sie aus ihrer Hand reißen, sie den Kindern ihres Herzens entziehen? Wäre dies das höchste Recht, so wäre es auch zugleich das höchste Unrecht! Und das mag ich nicht! Was frage ich nach Euern Gesetzparagraphen, was kümmere ich mich um diese? Ich kenne ein Gesetz und ein Gericht, das über ihnen steht. Und ich appellire an das höchste, an das innerste Recht!“

„Dann“, sagte Frau Cäcilia in Folge einer schnellen, glücklichen Eingebung, „dann appellirst Du an die Innerste. Und ihrem Urtheil will auch ich mich unterwerfen. Die Innerste soll zwischen uns entscheiden!“

„Ja! Zur Innersten! Zur Innersten!“ rief Theodor entzückt. „Sie soll urtheilen, sie soll entscheiden! Was sie sagt, das soll feststehen! Sie allein versteht mich und Alles recht!“

Er stürzte wieder ins Haus zurück, alle Uebrigen eilten hinter ihm her. Der Familienzug ging zur Innersten, in die „kleine Freude“. Schon oft waren Fa-

milienberathungen in dem Zimmer der Innersten gehalten worden, aber noch niemals eine in einer so wunderlichen Angelegenheit.

Theodor wollte zuerst reden, und Niemand machte ihm dieses Recht streitig. Mit fließender Beredtsamkeit trug er seine Geschichte vor und schilderte das gegenwärtige Verhältniß.

Ina war bleich und bewegt, schien aber weniger erstaunt über die unerwartete Entdeckung zu sein, als man vermuthet hatte.

Sie sagte anfangs:

„Es ist mir, als ob ich es geahnt hätte. Aber — ich weiß nicht, ich bin nicht besorgt gewesen!"

„Sie kennt, sie versteht mich!" rief Theodor und küßte ihre Hand.

Nun sprach auch Frau Cäcilia. Einfach aber ernst stellte sie die ganze Angelegenheit aus ihrem Gesichtspunkt dar und sagte, was geschehen müsse, wenn recht gehandelt werden sollte. Sie erkannte Theodor's reinen und guten Willen an; sie freute sich darüber. Aber seine schwärmerischen Ansichten konnten nicht auf sie einwirken oder sie abhalten, ihre Pflicht nach Recht und Gewissen zu erfüllen.

Als Alle gesprochen hatten und Alles gesagt worden war, entstand eine tiefe Stille. Aller Blicke waren auf die Innerste gerichtet.

Ina richtete sich mit halbem Körper auf ihrem Lager empor, stützte sich auf einen Arm und blickte mit ihren lieben, klugen, innigen Augen die Umstehenden an. Lange sah sie auf die Mutter, und ihre Augen füllten sich dabei mit Thränen. Dann sah sie lange auf Theodor und schien in seinem Herzen zu lesen. Und dabei begann sie zu lächeln — mit wahrhaft himmlischer Freundlichkeit und Güte. Endlich sprach sie, aber als ob sie liebevoll scherzte, so heiter und so zärtlich zugleich:

„Nun will ich's Euch sagen! Theodor muß das Gut

nehmen, aber er muß es — mit uns Allen zusammen haben, und wir wollen es für ihn verwalten. Er braucht sich also gar nicht um sein Eigenthum zu kümmern, aber er soll Alles haben, was er will, unser Aller Herzen und unser Aller Habe. Denn alles Unserige ist sein und alles Seinige ist unser. Das Gut soll in den Händen der Mama bleiben, wie bisher, und Adolf soll es neben der Mama verwalten, wie es ausgemacht worden ist. Und diese sollen Jedem von uns seinen Antheil zutheilen. Theodor soll ohne Bekümmernisse leben, frei wie die glücklichen Vögel da draußen, und wenn er will, in die Welt hinaus fliegen können, so weit und so lange er will. Denn das bedarf er. Aber er soll immer wieder zu uns zurückkommen, zur Mama und zu mir. Denn hier ist seine Heimat und hier soll er wohnen und bleiben, wenn er einstmals müde wird. Und wir werden uns stets nach ihm sehnen, wenn er abwesend ist. Und während dieser Zeit wollen wir sein Eigenthum verwalten, als wenn es unser wäre. Denn alles Seinige ist unser und alles Unserige ist sein. Und so wird Keines von uns ärmer werden, sondern wir werden Alle reicher. Denn wir haben einen Freund gewonnen und werden ihn Alle so sehr, so sehr lieb haben und uns Alle einander lieben!"

Wenn die Sonne an einem schönen Tage zu den Planeten gesprochen hätte (und thut sie dies nicht, wenn sie ihnen zur Zeit des Hochsommers Licht und Wärme zustrahlt?), so hätte sie nicht viel anders auf dieselben wirken können, als hier die Innerste auf Die wirkte, welche sie umgaben. Alle fühlten, daß sie das Schönste und Beste gesagt hatte. Alle fühlten, daß sie die innersten Gedanken und Wünsche eines Jeden so, wie sie sich in den geheimen Kammern des Kopfes und des Herzens bewegten, ausgesprochen, daß sie dem verwickelten Verhältniß der Gegenwart die einzige glückliche Lösung gegeben hatte. Sie hatte mit einem Male die Ihrigen aus

allen irdischen Alltagsverhältnissen herausgezogen und in das Innerste des Lebens versetzt, wo das Licht der Liebe und das Gesetz der Liebe alle Schwierigkeiten, alle Fragen löst und Alles licht und leicht macht.

Entzückt beugte sich Theodor über das Bett und küßte die lächelnden, beredten Lippen. Dann gab er sich freudig den Umarmungen hin, die ihm von allen Seiten entgegen kamen. Lange ruhte er in Frau Cäcilia's mütterlichen Armen und benetzte ihre Wangen mit seinen Thränen. Er badete in der Liebe, wie er einst in dem Licht der Mitternachtssonne gebadet hatte.

Nun umarmten Alle die Innerste, umarmten Frau Cäcilia, umarmten sich einander. Diese große Umarmung schien gar kein Ende nehmen zu wollen, besonders als die „kleine Zwecke", von Naima begleitet, in das Zimmer stürzte und wiederholt rief: „Mich auch! Mich doch auch mit!" „Zwecke" wurde nun auch mit in die allgemeine Bewegung gezogen, und Naima ging ebenfalls nicht leer aus; das kann ich Euch versichern. Aber jetzt lächelte man, indem man sich küßte; und so wurde die Bewegung durch die Kinder noch kindlicher und heiterer. Und die Kinder und die Innerste konnten zuletzt gar nicht wieder auseinander gebracht werden.

An diesem Abend war Ball in der „großen Freude". Und der „gute Bruder" und strenge Richter überließ sich dabei dermaßen dem Galopp, daß Frau Amelie mit Schrecken zusah und Niemand wußte, wo er anhalten würde. Und Charlotte und der Capitain Rapp tanzten ununterbrochen, unter fortwährendem Lachen, wobei die weißen Zähne aus ihren hochrothen freudigen Gesichtern glänzten. Dazu dräuten und stierten die Hirten und Hirtinnen an den Wänden ärger als jemals, und Frau Märtha Orrhane saß da und schien mit noch weit mehr Staunen und Heiterkeit als gewöhnlich dem ganzen Treiben zuzusehen. So tanzte man, bis „es Tag wurde".

Aber Frau Cäcilia ging schon vor Mitternacht zur

Ruhe, nachdem sie ihren Kindern aufgetragen hatte, für die Unterhaltung und das Vergnügen der Gäste zu sorgen. Sie war müde von den Begebenheiten der vorhergegangenen Tage und insonderheit des letzten Tages, die ihre Seele auf mannichfache Weise erschüttert hatten. Sie empfand große Sehnsucht, sich im Stillen zu sammeln und auszuruhen.

Kaum hatte sie die Thür ihres Zimmers hinter sich geschlossen, als man daran klopfte.

„Wer ist da?“ fragte sie.

„Der Verwalter“, antwortete man draußen.

Sie öffnete. Der alte Verwalter stand in großer Aufregung vor ihr.

„Liebe Frau!“ sagte er. „Sie sind doch nicht böse auf mich?“

Bei diesen Worten weinte er heftig.

„Ja, Hans Ernst!“ versetzte Frau Cäcilia. „Ich bin in der That unzufrieden mit Dir. Aber blos deswegen, weil Du mir nicht sogleich gesagt hast, was Du wußtest: daß Herr Erich zurückgekommen war. Sage mir, warum thatest Du das nicht?“

„Liebe Frau, ich durfte ja nicht vor ihm! — — Als ich ihm meine Gedanken mittheilte, verbot er mir streng, Ihnen etwas davon zu sagen, und drohte mir — ja, leider that er das — wenn ich ein Wort sagen würde. So hätte er mich bis zu seiner letzten Stunde gehindert, wenn er mich hätte hindern können. Aber ich konnte es nicht auf mich nehmen. Ich mußte mit der Wahrheit heraus!“

„Das war sehr schön und brav“, sagte Frau Cäcilia, „und Du hast gehandelt, wie Du solltest. Ich danke Dir dafür. Nun gute Nacht, lieber Hans Ernst! Wir können heute Beide ruhig schlafen! Morgen wollen wir weiter darüber reden. Für heute gute Nacht!“

Und die alte Herrin und der alte Verwalter schüt-

telten einander die Hände. So schieden sie und Frau Cäcilia blieb allein und legte sich zur Ruhe.

Und als sie nun in ihrer Einsamkeit nochmals Alles im Geiste durchging und sah, wie so Vieles, ja fast Alles anders gegangen war, als sie erwartet und beabsichtigt hatte, wie so viele ihrer stillen Pläne gescheitert waren, da vermochte sie ein halb wehmüthiges Lächeln über sich selbst, über die menschlichen Pläne und über die Hoffnung im Allgemeinen nicht zu unterdrücken. Aber sie dankte Gott aufrichtigen Herzens für die Rückkehr des verlorenen Sohnes und dafür, daß sich dabei kein unedles Gefühl, keine unedle Bewegung bei ihren eigenen Kindern gezeigt hatte. Und als sie an Theodor's edeln Willen und Entschluß dachte, als sie bedachte, wie anstatt der bittern Spannung das schönste Verhältniß zwischen ihm und seiner neuen Familie entstanden war und wie viel Gutes in den neuen Verbindungen und Verhältnissen lag, wenn dieselben auch gegen ihre Wünsche und Absichten eingegangen worden waren und sie selbst einsamer und überflüssiger machten, als sie früher gewesen war: — — da fand sie neue Veranlassung zur Dankbarkeit und freudiger Ergebung in die Leitung des höchsten Wesens. Und als sie sich nach der schönen Thorild'schen Regel, die schon längst ihr Eigenthum war, alles Gute vorstellte, das ihr war, da freute sie sich über ihre vollendete achtzehnjährige Arbeit, und das Deckbett lag so leicht auf ihr und die Luft im Zimmer schien sich immer leichter und lieblicher zu athmen.

Demnächst beschäftigte sie sich mit der Zukunft. In der Stille der Nacht stand ihre Seele vor dem Bett ihrer jüngsten Tochter und bedachte deren Wohl. Auch an das Wohl aller ihrer übrigen Kinder dachte sie; am meisten und am zärtlichsten aber an das gelähmte Mädchen, an ihre Innerste, ihren Liebling. Alle die Andern konnten sich nunmehr selbst helfen.

Sie faßte in dieser Nacht einen Entschluß hinsichtlich

der Zukunft, von welchem wir später etwas Genaueres erfahren werden. Schlaf fand sie in dieser Nacht nicht auf ihrem Lager. Aber ihre Seele wurde ruhig. Und das war besser für sie als Schlaf. Sanft und freundlich trat sie am andern Morgen unter ihre immer noch schläfrigen Kinder und Freunde.

Drei Tage später fand ein großes Reisefrühstück auf Bragesholm statt. Mehre Mitglieder und Freunde der Familie wollten an diesem Tag abreisen, unter ihnen auch Ida, welche Adolf in seinem Wagen bis an die Meeresküste bringen wollte. Zum Herbst — so wurde es ausgemacht — sollte er nach Uleåburg reisen und von da Ida als seine Gattin nach Bragesholm zurückbringen.

Der Frühstückstisch war mit einer Menge von verschiedenen Gerichten reich besetzt. Es waren nur allein sieben Sorten Brot vorhanden. Die Glieder der Familie, wie sie so um den Tisch herum saßen, machten den Eindruck eines Kranzes von vielfarbigen Blumen. Frau Cäcilia selbst, zwischen der „Zwecke" und Naima sitzend, sah wie eine schöne, aber fast verblühte Rose zwischen zwei allerliebsten kleinen Rosenknöspchen. Ja, fast verblüht, aber noch immer schön! Sie war es besonders an diesem Morgen. Ihr helles, edles Gesicht, bleicher als gewöhnlich, hatte etwas ungewöhnlich Helles und Großes im Ausdruck, Etwas von einem bestandenen Kampf, einem vollendeten Sieg. Sie trug eine neue schneeweiße Haube von leichtem Flor, die in angenehmen Falten und Formen — von den kleinen Fingern der Innersten gebildet — ihr Haupt umgab und sie besonders gut kleidete.

Ida sah wieder und immer wieder auf dieses Haupt; es kam ihr stets vor, als ob sie einen Heiligenschein um dasselbe sähe. Und aus vielen Gründen vergaß Ida das Aussehen ihrer Schwiegermutter an diesem Morgen nie. Es prägte sich in ihre Seele wie ein unverlöschliches Bild. Sie selbst war an diesem Morgen schwarz gekleidet, wie

gewöhnlich, aber sie hatte sich von Ina eine purpurrothe Nelke ins Haar stecken lassen, und auf ihren Wangen flammte ein höherer Purpur als gewöhnlich bei den Blicken bewundernder Liebe, die Adolf auf ihr schönes Gesicht warf. Aber ihr Auge war düster und ihr stolzes Herz schwoll von geheimen Qualen.

Seit dem Tage, an welchem sie mit Adolf von Avasara zurückgekommen war, hatte Frau Cäcilia, obwol fortwährend freundlich gegen sie, sie zwar würdig und mütterlich als ihre künftige Schwiegertochter begrüßt, sich aber doch im Ganzen nicht so wie früher gegen sie benommen. Kein wohlthuender Scherz, keine kleine Liebkosung, wie früher oft, war ihr von Frau Cäcilia zu Theil geworden; nicht ein einziges Mal hatte sie Ida „meine Frau Sola", wie sonst, genannt.

Ida konnte sich das nicht verbergen. Frau Cäcilia war mit der Verbindung Adolf's nicht zufrieden und sah sie nicht mit Freude in ihr Haus, in den Kreis ihrer Kinder eintreten. Das lastete schwer auf Ida's Gemüth. Sie fühlte ihr Herz und ihren Stolz verletzt. Sie wollte es nicht fühlen, sie versuchte zu thun, als ob sie es nicht fühlte, aber — es gelang ihr nicht. Sie wurde darum bitter in ihrem Herzen, unzufrieden mit sich selbst, mit Adolf und mit der alten Dame.

Frau Cäcilia sah jedoch heute so licht und freundlich aus, daß Niemand sich durch sie bedrückt fühlen konnte. Sie sah sich am Tische um, sie blickte auf ihre Kinder, auf ihre Angehörigen von jedem Alter, die um sie her emporwuchsen, und betrachtete sie Alle mit einem Gefühl von wehmüthiger Freude. Sie sah dieselben aufwärts im Leben gehen, sie fühlte sich selbst abwärts gehen. Sie kam sich vor wie ein Schatten neben diesen lebensfrischen, blühenden jungen Leuten; aber sie freute sich, dieselben so zu sehen, und wünschte nicht, daß sie anders sein möchten.

Das Fräulein blickte schalkhaft auf die jungen Frauen

Amelie und Ida und auf Charlotte, die Alle in rosigen Farben blühten, und sagte zu ihnen:

„Ihr glaubt gewiß, daß Ihr sehr schön seid, ihr jungen Weiber insgesammt; und ich sehe es den Herren an, daß sie dies auch glauben. Aber ich muß Euch sagen, daß heute keine von Euch so schön ist, wie — die alte Herrin von Bragesholm!"

„Die alte Herrin von Bragesholm ist nun abgesetzt", erwiderte Frau Cäcilia lächelnd und mit leichtem Erröthen. „Sie überläßt ihren Platz den jungen Leuten. Und wenn Adolf zum Herbst mit seiner jungen Frau hierher zurückkommt, so bin ich bereits nach Innerstalund übergesiedelt, und Adolf's Gattin wird Hausfrau und Wirthin hier. Gerade heute, ehe wir uns trennen, meine lieben Kinder, wollte ich mit Euch von meinen Plänen für die nächste Zukunft sprechen. Es ist nämlich mein Wunsch, die Verwaltung von Bragesholm je eher, desto lieber an Adolf und Theodor abzutreten, die nun Alles einrichten mögen, wie sie es für gut befinden. Ich fühle, daß ich nun zu alt werde, um" — —

Allein bei diesen Worten wurde Frau Cäcilia durch ein allgemeines Gemurmel unterbrochen. Alle sprachen ihre volle Zufriedenheit mit ihrer Verwaltung aus. Man versicherte, daß sie jung genug sei, diese Verwaltung noch lange fortzuführen; man bat sie, von dem Gedanken abzustehen, das Gut und dessen Leitung abzugeben.

„Ich danke Euch, meine lieben Kinder", erwiderte Frau Cäcilia heiter und gütig. „Es ist mir lieb, daß Ihr zufrieden mit mir seid und mich nicht zu alt findet. Aber i ch — fühle mich zu alt. Ich fühle seit einigen Jahren deutlich, daß mein Gedächtniß und meine körperliche Kraft abnimmt, und daß ich nicht mehr die Fähigkeiten und die Ausdauer habe, welche erforderlich sind, wenn man eine so große Besitzung verwalten und für den Wohlstand derselben und der darauf wohnenden Unterthanen so wirken will, wie man nach meiner Ansicht

wirken kann und soll. Es ist nicht möglich, die Augen dagegen zu schließen; meine beste Zeit ist nun vorüber. Für mich ist die Zeit gekommen, in der es gut für den Menschen ist, wenn er sich von der Welt zurückzieht und mehr in sich selbst blickt. Und darin liegt nichts Trauriges, meine Kinder. Weiß nicht die Raupe, die auf der Erde kriecht, wann ihre Zeit gekommen ist, sich einzuspinnen und zur Verwandlung vorzubereiten? Soll denn der Mensch nicht auch fühlen, wenn es Zeit für ihn ist, sich einzuspinnen und still zu werden? Denn auch der Mensch soll sich einspinnen. Er soll sich in die Binden des Alters einwickeln und einsam und in sich selbst zurückgezogen auf den Uebergang vorbereiten. Aber deshalb braucht er nicht zur Puppe zu werden. Und noch weniger darf man die Zeit des Alters für eine traurige Zeit halten. Es ist unrecht und undankbar, die Erde nur als ein „Jammerthal“ zu betrachten. Hat sie doch Gott zu unserer Freude mit so viel Schönem und Gutem angefüllt; hat er doch jedem Menschen und jedem Alter sein eigenes Maß des Genusses gegeben. Das Alter hat Genüsse, die kein anderes Alter kennt. In der Ruhe des Alters erwacht das Gemüth zu hellerm Verständniß von vielem Guten und Herrlichen, das man früher nicht beachtet hat. Und diese Ruhe schließt keineswegs alle Thätigkeit aus. Wenn ich mich zu alt für Bragesholm fühle, so bin ich noch immer jung genug für Innerstalund, um dort zu pflanzen und zu ordnen und dieses kleine Plätzchen recht angenehm zu machen. Das wird mir eine Beschäftigung und zugleich ein Vergnügen in meinen alten Tagen sein, und Ina wird mir dabei helfen. Vor allen Dingen wollen wir daselbst unsere Gastzimmer in Ordnung bringen, damit wir unsere Freunde recht bald bei uns sehen können. Und zum Winter können wir Euch schon zum Einzugsschmaus dorthin einladen, nachdem wir erst hier bei Euerm Einzugsschmaus gewesen sind. Wir werden doch dazu eingeladen, hoff' ich?“

Frau Cäcilia sagte dies mit einem freundlichen schalkhaften Blick auf Adolf und Ida und wollte damit der allgemeinen Stimmung eine heitere Wendung geben.

Aber Adolf und Ida, sowie in Wahrheit die Meisten, die am Tische saßen, waren nicht heiter, sondern feierlich und wehmüthig gestimmt. Adolf und Ida standen auf von ihren Sitzen, gingen zu Frau Cäcilia und baten sie mit Ernst und mit Rührung, daß sie nicht daran denken möchte, Bragesholm zu verlassen, sondern daß sie bleibe und ihnen gestatte, sie als Kinder mit ihrer Liebe zu umgeben, und Alles, was in ihren Kräften stünde, zu ihrem Vergnügen und Behagen zu thun.

Aber Frau Cäcilia blieb fest bei ihrem Entschluß und man sah bald, daß derselbe nicht zu erschüttern war. Zuletzt bat sie ihre Kinder, nicht mehr über diesen Gegenstand zu sprechen und nicht weiter in sie zu dringen. Sie war in ihrem Innern fest entschieden.

Ida zog sich zurück, verletzt durch diese — wie sie meinte — kalte Zurückweisung ihres guten Willens und durch ein Gefühl, als wäre sie zurückgeschoben worden, als sie Frau Cäcilia umarmte und bat, sie und Adolf nicht zu verlassen. Möglich, daß sie sich darin irrte. Möglich aber auch, daß sie Recht hatte und daß Frau Cäcilia unwillkürlich eine Bewegung gemacht hatte, die nicht recht willkommene Schwiegertochter von sich zu entfernen. Denn das Herz hat zuweilen solche Regungen und kann sich derselben nicht erwehren. Und der Körper will dieselben durch Worte, Blicke oder Geberden, auch bei den edelsten Menschen, in unbewachten Stunden ausdrücken.

Jetzt stand Theodor auf, bog ritterlich ein Knie vor Frau Cäcilia und sprach:

„Nun höre meine Bitte! Gehe und ziehe, wohin Du willst, meine Mutter. Aber — nimm mich mit, mit Dir und mit der Innersten! Adolf mag hier Alles leiten und verwalten, wie es ihm beliebt. Ich bin nicht

im Stande, Zäune und Dämme zu begehen und zu beaufsichtigen. Ich würde mich dabei zu Tode langweilen. Und der alte Verwalter würde mich nach Blåkulla*) wünschen, und Adolf würde mich als Agronom bald ebenso satt haben, wie ich ihn. Nein, laßt mich nach Innerstalund ziehen. Ich will dort Euer erster Knecht sein, Holz und Wasser tragen, Euch auf der Geige vorspielen, Caricaturen zeichnen und Euch vorlesen. Und dann und wann ziehe ich aus und hole Euch Neuigkeiten aus der großen Welt. Ich versichere Euch, daß Ihr mich dort nicht entbehren könnt, sowie ich Euch durchaus nicht entbehren kann; das weiß ich. Und darum laßt mich Euch nach Innerstalund begleiten!"

Frau Cäcilia lächelte und sagte: „Wir müssen doch erst hören, was die Innerste dazu sagt."

„O, dann bin ich sicher!" rief Theodor und eilte in die „kleine Freude", um die Innerste zu fragen.

Frau Cäcilia blickte ihm freundlich nach und war augenscheinlich zufrieden mit seinem Vorschlag.

Adolf lächelte ebenfalls, aber er sah dabei nicht recht heiter aus. Er kam sich vor, als wäre er, der früher beinahe der Erste in der Liebe der Mutter gewesen war, jetzt durch den neuen Bruder verdrängt. Er fühlte eine Bewegung in sich, die dem Neid glich. Und als er diese Bewegung fühlte, wurde er höchst misvergnügt über sich selbst. Und ungeachtet seiner innigen Liebe für Ida war er auch über diese misvergnügt, wegen der steifen, fast stolzen Haltung, welche Ida gegen Frau Cäcilia annahm, besonders seitdem sie sich von derselben zurückgestoßen glaubte.

Wie es damit auch gewesen sein mochte, so viel ist gewiß, daß Frau Cäcilia Alles aufbot, um jeden weniger angenehmen Eindruck, den sie etwa hervorgebracht

*) Eine Klippe an der schwedischen Küste, auf welcher sich die Hexen versammeln, der deutsche Blocksberg.

haben konnte, wieder gutzumachen. Während der noch übrigen Zeit des Frühstücks sprach sie mehre Male freundlich zu Ida und suchte deren steifes Wesen aufzuthauen. Aber dies gelang ihr nicht. Ida schien im Gegentheil immer steifer und kälter zu werden.

Liebe Leserin!

Wenn jemals eine solche Stimmung in Dir entsteht gegen Jemand, den Du sonst hochachtest und liebst, so — räume ihr ja keine Gewalt über Dich ein! Sprich Dich offen aus! Rede! Sage Dein Leiden oder Deine Verstimmung; freundlich, heiter, wenn Du es kannst; mit Thränen, wenn Du nicht anders kannst. Aber sprich! Schmilz das Eis bei Dir oder bei den Andern! Und wenn Du schon im Begriff bist, Dich von ihnen zu trennen, wenn Du schon in der Thür stehst — kehre um! Oder sind sie schon unten auf der Straße — eile hinter ihnen her, halte sie fest, laß sie nicht los, laß sie nicht eher gehen, als bis Alles herausgesagt, beweint, vergeben und wieder ausgeglichen ist. Ach, wenn Du zögerst, wird es leicht zu spät. Und dann kommt eine Zeit der Reue!

Als man vom Frühstück, das zugleich Mittagessen war, aufstand, war es ein schöner Anblick, die kleine Naima das Tischgebet sprechen zu hören, vor Frau Cäcilia stehend, die ihre Hände über dem blonden Köpfchen des Kindes gefalten hielt. Mochte nun die „Zwecke" gar zu sehr auf Naima blicken oder war Naima durch die zahlreichen Gäste verdutzt geworden, genug, sie blieb in ihrem Tischgebet stecken, als sie ungefähr bis zur Hälfte desselben gekommen war. Frau Cäcilia ließ ein fragendes „Nun?" hören und gab zugleich dem kleinen Köpfchen einen sanften Stoß. Darauf stürzte die andere Hälfte des Tischgebets mit solcher Hast und Schnelligkeit aus dem Mäulchen der Kleinen, daß Alle, auch Frau Cäcilia, unwillkürlich lächeln mußten.

„Ich werde diese beiden Kleinen doch bei mir behal-

ten müssen", sagte Frau Cäcilia, indem sie ihre Hände auf die Häupter der „Zwecke" und Naima's legte, „ich würde Euch sonst gar zu sehr vermissen!"

Dabei blickte sie Adolf und Ida mit der größten Herzlichkeit an.

Aber Ida blieb stumm und bleich. Sie fühlte sich wie von einer bösen Zaubergewalt beherrscht. Und welche Zaubergewalt ist wol mächtiger, als die üble Laune?!

Auch das Wetter war übler Laune. Die Sonne war verschwunden. Der Nordwind blies kalt, das Laub, losgerissen von den Bäumen, wirbelte im Winde umher. Es war ein grauer, unfreundlicher Tag, ganz unähnlich den frühern sonnigen Tagen.

Nun kam die Stunde des Abschieds. Ida's stolzes Herz war noch immer von schmerzlichen Gefühlen eingenommen. So näherte sie sich Frau Cäcilien. Zwar beugte sie sich über deren Hand, zwar empfing sie deren warmen Kuß auf ihre Stirn und ihre Lippen; aber sie blieb dessenungeachtet kalt, ihr Herz stumm. Und wenn das Herz stumm, wenn das Herz unthätig ist, dann kann man sich wol umarmen, küssen, zärtliche Worte sagen; aber etwas fehlt immer, nämlich: — Alles!

So war es jetzt auch zwischen der alten und der jungen Frau. Und so schieden sie voneinander!

Die übrigen Abschiedsbegrüßungen waren vorüber, die letzten Reisezurüstungen beendigt. Ida suchte mit ihren Blicken, aber sie fand Frau Cäcilia nicht unter Denen, die an der Thür standen oder den Wagen umgaben und grüßten und winkten und die Tücher wehen ließen und freundliche Abschiedsworte nachriefen, als der Wagen mit ihr und Adolf hinwegrollte. Sie blickte zu dem Altan, sie blickte zu den Fenstern empor. Auch da war Frau Cäcilia nicht zu sehen.

Das gab der armen Ida einen Stich durchs Herz. „Sie will Euch nicht mehr sehen!" dachte sie.

Der Weg wand sich auf drei Seiten um die Ge-

bäude von Bragesholm. Ida und Adolf sahen sehnsüchtig zu allen Fenstern empor, während sie die Gebäude umfuhren, in der Hoffnung, an einem derselben Frau Cäcilia's weiße Haube und lichte Gestalt zu sehen; aber vergebens!

Sie war nirgends zu sehen.

Und nun erweichte sich der stolze, harte Sinn in Ida's Gemüth. Nun bereute sie, daß sie so steif, so kalt gewesen war; nun sehnte sie sich zurück, um nochmals Abschied zu nehmen, die mütterliche Hand noch einmal zu küssen, noch einen freundlichen Blick, noch ein freundliches Wort zu empfangen. Wie leere dunkle Augenhöhlen stierten die leeren Fenster ihren forschenden, sehnenden Blicken entgegen!

Adolf saß still und ernst da, augenscheinlich ebenfalls bedrückt. Und nun wandte sich der Wagen von den Gebäuden Bragesholms ab und rollte eine Allee entlang, dem offenen Feld zu. Mit Thränen in den Augen warf Ida einen Abschiedsblick auf das verschwindende Herrenhaus, nach dessen alter Herrin zurück und dachte: „Ich werde sie nicht wieder sehen!"

Aber — Wer ist es, der dort steht, an dem rothbemalten Gitterthor und es für die Reisenden öffnet? — Der Wind läßt das weite helle Gewand flattern und wirbelt welkes Laub um die schneeweiße Haube. Ist es möglich? Kann es wirklich sein? Ja, es kann sein — es ist wirklich die alte Herrin, die auf einem Nebenwege durch den Garten hierher geeilt ist, um noch einmal ihre Kinder zu sehen, ihnen noch einen Liebesdienst zu erweisen, ihnen noch ein zärtliches, liebendes Wort zu sagen. Ja, es ist die alte Mutter, die Herrin von Bragesholm, die hier steht und den Reisenden das Gitterthor öffnet, wie der geringste ihrer Diener. Hier steht sie erhitzt und athemlos von dem schnellen Lauf, ihre Wangen sind hochroth gefärbt, ihr Blick ist sanft und innig.

„Halt!“ riefen Adolf und Ida zugleich. „Halt!“

Und ehe noch der Wagen völlig still steht, stürzen Beide aus dem Wagen und in die Arme der alten Frau. Ida sinkt zu ihren Füßen. Aber bald fühlt sie sich emporgehoben und erwärmt, wie lieblich erwärmt, an dem mütterlichen Herzen.

„O Ida! Ida! Mache ihn glücklich!“ flüsterte ihr Frau Cäcilia zu und hielt sie fest an ihre Brust gedrückt. Und da legte Ida insgeheim einen Eid ab, nur dafür zu leben; da schwor sie für immer den stolzen, bittern Sinn ab, der bisher sie selbst und ihre Umgebungen unglücklich gemacht hatte. Dieser Sinn erhielt jetzt den Todesstoß, das fühlte sie, als sie Frau Cäcilia so liebevoll und demüthig an dem Gitterthor stehen sah. Und ich weiß nicht, ob jemals irgend eine Frau in der Welt so geküßt, umarmt und verehrt worden ist, wie diese alte Frau am Gitterthor. Ich weiß nur so viel, daß ich etwas davon haben möchte!

Als der Wagen durch den Säulenwald rollte, ruhte Ida weinend an Adolf's Brust. Die früher so stolze Ida zerschmolz daselbst in Reuethränen und eine neue und schönere erstand unter den Küssen der Liebe. Es war auch eine Johannisstunde, in welcher das Licht seinen Sieg über die Finsterniß feierte!

---

Der Schnee fiel auf den Säulenwald und der Winter lagerte düster unter dessen Wölbungen, als eines Nachts Hunderte von Lichtern aus der „großen Freude“ in Bragesholm strahlten und das ganze Herrenhaus wie eine flammende Krone weit hinaus über die Schneefelder glänzte.

Da waren drei Hochzeiten in Bragesholm, und nur die alte Herrin und die Innerste waren noch übrig, um diese große Festlichkeit recht zu feiern. Da wurden in

Frieden und Ehren getraut Charlotte und der Capitain Rapp, das Fräulein und der Oberst, die alte Lisa und der alte Verwalter. Und wie zwei Sterne der ersten Größe am Ehehimmel glänzte den Neuvermählten das schon früher getraute, schöne, glückliche Ehepaar Adolf und Ida.

---

Hier können wir schließen, denn wir sehen alle unsere Freunde auf gutem Wege nach „dem Land oberhalb des Nordwinds", nach der Heimat des Lichts. Wir sehen Frau Cäcilia in den mondscheinhellen Nächten auf Innerstalund herumwandeln, während Alles um sie her still und ruhig ist. Wir sehen auf ihren Lippen immer häufiger ein Lächeln, gleich dem einer fröhlichen Ueberraschung darüber, daß sie, während sie nur den Weg der Pflicht wandelte und Jedermann recht zu thun suchte, das — Glück gefunden hat. Wir sehen sie hier mit der Innersten den Mittelpunkt für die innigsten Gefühle einer großen Familie bilden und mit den besten Gedanken und Plänen derselben verbunden. Wir sehen Theodor bei ihnen, der ihnen als Sohn und Bruder das Leben erheitert, während sie ihn mit immer süßern Banden an die Heimat fesseln, ihn glücklich machen und seinen Gedanken und Gefühlen so viel Beschäftigung geben, daß er beinahe sein Recht vergißt, wie die „freien Vögel" Abenteuer in der weiten Welt zu suchen. Wir sehen „das Volk der Schatten" aus seiner Seele fliehen, je mehr die hohen, lichten Mysterien des Lebens darin tagen, im Zusammenleben mit den milden, reinen Geistern, die ihn umgeben, ihm auf den Streifzügen seines Geistes über Höhen und durch Tiefen folgen, ihm jede dunkle Stunde mit dem Lächeln des Scherzes oder der Liebe erhellen!

Wir sehen Adolf und Ida auf Bragesholm, unter manchem innern Abenteuer, und nicht ohne manchen Sturm, durch die Siege der Liebe und Treue über die Dämonen immer inniger miteinander verbunden werden.

Wir sehen die „alte Liebe" auf Svanevik bis weit in den Herbst hinein blühen und noch unter dem Schnee grünen, während in der Zeit der langen Schatten verfitzte Gewebe aufgenestelt, Romanzen gesungen und Bücher laut vorgelesen werden; wir sehen auch das glückliche Paar — den Obersten und das ehemalige Fräulein — bisweilen zusammen schnupfen.

Wir sehen endlich alle unsere Freunde auf der Wallfahrt des Lebens wetteifernd nach dessen Luppio und Avasaxa hinaufsteigen — auf den Berg, wo die Sonne nicht untergeht. Die alte Frau Cäcilia ist schon weit hinauf. Aber wißt Ihr wol, wer vor allen Andern zuerst hinauf gelangt ist? Nun? Das gelähmte Mädchen! Ja, ja! Die Innerste!

Aber blieb sie denn immer gelähmt? Besserte sich denn ihr Zustand nie?

Liebe junge Leserin, ich will Dir sagen, was ich habe erzählen hören!

Ich habe gehört, daß Theodor einstmals weit von der nordischen Heimat weg gereist war und sich der Kunst halber ein ganzes Jahr lang in dem Heimatland der Kunst, in dem ewigen Rom, aufhielt. Als es wieder Sommer wurde, reiste er nach Hause. Und die Abendsonne schimmerte golden durch den Säulenwald, als er durch denselben wanderte, mit tausend süßen und zugleich schmerzlichen Gedanken in seinem Herzen. Da sah er aus der Tiefe des Waldes zwei lichte Gestalten auf sich zukommen, die im Strahl der Abendsonne glänzten; die eine höher und ehrfurchtgebietender, wiewol mild, die andere kleiner, feiner, leicht und anmuthig wie ein Lichtelf. „Es sind Engel!" war Theodor's erster Gedanke.

„Meine Engel!“ rief er, indem er außer sich vor Rührung und Freude in die Arme der Mutter und der Innersten sank. Denn hier war ein Wunder geschehen. Die Innerste, das gelähmte Mädchen, war ihm entgegen gegangen!

Ein Wunder, ja; aber ein ganz natürliches Wunder! Denn Sanct Ragnhild's Quelle war für Ina der Teich Bethesda gewesen, dessen Wasser ein Engel bewegt und mit heilenden Kräften begabt hatte.

Ich habe auch gehört, daß die Innerste an Theodor's Hand zum Altar gehen wird und daß Frau Cäcilia Alles zu einer Hochzeit auf Innerstalund rüstet. Aber wie es damit steht, weiß ich nicht ganz bestimmt. Uebrigens halte ich eine Hochzeit hier für weit weniger wichtig, als daß die Innerste für Theodor, für die Mutter, für das Haus, für Alle nie aufhören wird, die Innerste zu sein und zu bleiben.

Und die „kleine Zwecke?“ Wie wurde es mit ihm und mit seiner kleinen Flamme vom Berge?

Nein, lieber Leser! Da verlangst Du wirklich zu viel, wenn Du willst, daß ich Dir die „kleine Zwecke“ als verheiratheten Mann, als „père de famille“ und Gott weiß was Alles zeigen soll. Nur soviel glaube ich versichern zu können, daß „Zwecke“ höchst wahrscheinlich auf dem Wege dahin ist und daß wir hoffen können, eine ziemliche Schar der allervortrefflichsten kleinen Zwecken werde eines Tages von ihm ausgehen. Es wäre auch Schade, wenn dieses ausgezeichnete Geschlecht auf der Erde aussterben sollte!

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





